

15. Wahlperiode

34. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 28. August 2003

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Nachruf		I. Lesung: Gesetz zur Aufhebung des Eigenbetriebe-	
ehemaliger Parlamentarier		gesetzes des Landes Berlin (Eigenbetriebsgesetz – EigG)	
Hermann Oxfort	2667 (A)	Drs 15/1949	2739 (B)
Geschäftliches		Große Anfrage: Was passiert mit Weiterbildungs- und	
Anträge auf Durchführung einer		Umschulungsmaßnahmen in Berlin?	
Aktuellen Stunde	2667 (D)	Drs 15/1739	2739 (B)
Begrüßung von Gästen		Große Anfrage: Finanzchaos statt Haushaltswahrheit	
Herr Oztürk, Bürgermeister des		– was tut der Senat gegen den fortschreitenden Verfall	
Istanbuler Stadtbezirks Kadiköy	2667 (C)	der Buchungsdisziplin im Haushaltswesen?	
Liste der Dringlichkeiten		Drs 15/1793	2739 (C)
Geburtstagsglückwünsche		Große Anfrage: Quartiersmanagement – kommt jetzt	
für Frau Staatssekretärin Helbig	2668 (A)	„Licht in den Tunnel“?	
Konsensliste		Drs 15/1803	2739 (C)
Aktuelle Stunde	2739 (A)	Große Anfrage: Zahlungsunfähig in die Zukunft: Wie	
I. Lesung: Schulgesetz für das Land Berlin		weiter mit den öffentlichen Krankenhäusern in Ber-	
Drs 15/1842	2739 (A)	lin?	
I. Lesung: Gesetz zur Änderung des Spielbankenge-		Drs 15/1804	2715 (C), 2739 (C)
setzes		Große Anfrage: Zuwanderung gestalten – Integration	
Drs 15/1922	2739 (A)	fördern – Flüchtlingspolitik liberalisieren	
I. Lesung: Gesetz zur Aufhebung des Gesetzes über		Drs 15/1821	2739 (D)
die Bewährungshelfer und zur Änderung des Perso-		Große Anfrage: Seuchen, Kinder- und Jugendunter-	
nalvertretungsgesetzes		suchungen, Umwelthygiene und weitere Aufgaben des	
Drs 15/1929	2739 (A)	Öffentlichen Gesundheitsdienstes	
I. Lesung: Ahtes Gesetz zur Änderung des Landes-		Drs 15/1829	2739 (D)
krankenhausgesetzes		Große Anfrage: Deponie Wannsee – die Giftbrühe	
Drs 15/1934	2739 (B)	sickert weiter und der Senat wartet ab	
I. Lesung: Zweites Gesetz zur Änderung des Nach-		Drs 15/1955	2739 (D)
wachsförderungsgesetzes		Große Anfrage: Senat als Totengräber des Einzelhan-	
Drs 15/1941	2739 (B)	dels?	
		Drs 15/1956	2739 (D)
		Beschlussempfehlung: Flexible Schulanfangsphase	
		konzeptionell vorbereiten	
		Drs 15/1839	2740 (A)
		Beschlussempfehlung: Stadtverträglicher Wirtschafts-	
		und Güterverkehr in Berlin	
		Drs 15/1861	2740 (A)
		Beschluss	2743 (A)

Beschlussempfehlung: Stadtentwickelnder Wirtschafts- und Güterverkehr in Berlin	
Drs 15/1862	2740 (A)
Beschlussempfehlung: Güter auf die Bahn – Gleisanschlüsse fördern	
Drs 15/1863	2740 (A)
Antrag: Güter auf die Bahn – kein Chaos auf den Einfallstraßen	
Drs 15/1963	2740 (B)
Beschlussempfehlung: Vorlage eines Konzepts zur Behebung von Sprachstandsmängeln bei Kindern im Vorschulalter	
Drs 15/1864	2740 (B)
Beschlussempfehlung: Regelmäßige Sprachstandserhebung im Vorschulalter	
Drs 15/1865	2740 (B)
Beschlussempfehlung: Qualitätsförderung in der Vorschule beginnen	
Drs 15/1867	2740 (B)
Beschlussempfehlung: Mehr Berlin, weniger Staat (25) – Schlüsselverträge für Sportvereine!	
Drs 15/1866	2740 (C)
Beschlussempfehlung: Keine Rücknahme erteilter Aufenthaltsbefugnisse wegen des Bezugs von Sozialhilfe	
Drs 15/1868	2740 (C)
Beschluss	2744 (B)
Beschlussempfehlung: Modellprojekt „modifizierte Vollzeitausbildung“ für allein erziehende Mütter und Väter	
Drs 15/1869	2740 (C)
Beschluss	2743 (B)
Beschlussempfehlung: Ausbildung in Berlin – öffentliche Unternehmen in öffentlicher Verantwortung	
Drs 15/1870	2740 (C)
Beschlussempfehlung: Ausbildung für alle (1) – Teilzeit in der Ausbildung	
Drs 15/1871	2740 (D)
Beschlussempfehlung: Ausbildung für alle (3) – Unternehmerinnen und Unternehmer nichtdeutscher Herkunft für Ausbildung gewinnen!	
Drs 15/1872	2740 (D)
Beschlussempfehlung: Ausbildung für alle! Berufsvorbereitung neu gestalten	
Drs 15/1873	2740 (D)
Beschlussempfehlung: Einsetzung einer Enquete-Kommission „Berlin 2020 – Denken und Handeln bis übermorgen“	
Drs 15/1874	2741 (A)
Beschlussempfehlung: Aktionsplan Klimaschutz für Berlin	
Drs 15/1875	2741 (A)
Beschlussempfehlung: Steuerrecht behindert internationale Ausrichtung Berlins	
Drs 15/1876	2741 (A)
Beschlussempfehlung: Wir entrümpeln den Berliner Bürokratienschlingel III – Deregulierung des Ausbildungs- und Prüfungsrechts für Steuerbeamte im Bereich der Oberfinanzdirektion Berlin	
Drs 15/1877	2741 (A)
Beschlussempfehlung: Konzept zur energetischen Sanierung von Gebäuden	
Drs 15/1878	2741 (B)
Beschlussempfehlungen: Bessere Steuerung zur Erfüllung gesetzlicher Leistungen durch das Land Berlin und Sicherung des sozialen Netzes	
Drs 15/1879	2741 (B)
Beschlussempfehlungen: Bildung hat Priorität! – Sprachförderung von Kindern aus Migrantenfamilien	
Drs 15/1880	2741 (C)
Vorlage – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 50 Abs. 1 Satz 3 VvB: Siebter Staatsvertrag zur Änderung rundfunkrechtlicher Staatsverträge	
Drs 15/1921	2741 (C)
Vorlage – zur Kenntnisnahme –: Stellungnahme des Senats zum Bericht des Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit zum 31. Dezember 2002	
Drs 15/1757	2741 (C)
Antrag: Ladenschlussgesetz	
Drs 15/1884	2741 (C)
Antrag: Leitbild für Berliner Jugendämter	
Drs 15/1885	2741 (D)
Antrag: Mehr Berlin, weniger Staat (42) – Neue Gesetze nur noch mit „GFA“	
Drs 15/1938	2741 (D)
Antrag: Abstellanlagen für Reisebusse	
Drs 15/1947	2741 (D)
Antrag: Aufklärung über angekündigte Gebührenerhöhungen der BSR!	
Drs 15/1948	2741 (D)
Antrag: Aktionsplan zur Gesundheitsförderung und Prävention von Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen	
Drs 15/1950	2742 (A)
Antrag: Erst Grün, dann Schloss	
Drs 15/1951	2742 (A)
Antrag: Investitionsoffensive für Krankenhäuser in Zeiten knapper Kassen	
Drs 15/1953	2742 (A)
Antrag: Mehr Berlin, weniger Staat (43) – Krematorien – keine hoheitliche Aufgabe!	
Drs 15/1954	2742 (A)
Antrag: Die Flick-Sammlung in Berlin: Kunstausstellung und Aufklärung verbinden	
Drs 15/1957	2742 (B)
Antrag: Zweckbindung der Lottomittel für den Jugendbereich beibehalten	
Drs 15/1964	2742 (A)
Antrag: Einrichtung einer Bürgerhotline zum Abbau von Verwaltungsvorschriften	
Drs 15/1965	2742 (A)

Antrag: Ergänzung des Beschlusses des Abgeordnetenhaus von Berlin zur Einsetzung eines Sonderausschusses zur Tarifikalkulation bei der Berliner Stadtreinigung (BSR) vom 20. 2. 2003

Drs 15/1966 2742 (A)

Fragestunde

Konzepte der Berliner Arbeitsmarktpolitik

Frau Abg. Grosse (SPD) 2668 (B), 2669 (B, C)
 Bm Wolf 2668 (C), 2669 (B, C, D), 2670 (A)
 Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne) 2669 (D)
 Frau Abg. Freundl (PDS) 2670 (A)

Senat stiftet Lernmittelchaos an Berliner Schulen

Lernmittelfreiheit – Quo-Vadis?!

Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU) 2670 (B),
 2671 (D), 2672 (B)
 Abg. Mutlu (Grüne) 2670 (C), 2672 (C), 2673 (A)
 Sen Böger 2670 (D),
 2671 (D), 2672 (B, C), 2673 (A, C), 2674 (A)
 Frau Abg. Dr. Tesch (SPD) 2673 (B)
 Frau Abg. Senfleben (FDP) 2673 (D)

Hortbetreuung zu Schuljahresbeginn

Erwartetes Hortplatzchaos eingetreten – zusätzlich wird Eigeninitiative von Eltern bestraft

Frau Abg. Dr. Barth (PDS) 2674 (B), 2675 (C)
 Abg. Steuer (CDU) 2674 (C), 2676 (A, B)
 Sen Böger 2674 (C), 2675 (C), 2676 (A, B, C, D)
 Frau Abg. Jantzen (Grüne) 2676 (B, C)
 Abg. Stadtkewitz (CDU) 2676 (D)

Tarifabschluss zu Lasten von Kindern und Eltern?

Abg. Dr. Augstin (FDP) 2677 (A, B)
 Sen Böger 2677 (A, B, C)
 Frau Abg. Jantzen (Grüne) 2677 (C)

Gehaltserhöhungen für die Vorstände der Wohnungsbaugesellschaften

Abg. Schruoffeneger (Grüne) 2677 (D),
 2678 (C), 2679 (A)
 Sen Strieder 2678 (A, D), 2679 (B, C)
 Abg. Niedergesäß (CDU) 2679 (B)
 Abg. Trapp (CDU) 2679 (C)

Spontane Fragestunde

Schließung des Botanischen Gartens

Frau Abg. Hertlein (SPD) 2680 (A, B)
 Sen Dr. Flierl 2680 (A, B)

Ende der Anschlussförderung im Wohnungsbau

Abg. Reppert (CDU) 2680 (C, D)
 Sen Strieder 2680 (C, D)

Aktivitäten der NPD in Berlin

Abg. Over (PDS) 2681 (A)
 RBm Wowereit 2681 (B)

Wettbewerbsfähigkeit der BVG

Abg. von Lüdeke (FDP) 2681 (C, D)

Sen Strieder (Stadt) 2681 (C, D)

Umzug des Vorstandes des Springer-Konzerns nach Berlin

Abg. Wieland (Grüne) 2682 (A, C)
 Bm Wolf 2682 (B, C)

Berliner Symphoniker

Abg. Cramer (Grüne) 2683 (A, B)
 Sen Böger 2683 (A, C)

Internationale Funkausstellung und Messeplatz Berlin

Abg. Pewestorff (PDS) 2683 (D), 2684 (A)
 Bm Wolf 2683 (D), 2684 (A)

II. Lesung

Gesetz über Änderung des Gesetzes über Naturschutz und Landschaftspflege von Berlin (Berliner Naturschutzgesetz – NatSchGBln)

Drs 15/1881 2684 (B)

I. Lesung

Gesetz über die Feststellung des Haushaltsplans von Berlin für die Haushaltsjahre 2004 und 2005 (Haushaltsgesetz 2004/2005 – HG 04/05)

Drs 15/1800 2684 (C)

Entschließungsantrag

Zahlen allein genügen nicht – Reformen entscheiden!

Drs 15/1979 2684 (C)
 Sen Dr. Sarrazin 2684 (D), 2686 (A)
 Abg. Schruoffeneger (Grüne) 2685 (D), 2703 (B)
 Abg. Zimmer (CDU) 2688 (D)
 Frau Abg. Spranger (SPD) 2693 (B)
 Abg. Dr. Lindner (FDP) 2695 (D)
 Abg. Wechselberg (PDS) 2699 (C)

I. Lesung

Gesetz zur Änderung zuständigkeits- und verfahrensrechtlicher Vorschriften

Drs 15/1919 2707 (C)

Gesetz zum Schutz der Bevölkerung vor gefährlichen Hunden und über das Halten von Hunden in Berlin (HundehaltG Bln)

Drs 15/1959 2707 (D)
 Abg. Schmidt (CDU) 2707 (D)
 Frau Abg. Borsky-Tausch (SPD) 2708 (C)
 Abg. Lehmann (FDP) 2709 (A)
 Abg. Klemm (PDS) 2710 (B, D)
 Abg. Hoffmann (CDU) 2710 (D)
 Frau Abg. Hämmerling (Grüne) 2711 (B)

Nachwahl**Eine Person zum Mitglied des Stiftungsrats der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin (DKLB-Stiftung)**

Drs 15/1960	2712 (C)
Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne)	..... 2712 (C), 2714 (B)
Abg. Goetze (CDU)	..... 2713 (B)
Abg. Matz (FDP)	..... 2714 (D)
Ergebnis	..... 2743 (C)

Große Anfrage**Zahlungsunfähig in die Zukunft: Wie weiter mit den öffentlichen Krankenhäusern in Berlin?**

Drs 15/1804 2715 (C), 2739 (C)
-------------	--------------------------

Beschlussempfehlungen**Ergebnisse der aus Organisationsgutachten gezogenen Konsequenzen für die Berliner Verwaltung**

Drs 15/1860 2715 (D)
-------------	----------------

Konsequenzen aus dem Armutsbericht (I) – Elternarbeit in den Kitas sozialer Brennpunkte verstärken

Drs 15/1882 2716 (A)
-------------	----------------

Konsequenzen aus dem Armutsbericht (II) – Konzept gegen Verschuldungskarrieren von Jugendlichen vorgehen

Drs 15/1883 2716 (A)
-------------	----------------

Verwaltung von Erbbausiedlungen

Drs 15/1976	..... 2716 (B)
Beschluss	..... 2743 (D)

Vermögensgeschäft Nr. 8/2003 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Drs 15/1977 2716 (B)
-------------	----------------

Vermögensgeschäft Nr. 13/2003 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Drs 15/1978	..... 2716 (B)
Beschlüsse	..... 2743 (C), 2744 (A)

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 15/1930 2716 (D), 2723 (D)
-------------	--------------------------

Anträge**Neuer Auftrieb für Berlins Flughäfen (2) – City-Airport Tempelhof**

Drs 15/1937 2716 (D)
-------------	----------------

Erster Träger- und Projekte-Atlas für Berlin, jetzt!**Wer, wie viel, von wem, wofür?**

Drs 15/1952	..... 2717 (A)
Abg. Matz (FDP)	..... 2717 (A), 2719 (D)

Abg. Hoffmann (CDU)	..... 2717 (D)
Frau Abg. Dr. Schulze (PDS)	..... 2718 (C)
Abg. Nolte (SPD)	..... 2719 (A)
Abg. Schruoffeneger (Grüne)	..... 2719 (D), 2720 (A)

Die Gedenkstättenfinanzierung ist die gemeinsame Aufgabe vom Bund und allen Ländern

Drs 15/1958	..... 2720 (B)
Frau Abg. Ströver (Grüne)	..... 2720 (C), 2722 (B)
Abg. Hilse (SPD)	..... 2721 (B)
Frau Abg. Dr. Hiller (PDS)	..... 2721 (D), 2722 (B)
Frau Abg. Meister (FDP)	..... 2722 (C)
Abg. Dr. Stölzl (CDU)	..... 2723 (A)

Anträge**Verleihung der Berliner Ehrenbürgerwürde für Ernst Reuter**

Drs 15/1961 2724 (A)
-------------	----------------

Ernst Reuter als neue Adresse des Abgeordnetenhauses von Berlin

Drs 15/1975	..... 2724 (A)
Abg. Henkel (CDU)	..... 2724 (B)
Abg. Müller (SPD)	..... 2725 (B)
Abg. Dr. Lindner (FDP)	..... 2726 (B), 2728 (D)
Abg. Brauer (PDS)	..... 2727 (B), 2729 (B)
Abg. Wieland (Grüne)	..... 2720 (C)

Schluss mit der Finanzierung einer Ausstellung über die linksextremistische Terrorbande RAF

Drs 15/1962 2730 (D)
-------------	----------------

Aufklärung über Mittelvergabe durch den Hauptstadt- und Kulturfonds für die RAF-Ausstellung

Drs 15/1980	..... 2730 (D)
Abg. Dr. Stölzl	..... (CDU) 2731 (A), 2733 (B)
Frau Abg. Dr. Fugmann-Heesing (SPD)	..... 2732 (B), 2733 (D)
Frau Abg. Meister (FDP)	..... 2734 (A)
Abg. Brauer (PDS)	..... 2735 (A)
Abg. Ratzmann (Grüne)	..... 2736 (A), 2737 (B)
Abg. Hahn (FDP)	..... 2737 (B)

Kein Kahlschlag bei Zuwendungsempfängern – Sarrazins Taschenspielertricks verhindern

Drs 15/1969 2737 (D)
-------------	----------------

Keine pauschalen Kürzungen bei den freien Trägern

Drs 15/1974 2737 (D)
-------------	----------------

(A)

Präsident Momper eröffnet die Sitzung um 13.03 Uhr.

Präsident Momper: Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 34. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste, unsere Zuhörer sowie die Medienvertreter recht herzlich.

Vor Eintritt in die Tagesordnung habe ich eine traurige Pflicht zu erfüllen.

[Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.]

Mit Ihnen möchte ich Hermann Oxforts gedenken, der ein herausragender Parlamentarier war und über Jahrzehnte wichtige politische Aufgaben in Berlin wahrgenommen hat und zu den wichtigen politischen Persönlichkeiten Berlins gehörte. Am 9. August ist Hermann Oxfort im Alter von 74 Jahren gestorben, am 22. August haben wir auf dem Spandauer Friedhof „In den Kisseln“ von ihm Abschied genommen.

Hermann Oxfort war von 1963 bis 1981 und wieder von 1985 bis 1989 – insgesamt also mehr als 22 Jahre – Mitglied der FDP-Fraktion des Abgeordnetenhauses. Von 1963 bis 1975 war er Vorsitzender der FDP-Fraktion, anschließend bis Juni 1976 Bürgermeister von Berlin und Senator für Justiz. Von 1983 bis 1985 war er erneut Senator für Justiz.

(B)

Mit Hermann Oxfort verliert Berlin einen Vollblut-Parlamentarier. Der Rechtsanwalt und Notar war ein begnadeter Redner, der seinen Standpunkt mit fundierter Sachkenntnis und beispielhafter rhetorischer Präzision vertrat. Er gehörte zu denen, die dem Parlament mit ihren Debattenbeiträgen sichtbar politisches Profil gaben. Und er kämpfte für die Durchsetzung seiner Vorstellungen mit aller Härte und den Mitteln, die ihm machtpolitisch zu Gebote standen.

Wo immer Hermann Oxfort Verantwortung trug, war er ein politisches Schwergewicht. Er war streitbar, wenn es um seine Überzeugung ging, die tief in der Tradition des deutschen Nationalliberalismus wurzelte. An seinen rechtspolitischen Auffassungen hielt er fest, auch wenn sie oft nicht – oder nicht mehr – dem Zeitgeist entsprachen.

Hermann Oxfort hat in schwierigen Jahren im Westteil Berlins Stadtpolitik mitgestaltet und an wichtiger Stelle mitverantwortet. Dabei ist er mit Entwicklungen und Situationen konfrontiert worden, die für ihn persönlich große Herausforderungen waren. Er hat sich ihnen gestellt – mit dem Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein, an dem sich sein politisches Handeln immer orientierte. Er hat sich stets zu der persönlichen Verantwortung bekannt, die mit einem politischen Amt oder Mandat verbunden ist. So zog er 1976 mit seinem Rücktritt als Senator für Justiz die persönlichen Konsequenzen aus dem Ausbruch von vier Terroristinnen aus der Haft – eine

Haltung, die weder damals noch heute selbstverständlich ist. (C)

Mit seiner Konsequenz, seinem großen Engagement, seiner Überzeugungstreue und seiner Geradlinigkeit hat sich Hermann Oxfort auch bei denen Hochachtung erworben, die seine nationalliberalen Auffassungen nicht geteilt haben oder nicht teilen.

In den Jahrzehnten seiner politischen Arbeit sind ihm Enttäuschungen und Niederlagen nicht erspart geblieben, – auch nicht in seiner Partei, deren Landesvorsitzender er von 1969 bis 1971 und wieder von 1989 bis 1990 war. Doch als er sich 1990 aus der aktiven Politik zurückzog und auf die Arbeit in seiner Spandauer Anwaltskanzlei konzentrierte, konnte er auf ein – trotz mancher Tiefpunkte und Rückschläge – erfolgreiches politisches Wirken zurückblicken. Er hat Maßstäbe gesetzt: als Mitglied des Abgeordnetenhauses, als Fraktionsvorsitzender und als Mitglied des Senats.

Hermann Oxfort hat sich um unsere Stadt verdient gemacht. Wir gedenken seiner mit Trauer, Dank und Hochachtung.

Sie haben sich zu Ehren des Verstorbenen erhoben. Ich danke Ihnen.

Bevor ich zum Geschäftlichen komme, möchte ich auf der Zuschauertribüne den Bürgermeister des Istanbul Stadtbezirks Kadiköy, Herrn Öztürk, begrüßen. Herr Öztürk, herzlich willkommen! (D)

[Allgemeiner Beifall]

Wir freuen uns, dass Sie in unserer Stadt sind. Der Bezirk unterhält eine Partnerschaft zum Bezirk Kreuzberg. Wir danken Ihnen, dass Sie heute politische Gespräche in unserem Hause führen.

Ich komme nun zum Geschäftlichen.

Auf Grund der I. Lesung des Haushaltsgesetzes 2004/2005 haben sich die Geschäftsführer der Fraktionen darauf verständigt, auf eine Aktuelle Stunde zu verzichten und haben ihre bereits eingebrachten Themen

1. Antrag der Fraktion der SPD und der PDS zum Thema: „Guter Start ins neue Schuljahr – Reformen werden auf den Weg gebracht“;
2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Zwei weitere Jahre ohne Perspektive für Berlin – alte Strukturen, höhere Schulden und Hilflosigkeit bestimmen den Doppelhaushalt des rot-roten Senats“;
3. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Rot-roter Doppelhaushalt 2004/2005 – ein Dokument des Scheiterns von Finanzsenator Sarrazin!“;
4. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Haushaltswurf 2004/2005 wieder verfassungswidrig!“.

(A) zurückgezogen. Die Aktuelle Stunde entfällt also heute.

Ferner weise ich auf die Ihnen vorliegende Konsensliste und das Verzeichnis der eingegangenen Dringlichkeiten hin. Sofern sich gegen die Konsensliste bis zum Aufruf des entsprechenden Tagesordnungspunktes kein Widerspruch erhebt, gelten die Vorschläge als angenommen. – Über die Anerkennung der Dringlichkeit wird dann wieder jeweils an der entsprechenden Stelle der Tagesordnung entschieden.

Ich habe Ihnen folgende Abwesenheiten von Senatsmitgliedern mitzuteilen: Herr Regierender Bürgermeister Wowereit sowie Herr Senator Wolf werden ab 17.30 Uhr wegen der Eröffnung der Internationalen Funkausstellung 2003 im Tempodrom abwesend sein.

Dann höre ich, dass Frau Staatssekretärin Helbig heute Geburtstag hat. Bei Damen nennt man das Alter eigentlich nicht, aber ein halbes Jahrhundert kann schon genannt werden. – Herzlichen Glückwunsch, alles Gute, gute Gesundheit!

[Allgemeiner Beifall]

Nichts ist schöner als ein Geburtstag im Parlament. Aber vielleicht machen wir ja nicht so lange.

Ich rufe auf

(B) **lfd. Nr. 1:**

Fragestunde gem. § 51 der Geschäftsordnung

Zu Beginn habe ich Ihnen zwei Vorschläge zu machen, und zwar, dass die Fragen Nrn. 2 und 9 verbunden werden sowie ebenfalls die Fragen Nrn. 3 und 22. – Dazu höre ich keinen Widerspruch. Dann verfahren wir so. Insgesamt stehen dann jeweils 6 Nachfragen zur Verfügung, wobei die Fragesteller jeweils das Recht auf 2 Nachfragen haben. – Auch hierzu höre ich keinen Widerspruch.

Das Wort zur Mündlichen Anfrage Nr. 1 hat nun Frau Abgeordnete Grosse von der Fraktion der SPD über

Konzepte der Berliner Arbeitsmarktpolitik

– Bitte schön, Frau Grosse, Sie haben das Wort.

Frau Grosse (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie beurteilt der Senat das Instrument Personalserviceagenturen, und welche vertraglichen Vereinbarungen existieren in Bezug auf die Zeitabschnitte der Vermittlungsleistung?

2. Welche Instrumente der aktiven Arbeitsmarktpolitik schätzt der Senat vor dem Hintergrund der spezifischen Struktur des Berliner Arbeitsmarktes als effektiv ein, und wie wird der Senat den Einsatz dieser Instrumente in Kooperation mit dem Landesarbeitsamt durchsetzen?

(C) **Präsident Momper:** Das Wort zur Beantwortung hat Herr Senator Wolf. – Bitte schön, Herr Wolf!

[Braun (CDU): So etwas gehört nicht in die Fragestunde!]

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete! Die Personalserviceagenturen sind ein Instrument, das vor allem in Zeiten des Personalaufbaus in Unternehmen Wirkung erzielen kann. Das ist zur Zeit nicht die Situation, die wir in Berlin und den ostdeutschen Bundesländern und auch nicht bundesweit haben. Insofern darf man im Moment an die Vermittlungsleistungen der Personalserviceagenturen keine übertriebenen Erwartungen haben. Ich habe das auch in der Diskussion über die Hartz-Konzepte immer gesagt, dass man sich bei einem Arbeitsmarkt, der sehr wenig Dynamik aufweist wie der Berliner Arbeitsmarkt mit der sehr hohen Zahl von Erwerbslosen auf der einen Seite und der geringen Zahl offener Stellen auf der anderen Seite, keine Wunderwirkung von diesem Instrument erhoffen darf.

Wir haben zur Zeit in Berlin 30 Personalserviceagenturen mit 389 Beschäftigten. Diese Personalserviceagenturen sind im Mai dieses Jahres eingerichtet worden. Die Zahlen, die ich Ihnen genannt habe, beziehen sich auf Ende Juli. In der Presse sind jetzt zwei Vermittlungen in feste Stellen für diesen Zeitraum genannt worden. Das ist zutreffend, gibt allerdings insofern ein verzerrtes Bild wieder, als die Haupttätigkeit der Personalserviceagenturen, vor allem am Anfang ihrer Tätigkeit, darin besteht, bei den Personalserviceagenturen Beschäftigte in Zeitarbeitsverhältnisse und eben nicht in feste Arbeitsverhältnisse zu bringen. Die Bundesanstalt geht zur Zeit davon aus, dass die Ausleihquote bei ca. 50 % liegt.

Was die Festanstellungen angeht, wird es erfahrungsgemäß so sein, dass sich Unternehmen für Festeinstellungen erst nach längeren Erfahrungen mit diesen Beschäftigten entscheiden, das heißt, nach mehreren Monaten. Durchschnittlich geht man von 9 Monaten aus. Insofern sollten wir bei der endgültigen Beurteilung des Instruments Personalserviceagenturen abwarten, wie sich das nach mehreren Monaten entwickelt hat und inwieweit dann eine stärkere Vermittlung in feste Arbeitsverhältnisse stattgefunden hat.

Nach den vertraglichen Regelungen haben die Personalserviceagenturen jeweils branchen- und zielgruppenspezifische Ausrichtungen; die Personalserviceagenturen erhalten für ihre Tätigkeit einen jeweils nach ihrer Zielgruppe ausgehandelten Grundbetrag, der monatlich pro Teilnehmerin und Teilnehmer vom Arbeitsamt vergütet wird, längstens für 9 Monate. Dieser Betrag ist – abhängig von der Verweildauer der PSA-Beschäftigten – degressiv gestaltet, so dass ein wirtschaftlicher Anreiz für die Vermittlung bei den Personalserviceagenturen besteht. Insofern gibt es hier den betriebswirtschaftlichen Druck, der allerdings die grundlegende Konstellation am Berliner

(A) Arbeitsmarkt nicht ändern kann. Wie sagt, die endgültige Beurteilung sollten wir im nächsten Jahr vornehmen.

Was die besonderen Instrumente der Arbeitsmarktpolitik in Berlin angeht, haben wir zur Zeit ein durchaus bewährtes Instrumentarium in der beruflichen Qualifizierung, sowohl bei der Erstqualifizierung – Thema Ausbildung – als auch bei der Weiterqualifizierung. Im öffentlich geförderten Beschäftigungssektor sind wir zur Zeit in einem gravierenden Umbruch durch die Gesetze H III und H IV, das heißt, die Instrumente, die uns bisher zur Verfügung standen – ABM und SAM vor allem –, werden uns im nächsten Jahr in der bisherigen Form nicht mehr zur Verfügung stehen. Das wird zu einem gravierenden Paradigmenwechsel und Umbruch auch in der Arbeitsmarktpolitik führen. Wir werden sehr intensiv, begleitend zu dem Gesetzgebungsverfahren, das zur Zeit im Bund läuft, versuchen müssen, unsere landespolitischen Maßnahmen diesem anzupassen. Das wird eine intensive Diskussion auch in den Ausschüssen des Parlaments verlangen. Ich habe in der letzten Woche in einem Gespräch mit dem neuen Präsidenten des Landesarbeitsamtes vereinbart, dass wir von Seiten des Senats und des Landesarbeitsamtes dann, wenn die Konturen der bundespolitischen Entscheidung klar sind, sehr schnell zu einer gemeinsamen Sitzung zwischen dem Senat und dem Landesarbeitsamt kommen und hier eine gemeinsame Ausrichtung vornehmen, wie wir gemeinsam diese Instrumente nutzen können.

(B) [Zuruf von der FDP: Jetzt bitte noch mal von vorn! – Heiterkeit]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage der Kollegin Grosse – bitte!

Frau Grosse (SPD): Herr Senator Wolf! Habe ich Sie richtig verstanden, dass in Berlin ein so genannter zweiter Arbeitsmarkt weiter existieren muss und sich das in den Haushaltsberatungen dann auch niederschlagen wird bzw. in den Haushaltsplan dann noch eingestellt werden muss?

Und eine zweite – –

Präsident Momper: Es ist nur eine Nachfrage zulässig, verehrte Frau Kollegin. – Bitte schön, Herr Senator Wolf!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Selbstverständlich ist es so, dass in Berlin auch im nächsten Jahr und darüber hinaus ein zweiter Arbeitsmarkt und öffentlich geförderte Beschäftigung existieren müssen. Das ist allein anhand der dramatischen Arbeitslosenzahlen eine Selbstverständlichkeit. Wir haben in den Haushaltsplanentwurf die Ausfinanzierung der bisherigen Instrumente bis Mitte des nächsten Jahres eingestellt. Wir werden dann, wenn die neuen Instrumente vorliegen, klären, wie der Finanzbedarf ist, und gegebenenfalls Anpassungen des Haushalts vornehmen. Für den Senat ist klar: Es wird keinen Ausstieg aus der aktiven Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik in Berlin geben.

(C) **Präsident Momper:** Frau Grosse, eine Nachfrage – bitte schön!

Frau Grosse (SPD): Herr Senator Wolf! Welche Möglichkeit sehen Sie in Ihrem Haus, die Abteilungen Wirtschaft und Arbeit noch besser miteinander zu verzahnen?

[Och! von der CDU]

Präsident Momper: Herr Senator Wolf – bitte schön!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Dieses ist eine Daueraufgabe. Das beginnt bei der besseren Verzahnung bei den Existenzgründungsprogrammen. Bei der beruflichen Qualifizierung haben wir bereits eine enge Verzahnung von Weiterbildung und Ausbildung. Die Instrumente von Hartz sind sehr stark auf den ersten Arbeitsmarkt orientiert. Wir werden in dem Maße, wie die Instrumente vorliegen, eine verstärkte Abstimmung mit der Wirtschaftspolitik und den Unternehmen suchen. Das enthebt uns aber nicht – um das doch einmal zu betonen – der Aufgabe, auch für diejenigen, die nicht kurzfristig eine Beschäftigung auf dem ersten Arbeitsmarkt finden können, Lösungen zu finden und sie nicht im Rahmen des Paradigmenwechsels der Arbeitsmarktpolitik bei den Gesetzen von Hartz III und Hartz IV durch die Roste fallen zu lassen, sondern durch die Kombination von bundes- und landespolitischen Instrumentarien auch für diesen Kreis Lösungen zu finden.

(D) **Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator Wolf! – Eine Nachfrage von Frau Dr. Klotz – bitte schön, Frau Klotz!

Frau Dr. Klotz (Grüne): Herr Senator! Wenn Sie hier noch einmal bekräftigen, dass der Senat inhaltlichpolitisch zu einer kommunalen Beschäftigungspolitik zum zweiten Arbeitsmarkt steht und dass dies auch Auswirkungen im finanziellen Bereich haben muss, dann frage ich Sie: Warum haben Sie dann nicht den Weg gewählt, die entsprechende Vorsorge im Haushalt mit einer Sperrung der Mittel abzusichern? Sie haben an Stelle dessen eine Bemühenszusage mit der Finanzverwaltung verschriftlicht, die überhaupt nichts wert ist, nicht einmal das Papier, auf dem sie steht, außer, Sie sagen jetzt sofort zu, dass der Senat heute schon wegen dieses Aspekts einen Nachtragshaushalt einplant.

Präsident Momper: Herr Senator Wolf, bitte!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Liebe Frau Klotz, der Grund dafür liegt darin, dass die Bundesregierung, der nach meiner Kenntnis auch Ihre Partei angehört, bislang nicht in der Lage war, gesetzliche Voraussetzungen zu schaffen, die es dem Land Berlin ermöglichen würden, die finanziellen Auswirkungen veranschlagungsreif in den Haushalt einzustellen. Wir gehen davon aus, dass die Versprechen und Ankündigungen der Bundesregierung zutreffend sind, dass es durch die verschiedenen Reformpakete, nämlich Hartz

(A) III und IV, die Gewerbesteuerreform, das Steuerentlastungsgesetz, zu erheblichen Entlastungswirkungen für den Haushalt kommen wird, so dass ich davon ausgehe, dass das Volumen, das im Haushalt eingestellt ist, für eine aktive Arbeitsmarktpolitik auskömmlich sein wird. Wenn die Ankündigungen der Bundesregierung so nicht eintreten sollten, werden das Land Berlin und der Senat entsprechend handeln müssen.
[Beifall bei der PDS]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage von der Frau Abgeordneten Freundl von der Fraktion der PDS. Bitte schön, Frau Freundl!

Frau Freundl (PDS): Herr Senator! Welche Möglichkeiten der Einflussnahme auf die Geschäftspolitik der Bundesanstalt für Arbeit, insbesondere nach ihrer Umstrukturierung, sehen Sie denn? Ich meine damit, Einfluss zu nehmen auf regionale Belange und darauf aufmerksam zu machen, dass wahrscheinlich die in Rede stehende Personalserviceagentur keine Erfolgsstory für Berlin werden kann.

Präsident Momper: Herr Senator Wolf!

(B) **Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen:** Die Möglichkeiten der Einflussnahme werden sich durch die Regionaldirektionen, wenn sie so eingerichtet werden, wie jetzt vorgesehen, verändern, da die Regionaldirektionen nicht mehr der Selbstverwaltung unterliegen. Selbstverwaltung wird es allerdings noch in den Arbeitsämtern geben. Da steht noch die Entscheidung an, wie die künftige Struktur der Arbeitsämter in Berlin im Einzelnen aussieht. Ich gehe davon aus und hoffe, dass wir in Berlin dann zu einer Dreiamterlösung kommen und hier auch der Einfluss der öffentlichen Bank und der Sozialpartner gewährleistet werden kann. In dem Gespräch, das ich mit Herrn Seutemann geführt habe, war aber auch klar, dass Arbeitsmarktpolitik in Berlin und in Berlin-Brandenburg nur in sehr enger Abstimmung zwischen der Bundesanstalt bzw. dann Bundesagentur für Arbeit, der öffentlichen Hand und den Sozialpartnern stattfinden kann. Insofern hoffe ich und gehe auch davon aus, dass wir da wie in der Vergangenheit zu einer bewährten Kooperation kommen und auch die Instrumente miteinander abstimmen können.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator Wolf! – Es gibt keine weiteren Nachfragen mehr.

Dann kommt die Frau Abgeordnete Schulze-Berndt von der Fraktion der CDU mit der Frage Nr. 2

Senat stiftet Lernmittelchaos an Berliner Schulen

Bitte, Frau Schulze-Berndt!

Frau Schultze-Berndt (CDU): Vielen Dank, Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Treffen Presseberichte und Aussagen der GEW zu, wonach an vielen Berliner Schulen zum Schuljahresbe-

(C) ginn auf Grund der vom Senat mit heißer Nadel gestrickten Verordnung zur Aufhebung der Lernmittelfreiheit erforderliche Schulbücher für jede Schülerin und jeden Schüler nicht zur Verfügung standen, und an wie vielen Schulen war dies der Fall?

2. Wie hatte sich der Senat einen geordneten Schulanfang vorgestellt, nachdem er die Vorlagefrist für Bedürftigkeitsbescheinigungen auf einen Monat nach Schulbeginn festgelegt hatte, also unter Einbeziehen der sechs- bis achtwöchigen Lieferfristen eine Beschaffung der Schulbücher erst zu den Herbstferien in Kauf genommen hat?

Präsident Momper: Danke schön, Frau Schulze-Berndt! – Nun kommt der Kollege Mutlu mit der Anfrage Nr. 9 über

Lernmittelfreiheit – Quo vadis?!

Bitte!

Mutlu (Grüne): Herr Präsident! Ich frage den Senat:

1. Ist dem Senat bekannt, welche Auswirkungen die Streichung der Lernmittelfreiheit auf die Schülerinnen und Schüler sowie Schulen bisher hatte, und welche Konsequenzen zieht der Senat aus dem Chaos der vergangenen Tage? Wie bewertet der Senat den Umstand, dass manche Bezirke ernsthafte Probleme haben, den Bedürftigen, die von der Eigenbeteiligung befreit sind, die notwendigen Lernmittel zu Verfügung zu stellen, weil die Lernmitteltöpfe bereits ausgeschöpft sind?

2. Wie gedenkt der Senat, die zahlreichen Initiativen von Eltern, Fördervereinen u. Ä. zu unterstützen, um die Versorgung der Schülerinnen und Schüler mit Lernmitteln zu gewährleisten? Ist es nicht sinnvoller, Eltern in der Bewältigung dieser Aufgabe als Partner zu sehen und nicht als Gegner?

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege! – Das Wort zur Beantwortung hat nunmehr der Senator für Bildung, Herr Böger – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Mutlu! Frau Abgeordnete Schultze-Berndt! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich beantworte Ihre Fragen wie folgt: Nach vielerlei Presseberichten der vergangenen Tage habe ich zunächst einmal in den Duden geschaut und versucht, das Wort „Chaos“ noch einmal sprachlich zu definieren.

[Heiterkeit bei den Grünen]

Im Duden steht unter „Chaos“: totale Verwirrung und Auflösung aller Ordnung.

[Frau Oesterheld (Grüne): Genau!]

Nun habe ich daraufhin veranlasst, dass meine Behörde, die in keinem chaotischen Zustand ist, sondern in einem ordentlichen Zustand, einmal bei allen Berliner Schulen nachfragt, wie denn die Lernmittelversorgung in diesem

(A) Jahr geklappt hat. Wir haben von allen Berliner Schulen über 700 in der vergangenen Woche abgefragt. Von den Schulen haben nahezu alle gemeldet, nämlich gut 600, dass das Verfahren ganz normal abgelaufen ist und dass mit Ausgabe von Bücherlisten und Einkauf durch Eltern die Lernmittelversorgung gesichert ist, dass das zu einem kleineren Prozentteil von Aktivitäten von Fördervereinen getragen wurde und dass es in einigen Grundschulen Lieferschwierigkeiten gibt, weil die Buchhandlungen das nicht beliefern konnten und weil in einigen Schulen in der Tat die Eltern noch nicht die Bescheinigung für die Befreiung vom Schulbuchkauf vorgelegt haben. Das heißt, von Chaos im Sinne von Auflösung aller Ordnung und totaler Verwirrung kann nun wirklich überhaupt nicht die Rede sein.

[Henkel (CDU): Kommt drauf an, von welchem Niveau man ausgeht!]

Nun will ich einräumen, dass dies ein neues Verfahren ist. Ich will auch einräumen, dass dieses Verfahren besser gewesen wäre, wenn es rechtzeitig allen Schulen bekannt gewesen wäre.

[Mutlu (Grüne): Hört!]

– Haben Sie Hörschwierigkeiten, Herr Kollege? Ja, ich räume das gern ein, das hat im Verfahren zu lange gedauert. Gesprochen wurde schon sehr lange. – Ich will nur der Klarheit halber sagen, dass wir am 19. Mai ein Rundschreiben an die Schulen geschickt haben, in dem wir auf das Verfahren hingewiesen haben. Danach haben Schulaufsichtskonferenzen, Schulleiterkonferenzen und Amtsdirektorenkonferenzen stattgefunden, um über dieses Verfahren im Detail zu informieren. Am 27. Mai hat das Parlament die Gesetzesänderung vollzogen. Am 11. Juni hat es dazu auch eine Sitzung der Stadträte für Volksbildung gegeben. Und das formelle Verfahren im Sinne einer Verordnung ist in der Tat erst im Juli herausgegangen, damit es pünktlich zum 1. August rechtsförmig in Kraft getreten ist. Ich sage noch einmal: Ich bedanke mich bei all den Schulen – das ist die überwiegende Mehrheit, die trotz der relativ knappen Fristen dieses neue Verfahren sehr gut umgesetzt haben. So weit zum angeblichen Chaos.

Was in der Tat Schwierigkeiten macht, ist die Befreiung für diejenigen, die Sozialhilfe- oder Wohngeldempfänger sind. Wir mussten aus Rechtsgründen dort eine Nachmeldefrist einräumen. Das können aber die meisten Schulen deshalb sehr gut bewältigen, weil noch ausreichend Lernmittel vorhanden sind. Insofern kann man dies abfedern.

Die Vermutung des Abgeordneten Mutlu, wonach die Lernmittel in den Bezirken nicht auskömmlich seien, kann so auch nicht zutreffen. Richtig ist: Die Finanzverwaltung hat haushaltstechnisch bestimmte Sperren belegt. Diese Sperren werden aber dann aufgelöst und sind aufzulösen, wenn dieser Bedarf nachweisbar da ist. Sie können also sicher sein, dass jede Schülerin und jeder Schüler, deren bzw. dessen Eltern aus den Ordnungsgründen

(C) nicht in der Lage sind, Lernmittel zu kaufen, diese auch weiterhin kostenfrei vom Land Berlin erhält.

Der Senat – und auch ich ganz persönlich – betrachtet Eltern nicht als Gegner oder Feinde, sondern als ganz wichtige Verbündete in der Bildung. Ich hoffe, Herr Kollege Mutlu, darin sind Sie mit mir einig. Ich jedenfalls habe da überhaupt keine Probleme. Eltern sind ein außerordentlich wichtiger, viel zu häufig unterschätzter Faktor in der Bildungspolitik. Wenn Eltern ein anderes Verfahren gewählt haben, als der Senat in seiner Verordnung vorgeschlagen hat und wir als Gesetz verabschiedet haben, nämlich durch selbstständige Organisation Geld gesammelt und die Bücher eingekauft haben, ist das vollkommen in Ordnung. Die Eltern können aber nicht – das haben wir auch immer mitgeteilt – dazu gezwungen werden. Die Verordnung sagt ganz eindeutig, dass ein Eltern teil bis zu 100 € Neuwert für Bücher ausgeben darf. – Dabei ist zu berücksichtigen: Diese Bücher sind nicht jedes Jahr neu zu kaufen, sondern wir unterstellen – auch in der Lernmittelausleihe beim Land – eine vierjährige Nutzungsdauer. Das heißt, wenn Eltern für ein Schuljahr ca. 80 € für Schulbücher ausgeben, können sie diese Bücher beispielsweise für Physik, Chemie oder Mathematik im nächsten Jahr in der Schule wieder weiterveräußern. Sie bekommen also Geld zurück. Und wenn ihr Kind in die nächsthöhere Klasse gekommen ist, brauchen sie nicht mehr Bücher zum Neuwert zu kaufen. So ist der Sinn der Regelung.

(D) Das Rabattgesetz schreibt zwingend vor, dass nur noch Bestellungen der öffentlichen Hand zu rabattieren sind. Diese Vorschrift kann ich nicht beeinflussen. Ich bin auch nicht dafür zuständig, über Fragen von Gemeinnützigkeit zu entscheiden; das machen jeweils die Finanzdirektionen. Da muss man sehr sorgfältig sein. Ich glaube, man kann einen gesetzlich vorgegebenen Eigenkauf von Lernmitteln nicht über einen gemeinnützigen Förderverein absetzen. Aber das prüfen immer die Finanzämter. Wir haben dieses Verfahren auch nicht vorgeschlagen. – So weit zur Beantwortung Ihrer Fragen.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Dann hat Frau Abgeordnete Schultze-Berndt eine Nachfrage. – Bitte schön, Frau Schultze-Berndt!

Frau Schultze-Berndt (CDU): Herr Senator! Wie stellt sich der Senat zur sozialen Stigmatisierung derjenigen Schülerinnen und Schüler, deren Eltern sich um die Schulbuchbeschaffung bzw. um das Erbringen der Bedürftigkeitsnachweise nicht gekümmert haben und die nun ohne Bücher vor der Klasse als Bedürftige entlarvt sind und zudem noch pädagogische Nachteile haben, weil sie mit den Büchern nicht arbeiten können?

Präsident Momper: Herr Senator Böger – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Bedürftigkeit im Sinne

(A) unserer Gesetze, wenn sie tatsächlich vorhanden ist, ist weder ein Grund für Schamhaftigkeit noch für Stigmatisierung.

[Beifall der Frau Abg. Jantzen (Grüne)]

Das ist der erste Punkt.

Der zweite Punkt: Ihre Frage erstaunt mich. Ihre Fraktion stellt auf der einen Seite Anträge, dass Sozialhilfe gestrichen werden und heruntergefahren werden soll;

[Beifall bei der SPD und der PDS]

auf der anderen Seite werfen Sie mir vor, dass dieser Senat aus guten Gründen sagt: Diejenigen Menschen, die keine finanziellen Mittel zur Verfügung haben und zu Recht Sozialhilfe beziehen, sollen von der Lernmittelbezugspflicht befreit werden. Dabei ist dies ein vernünftiges Verfahren. Es läuft so ab, dass man eine Bescheinigung bekommt und diese einer Person in der Schule zeigt. Dann wird die Ausleihe für diese Kinder automatisch hergestellt. – Das ist kein Stigma – das Wort finde ich in diesem Zusammenhang übrigens auch sprachlich höchst problematisch, aber das sei einmal dahingestellt –, sondern das wird in den Klassen auch so laufen. Es bleibt auch die Ausleihe von Büchern in vielen anderen Fällen. Es hat nicht jedes Kind ein neues Buch über Eigenkauf, sondern es bleibt immer noch die Lernmittelausleihe. – Insofern kann ich bei Ihrer Frage keinen wirklich ernsthaften Hintergrund erkennen, und die Unterstellungen weise ich zurück.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage von Frau Schultze-Berndt? – Bitte!

Frau Schultze-Berndt (CDU): Eine kleine Anmerkung: Fragen Sie einmal die Eltern, wie sie das empfinden! – Meine Nachfrage lautet: Wie gedenken Sie, Abhilfe zu schaffen für die zahlreichen Kinder, die jetzt ohne Schulbücher dastehen? Werden Sie den Schulen jetzt außerplanmäßige Kopierkosten erstatten? Denn immerhin müssen die Kinder lernen, auch wenn sie keine Bücher haben.

Präsident Momper: Herr Senator Böger – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Auch diese Aussage trifft im Hinblick auf die „zahlreichen Kinder“ nicht zu, und darüber hinaus auch unter rechtssystematischem Aspekt nicht. Zu Ihrer Erinnerung: Die Lernmittelzuweisung, die von diesem Senat festgeschrieben wurde – das heißt, die Bezirke können über diese Mittel nicht verfügen –, hat noch einen Puffer von etwa 2 Millionen €. Damit sollen Kopien usw. in den Schulen bezahlt werden. Ich hatte bereits in meiner Antwort auf Ihre erste Frage gesagt: Wo behauptet wird oder es tatsächlich so ist, dass die Lernmittelletats nicht ausreichen, weil wir nicht vorher wussten, wie viele Wohngeldbezieher mit Kindern es in Berlin gibt – die statistische Zahl gibt es nicht –, wird in den Etats entsprechend nachgefordert, so dass niemand Sorge

haben muss, dass er sein Recht auf Bildung dadurch verliert, dass er keine Lernmittel zur Verfügung hat. Wenn das allerdings einmal mit einem vierzehntägigen Verzug geschieht, kann man nicht allen Ernstes sagen, dass die bildungspolitische Welt zusammenbricht.

Präsident Momper: Jetzt hat der Kollege Mutlu Nachfragen. – Bitte schön, Herr Mutlu!

Mutlu (Grüne): Dass ich das noch erlebe – die CDU zitiert die GEW, und der Senator räumt Fehler ein! Das ist schön! – Zu meiner Frage: Ist dem Senat bekannt, dass in dieser Stadt zahlreiche Menschen leben, die Arbeitslosenhilfe beziehen und deren Lebensunterhalt leicht über dem Sozialhilfesatz liegt? Wie gedenkt der Senat, hier Abhilfe zu schaffen?

Und ist dem Senat bekannt, dass in dieser Stadt auch viele Familien mit mehreren Kindern leben? – Darüber sollten wir uns im Übrigen freuen. – Wie geht der Senat mit diesen Familien um? Ihr Gesetz sieht Familien mit mehreren Kindern scheinbar nicht vor.

Präsident Momper: Herr Senator Böger – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Mutlu! Ich freue mich, dass Sie noch vieles erleben können. Ich wünsche Ihnen auch weiterhin gutes Erleben. Vielleicht kann ich persönlich noch dazu beitragen – man weiß ja nie!

Zu Ihrer Frage: Dem Senat ist sehr wohl bekannt, dass man bei jeder Festsetzung von Grenzen immer diejenigen besonders trifft, die gerade über diesen Grenzen liegen. Das war sehr schwer einzurichten, wenn man zugleich sicherstellen will, dass man mit einer Ausnahme von der Regel nicht eine neue Bürokratie aufbaut. Deswegen haben wir uns an den Sozialhilfebezieher und den Wohngeldempfänger orientiert. Bei Wohngeld gibt es übrigens – was wir beide begrüßen – eine Steigerung, wenn Familien mehrere Kinder haben – übrigens auch Alleinstehende. Wenn also eine Familie oder alleinstehende Elternteile sechs oder sieben Kinder haben, bekommen sie auch mehr Wohngeld bzw. haben sie Anspruch auf mehr Wohnraum und sind unter Umständen auch bei einem höheren Einkommen wohngeldberechtigt. Ansonsten ist allein der Sachverhalt, mehrere Kinder zu haben, noch kein Anlass für Bedürftigkeit. Ich kenne Familien mit zehn Kindern, die nicht bedürftig sind, weil die Eltern im Beruf erfolgreich sind.

Ich erhalte Briefe – das gebe ich zu –, in denen Grenzfälle beschrieben werden. In diesen Fällen bitte ich darum, dass die Stadträte für Bildung – die haben wir auch noch; es gibt ja keine Automaten in den Bezirken – flexibel Abhilfe schaffen. Das kann man nämlich. Man muss sich diese Einzelfälle anschauen, dann kann man helfen, wo solch ein Grenzfall auftritt. Das halte ich für politisch vernünftig und auch machbar.

(A)

Präsident Momper: Die zweite Nachfrage des Kollegen Mutlu – bitte!

Mutlu (Grüne): Ist dem Senat bewusst, dass viele Schulen bedauerlicherweise die Maximalhöhe von 100 € nicht als Obergrenze, sondern als Fixbetrag betrachten und der Meinung sind, die Eltern hätten Bücher in Höhe von 100 € einzukaufen? Ist dem Senat dieses bekannt? Wie will der Senat diesem Verfahren einen Riegel vorschieben und dafür sorgen, dass die Verordnung so, wie sie gedacht war, ausgeführt wird?

Präsident Momper: Danke, Herr Kollege Mutlu. – Herr Senator Böger, bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Kollege Mutlu! Mir sind einige Fälle per Post bekannt, dass Schulen Eltern angewiesen haben, Bücher für 103 € einzukaufen. Die Rechtslage ist dabei ganz einfach: Es ist rechtswidrig. Festgelegt ist, dass bis zu 100 € Neuwert einzukaufen ist. Es kann sein, dass manche Schulen dies auch genutzt haben, den Lernmittelbestand aufzufrischen, und mehr angekauft haben, als unbedingt notwendig ist. In unserem Rundschreiben haben wir darauf hingewiesen.

Aber: Ich höre von dem gesamten Parlament, dass wir zu Recht in unserem neuen Schulgesetz erweiterte Selbständigkeiten und Eigenverantwortung der Schulen formulieren. Auch Sie unterstützen das sehr. Wer das auf der einen Seite will und – wie wir beide und alle – auch Elternmitbestimmung möchte, muss auch diese Spielräume in den Schulen lassen. Man kann nicht immerfort Eigenverantwortung fordern und dann von dem zuständigen Senat erwarten, dass er sich wie ein Unteramtschef in einem Bezirk aufführt und jedes Detail kontrolliert. Das ist wirklich nicht möglich.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Das Wort zu einer Nachfrage hat die Abgeordnete Frau Dr. Tesch von der SPD-Fraktion. – Bitte schön!

Frau Dr. Tesch (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident! – Zunächst möchte ich eine Anmerkung zu den Fragen des Herrn Mutlu machen.

Präsident Momper: Anmerkungen zumal von Abgeordneten untereinander sollte es wirklich nicht geben!

Frau Dr. Tesch (SPD): Herr Senator! Sind Sie mit mir der Meinung, dass es sich hier nicht um eine Streichung der Lernmittelfreiheit, sondern lediglich um eine Einschränkung handelt? Sind Sie weiter mit mir der Meinung, dass soziale Stigmatisierung nicht durch Ausleihe von Schulbüchern erfolgt, sondern eher durch das Tragen von Nike-Schuhen oder Diesel-Jeans und dass man in diesem Zusammenhang doch noch einmal über das Thema Schuluniformen oder einheitliche Schulkleidung nachdenken sollte?

(C)

[Brauer (PDS): Ach, nein! – Unruhe]

Präsident Momper: Herr Senator Böger!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Tesch! Zunächst einmal danke ich Ihnen für den richtigen Hinweis, dass die Lernmittelfreiheit nicht aufgehoben, sondern nur zum Teil eingeschränkt und eine Eigenbeteiligung der Eltern, wie in den meisten anderen Bundesländern der Bundesrepublik auch vorgesehen, eingeführt wurde.

Was Ihre nächste Fragestellung betrifft ist das, um mit Fontane zu antworten, ein sehr weites Feld. Ich persönlich würde in meiner Sprache mit der Aussage einer Stigmatisierung und Chaos immer etwas rücksichtsvoller umgehen. Im Übrigen glaube ich, dass wir in unseren Schulen Kennzeichnung haben. Bei Kindern sind sie in der Kleidung vorhanden, die ausdrückt, dass man sehr viel Geld dafür ausgibt. Sie wissen, dass ich mich immer dafür ausgesprochen habe, dass im Wege von Vereinbarungen in den Schulen, auch um das Wort Uniform auszulassen, eine einheitliche schicke Kleidung gewählt wird. Dafür wurde ich schon gerügt. Das ist aber ein anderes Thema. Darüber kann man auch diskutieren. Wir haben im Gesetz nicht vorgeschlagen, dieses als Zwang einzuführen. Das sollten wir nicht tun.

Nebenbei gesagt, Frau Kollegin, halte ich auch nichts davon, wenn jede Woche ein neues Schulfach gefordert wird. Kürzlich war es die Forderung nach Benimm-Unterricht. Das können wir in diesem Zusammenhang nennen. Gutes Benehmen kann man sowohl in der Schule als auch im Parlament, dort allerdings mühsam, lernen.

Präsident Momper: Danke schön! – Es gibt eine weitere Nachfrage der Frau Kollegin Senftleben von der Fraktion der FDP. – Bitte!

Frau Senftleben (FDP): Leider darf ich keine Anmerkung machen; des wegen erspare ich sie mir.

Präsident Momper: Gut so!

Frau Senftleben (FDP): Ich habe eine Frage an den Senat: Es trifft zu, dass die Schulen, die die Schulbücher anschaffen, nur ein Viertel des Anschaffungspreises erhalten. Wie wird das letztendlich gehandhabt? Über die Haushaltssperre haben Sie soeben gesprochen. Es ist ein Nachweis zu erbringen. Dann würde die Finanzverwaltung auch überweisen. Halten Sie dieses Verfahren wirklich für sinnvoll, oder muss man sich nicht ein anderes Verfahren überlegen? Wenn nur ein Viertel der Kosten erstattet wird, fällt es den Schulen schon sehr schwer, die erforderliche Anzahl zu kaufen. Welcher sinnvolle Weg für die Schulen erscheint gangbar?

Präsident Momper: Herr Senator Böger!

(A)

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Senftleben! Ich glaube, dass Sie in Ihrer Frage einer Fehleinschätzung über die Realität der Lernmittelzuweisung im Land Berlin unterliegen. Ich rege an – ohne dass ich schulmeisterlich wirke; das tue ich leider immer –, im Ausschuss detailliert darüber zu sprechen. Nur so viel möchte ich jetzt dazu sagen.

Wir stellen Mindeststandards fest. Diese habe ich sehr realistisch festgesetzt, beispielsweise für die 7. Klasse ca. 300 €. Dieser Betrag wird durch 4 geteilt, weil wir eine vierjährige Nutzung unterstellen. Dann bekommen die Schulen, weil wir genau wissen, wie viele Kinder in den Schulen und Klassen vorhanden sind, diese Mindeststandards im Viertel jeweils zugeteilt. Die Bücher haben einen vierjährigen Umlauf. Insofern bleibt es bei der Viertelung bestehen. Es hat diesbezüglich überhaupt keine Änderung gegeben.

Ich gebe aber gern noch einmal zu: Wenn etwas Neues kommt, ist meistens mit Anlaufschwierigkeiten zu rechnen. Selbst Automobilprodukte, die jahrzehntelang geplant werden, haben häufig Schwierigkeiten.

[Zuruf]

– Ja, wir sind bei Schulbüchern! – Deshalb wird sich dieses Verfahren der weiterhin möglichen Ausleihe und des Neukaufs durch Eltern direkt oder auf freiwilliger Vereinbarung über Elternorganisationen nach meiner festen Überzeugung sehr gut einspielen. Manche der Problemstellungen und Aufgeregtheiten werden im nächsten Jahr vollends beseitigt sein werden. Die Lernmittel werden insgesamt rechtzeitig bei den Schülern sein.

(B)

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Es gibt keine weiteren Nachfragen.

Dann rufe ich die Abgeordnete Frau Dr. Barth von der Fraktion der PDS mit einer Anfrage zum Thema

Hortbetreuung zu Schuljahresbeginn

auf. – Bitte, Frau Dr. Barth!

Frau Dr. Barth (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Ursachen sieht der Senat für Irritationen bei Eltern und Bezirken angesichts dessen, dass die Hortplätze für Grundschulkinder mit bestätigtem Bedarf offenbar nicht ausreichen?

2. Was tut der Senat gemeinsam mit den Bezirken, um schnellstmöglich allen Grundschulkindern, die einen bestätigten Bedarf haben, auch tatsächlich einen Hortplatz zur Verfügung zu stellen?

Präsident Momper: Danke schön, Frau Kollegin. – Die Anfrage wird verbunden mit der Anfrage des Kollegen Steuer von der Fraktion der CDU zu dem Thema:

Erwartetes Hortplatzchaos eingetreten – zusätzlich wird Eigeninitiative von Eltern bestraft (C)

Bitte schön, Herr Kollege Steuer!

Steuer (CDU): Herr Präsident! Ich frage den Senat:

1. Wie viele Hortplätze fehlen trotz der vorherigen vollmundigen Zusicherungen des Jugendensors konkret zu Beginn des neuen Schuljahres, insbesondere für die Schulanfänger, und worin liegen die Ursachen?

2. Warum werden die Eltern zur Kasse gebeten, die versuchen, in Eigeninitiative dieses Defizit zu füllen, anstatt sie bei ihren Bemühungen zur Schaffung dringend benötigter Hortplätze unbürokratisch zu unterstützen?

Präsident Momper: Danke schön! – Das Wort hat wieder der Bildungssenator, Herr Böger. – Bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Barth! Herr Abgeordneter Steuer! Ich beantworte Ihre Fragen wie folgt:

In den letzten Jahren war die Platzentwicklung, Frau Barth, im Hortbereich von einem kontinuierlichen Platzabbau in Folge des zurückgehenden Bedarfs geprägt. Demgegenüber zeichnete sich ab Mai dieses Jahres eine erhöhte Nachfrage nach Hortplätzen ab. Die wesentliche Ursache dafür ist der erfreuliche Anstieg der Zahl der neu eingeschulten Kinder. Dafür war das Angebot der im letzten Jahr vorhandenen Hortplätze nicht mehr ausreichend, zumal einige Träger offensichtlich ihr Angebot umstrukturiert und Hortplätze in Kindergartenplätze umgewandelt hatten. (D)

Entsprechend dem Senatsbeschluss, neue Einrichtungen vorrangig im Bereich der freien Träger zu schaffen, haben sich die Jugendämter der Bezirke bemüht, Elterninitiativen bei der Einrichtung zusätzlicher Hortplätze zu unterstützen und zwar insbesondere in den schon immer unterversorgten westlichen Bezirken.

Den neu gebildeten Trägern, in der Regel Elterninitiativkitas, die ihre zusätzlichen Plätze beim Landesjugendamt fristgerecht bis zum 1. Mai angemeldet haben, hat das Landesjugendamt zunächst die Aufnahme in die Haushaltsplanung mitgeteilt. Eine endgültige Finanzierungszusage war zu diesem Zeitpunkt auf Grund des Haushaltsvorbehalts bis zur Verabschiedung des Haushalts nicht möglich.

Bezirke mit ausreichend Räumen in Schulen haben dort Kitafilialen des Jugendamtes eingerichtet. Sie haben damit die Intention des Senats aufgegriffen, künftig den Hortbereich, und damit die Hortstellen, auf die Schule zu übertragen und die Schule generell zu offenen Ganztagschulen auszubauen. Auch hier bestand die Unsicherheit, ob die erhöhte Zahl der Hortplätze bei der endgültigen Personalbemessung zum Stichtag 1. Oktober würde aner-

(A) kann werden. Die Irritation von Eltern und Bezirken ergaben sich also vor allem aus der Ungewissheit um die endgültige Absicherung zusätzlicher Plätze in den Haushalten der Bezirke und des Landesjugendamtes.

Die für die Planung und Gewährleistung eines ausreichenden Platzangebots zuständigen Jugendämter hatten darüber hinaus mit dem Problem zu kämpfen, dass die Rückmeldungen der freien Träger über freie und inzwischen belegte Plätze unzureichend waren, so dass ihnen ein Überblick über die Erfüllung der Nachfrage der Eltern zum Teil nicht möglich war.

Zu Ihrer 2. Frage: Wir sowie die Senatsverwaltung für Finanzen haben durch wiederholte Bezirksumfragen zu ermitteln versucht, für wie viel Kinder tatsächlich noch ein Unterbringungsbedarf besteht und inwieweit die zusätzlichen Hortplätze durch Einsparungen im Krippen- und Kindergartenbereich finanzierbar wären. Die für die Bezirke in der Kitapersonalverordnung vorgesehene vorläufige Bedarfsanalyse ergab, dass die Horterweiterungen in einigen Bezirken durch Platzrückgänge und Verschiebungen beim Betreuungsumfang zu Gunsten kürzerer Betreuungszeiten bezirksübergreifend ausgeglichen werden können. Insofern steht einer Finanzierung zusätzlichen Personals für notwendige Platzzahlerweiterungen wie bisher im Rahmen des bezirklichen Ausgleichs nichts mehr im Wege.

(B) Aus der Länge der Antwort – ich könnte die noch weiter vorlesen – können Sie erkennen, dass wir es bei der wichtigen Hortversorgung mit einer gesplitteten und komplizierten Zuständigkeitsregelung im Land Berlin zu tun haben. Auf der einen Seite gibt es die Jugendämter in den 12 Bezirken, die Bedarfe auf Grund einer geltenden Verordnung, die übrigens neu eingeführt worden ist, feststellen. Auf der anderen Seite gibt es die zuständigen Finanzstadträte, die den Personaleinsatz überprüfen, wir haben weiter die Senatsfinanzverwaltung, die den Personaleinsatz exakt kontrolliert und darauf sieht, ob er überbezirklich ausgeglichen wird. Vor allem an Letztgenanntem hakt es insbesondere. Unter dem Strich bleibt der Umstand, dass wir auch in diesem Jahr den Bedarf gemäß der Anmeldeverordnung tatsächlich befriedigen können.

Herr Abgeordneter Steuer hat zum Teil Gleiches gefragt, zum Teil eine spezielle Frage angeschlossen. Es ist in der Tat so, dass früher Plätze in Elterninitiativkindergärten ausgeglichen und vorab bezahlt wurden, obgleich das geltende Recht vorsieht, dass dies erst zum neuen Haushaltsjahr geschehen kann. Gegenwärtig befinden wir uns in solch einer engen Finanz- und Haushaltsplanung, dass wir das geltende Recht anwenden müssen, das bedeutet, dass wir die Finanzierung dieser Plätze erst am 1. Januar kommenden Jahres sicherstellen können.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Jetzt gibt es eine Nachfrage der Frau Abgeordneten Barth! – Bitte schön, Frau Barth!

(C) **Frau Dr. Barth (PDS):** Vielen Dank für die Antwort, Herr Senator! – Was wird der Senat tun, die damit im Zusammenhang stehenden angekündigten und eingeleiteten Prozesse der Umstrukturierung, die den Kita- und Grundschulbereich betreffen, transparent für die Bezirke und die Betroffenen zu machen, um dadurch größere Unruhen und Irritationen zu vermeiden? Sie haben dargestellt, dass es sich um eine Angelegenheit handelt, die zwischen Bezirk und Land zu regeln ist und im weitesten Sinne auch mit dem neuen Schulgesetz zu tun hat. Wie werden Sie diese Prozesse transparent gestalten, damit in der Öffentlichkeit die Dinge verstanden und nachvollzogen werden können?

Präsident Momper: Bitte schön, Herr Böger!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Barth! Ich will die Dinge etwas deutlicher beim Namen nennen, weil Sie das Stichwort Transparenz genannt haben. Transparent ist bei uns alles, sogar mehr als das, bevor die Sachverhalte geklärt sind, stehen sie manchmal bereits in der Zeitung, und zwar falsch. Das ist, glaube ich, nicht das Problem.

Das Problem besteht vielmehr darin, dass im Bewusstsein sehr vieler Eltern die Hortbetreuung ein automatischer Anspruch ist, der vom Staat zu befriedigen ist. Ich bekenne Ihnen freimütig, dass ich das zwar gut verstehen kann und mir wünschte, dass wir so weit wären. Sie und ich wissen, dass Berlin beim Versorgungsgrad bundesweit an der Spitze liegt. Dessen ungeachtet haben manche Eltern die Vorstellung, noch stärker in der Versorgung berücksichtigt zu werden. Es gibt eine Differenz zwischen dem tatsächlich zulässigen Bedarf gemäß der Anmeldeverordnung – es muss als Kernkriterium immer Berufstätigkeit vorliegen – und dem, was man sich vor allem als Betreuungsdauer wünscht. Das ist ein Teil des Ärgers, den es immer geben wird. Den werden wir nicht durch Transparenz reduzieren, sondern am Ende nur durch eine veränderte Gesellschaftspolitik.

(D) Der nächste Punkt ist die Frage, wie dies konkret alles organisiert wird. Ich halte es für unverzichtbar, dass in solch einer großen Stadt wie Berlin die konkrete Jugendhilfeplanung vor Ort erfolgt. Das kann und will der Senat nicht insgesamt für das Land Berlin machen. Notwendig ist allerdings nach meiner Überzeugung die Trennung von Betrieb und Feststellung des Bedarfs. Das bedeutet, dass derjenige, der den Bedarf feststellt, nicht unbedingt auch den Betrieb ausführt. Da gibt es unterschiedliche Interessenlagen. Darüber hinaus werden wir, wenn das neue Schulgesetz in Kraft tritt, die Grundstruktur haben, dass die Horte sich insgesamt an den Schulen befinden – damit unterliegen sie einer anderen Ordnung – und die Kitaplätze gesondert betrachtet werden. Ich glaube, dass wir dadurch eine etwas klarere Struktur bekommen.

Darüber hinaus wollen wir, ohne an den Gründen für die Bedarfsfeststellung etwas zu ändern, eine Kitacard einführen, durch die klarer wird, welchen Anspruch man

(A)

hat, und damit Wettbewerb zwischen den Trägern entsteht, wo man diesen Anspruch einlösen kann. Ich hoffe sehr, dass wir dadurch von diesen jährlich wiederkehrenden Unruhen befreit werden. Im Übrigen weise ich darauf hin, dass Anmeldeverfahren möglichst rechtzeitig erfolgen sollten – ich habe bereits auf den 1. Mai hingewiesen –, damit man wirklich auch rechtzeitig planen kann. Andernfalls wird es sehr kompliziert.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Eine weitere Nachfrage von Frau Dr. Barth? – Das ist nicht der Fall. Damit ist der Herr Abgeordnete Steuer an der Reihe. – Bitte, Herr Steuer!

Steuer (CDU): Ich habe eine Nachfrage zu dem eigentlichen Thema, Herr Senator! Habe ich Sie richtig verstanden, dass der zusätzliche Bedarf an Hortplätzen nicht durch eine zusätzliche Finanzierung abgesichert, sondern dass dafür in kommunalen Einrichtungen Betreuungszeiten verkürzt und bei privaten Elterninitiativen schlichtweg gar keine Unterstützung durch den Senat geleistet wird?

Präsident Momper: Herr Senator Böger – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Steuer! Sie haben mich nicht richtig verstanden.

(B)

Präsident Momper: Eine weitere Nachfrage des Kollegen Steuer, wenn es gewünscht wird? – Bitte!

Steuer (CDU): Wir können es im Protokoll nachlesen, Herr Senator. Haben Sie gesagt, dass zusätzliche Hortplätze durch Verkürzung von Betreuungszeiten in öffentlichen Kitas finanziert werden?

Präsident Momper: Herr Senator – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Steuer! Ich habe das gesagt, was im Protokoll steht, und das werden wir dann gemeinsam nachlesen.

Präsident Momper: Jetzt gibt es eine Nachfrage der Kollegin Jantzen, die bitte Ihre Karte einstecken möchte. Aber wir haben Sie auch so erkannt. – Bitte!

Frau Jantzen (Grüne): Vielen Dank, dass Sie mich trotzdem gefunden haben! – Ich bin versucht, die Frage des Kollegen Steuer zu beantworten, aber das ist nicht meine Aufgabe. Deswegen frage ich dezidiert: Trifft es zu, dass alle Kinder, die einen Bedarf haben, in den Horten untergebracht sind, und habe ich Sie richtig verstanden, dass in Zukunft für alle Angebote, die in den Schulen im Sinn von Horten angeboten werden, was letztlich auch das offene Ganztagsangebot wäre, vorher ein Bedarf festgestellt werden muss?

Präsident Momper: Herr Senator Böger, bitte!

(C)

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Sie haben mich richtig verstanden. Nach den Meldungen, die wir aus den Bezirken haben, ist der Bedarf tatsächlich durch die vorhandenen Plätze gedeckt worden, wobei ich noch einmal darauf hinweise, dass sehr viel mehr Eltern über den Bedarf hinaus, den wir über die Anmeldeverordnung anerkennen, Interesse an Hortplätzen haben. Es ist sichergestellt, dass der angemeldete und berechtigte Bedarf befriedigt wird.

Der zweite Teil Ihrer Frage ist mir entfallen. Ich bitte Sie deshalb, ihn zu wiederholen, Frau Abgeordnete.

Präsident Momper: Frau Jantzen, wenn Sie so liebenswürdig wären?

Frau Jantzen (Grüne): Die zweite Frage war, ob ich Sie richtig verstanden habe, dass in Zukunft für die Angebote in den Schulen, also auch für den offenen Ganztagsbetrieb, eine Bedarfsfeststellung erfolgen wird.

Präsident Momper: Herr Senator Böger – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Ja, Sie haben mich auch dort richtig verstanden. Das, was wir im offenen Ganztagsbetrieb planen, ist bedarfsorientiert und wird so eingerichtet.

Momper (SPD): Nun kommt der Abgeordnete Stadtkewitz an die Reihe. – Sie haben das Wort!

(D)

Stadtkewitz (CDU): Herr Senator! Sie mahnten vorhin mehrfach, die deutsche Sprache richtig zu gebrauchen. Wenn Sie sich auf ein Ereignis in diesem, also im aktuellen Jahr beziehen, muss es doch heißen „dieses Jahres“ und nicht „diesen Jahres“. Sie sagten aber „diesen Jahres“. Hätten Sie diesbezüglich – ähnlich wie Sie es bei der Bedeutung des Wortes „Chaos“ machten – vorsichtshalber nicht noch einmal im Duden schauen sollen?

[Heiterkeit]

Präsident Momper: Herr Kollege, obwohl ich den Sachzusammenhang mit der ursprünglichen Fragestellung, der nach der Geschäftsordnung gefordert ist, nicht zu erkennen vermag, stelle ich es dem Senat frei – erst recht einem Schulmeister wie Herrn Böger –, uns über solche grammatikalischen Fragen aufzuklären, wenn er es denn möchte. – Bitte schön!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Ich bedanke mich außerordentlich für diese sprachliche Korrektur. – Herzlichen Dank!

Präsident Momper: Es gibt keine weiteren Nachfragen.

Dann rufe ich die nächste Mündliche Anfrage des Abgeordneten Dr. Augstin von der Fraktion der FDP zum Thema

(A)

Tarifabschluss zu Lasten von Kindern und Eltern?

auf. – Bitte schön, Herr Dr. Augstin!

Dr. Augstin (FDP): Ich frage den Senat: Hat der Senat Kenntnis davon, dass im Zuge der Tarifabschlüsse für den öffentlichen Dienst es in den Bezirken zu dramatischen Engpässen bei der Versorgung von Kindertagesstätten mit pädagogischem Personal gekommen ist und die rechtlichen Vorgaben häufig nicht eingehalten werden können?

Präsident Momper: Herr Senator Böger – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Dr. Augstin! Nein, ich habe keine Kenntnisse von dramatischen Personalengpässen in den Kitas.

Die Senatsverwaltung für Finanzen hat die Bezirke angeschrieben und gebeten, den Personalmehrbedarf auf Grund der Arbeitszeitreduzierung grundsätzlich durch Überhangkräfte zu decken. Sofern Überhangkräfte nicht im benötigten Umfang zur Verfügung stehen, sollen vorerst befristete Beschäftigungsverhältnisse abgeschlossen werden. Weiterhin hat die Senatsverwaltung für Finanzen zugesagt, dass der Mehrbedarf im Rahmen der Basiskorrektur zum Haushaltsabschluss 2003 berücksichtigt wird.

(B)

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen Dr. Augstin. – Bitte schön!

Dr. Augstin (FDP): Ist dem Senat dann bekannt, dass im Bezirk Tempelhof-Schöneberg als Reaktion auf die Tarifabschlüsse die Weisung gegeben wurde, und zwar mit Schreiben vom 20. August 2003, dass die Kitapersonalverordnung ad acta zu legen und die Gruppengröße zu vergrößern ist und dass im Bezirk Treptow-Köpenick anspruchsberechtigte Eltern offenbar vom Bezirksjugendamt abgewiesen wurden?

[Pewestorff (PDS): CDU-Stadtrat!]

Präsident Momper: Herr Senator Böger – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Dieses Schreiben ist mir nicht bekannt. Da Sie es jetzt bekannt gemacht haben, kann ich auch gleich hier feststellen, dass es rechtswidrig ist. Wenn Sie mir das Schreiben geben, weise ich noch heute den Stadtrat auf die Rechtswidrigkeit hin.

Präsident Momper: Eine weitere Nachfrage des Kollegen Dr. Augstin – bitte!

Dr. Augstin (FDP): Ich frage den Senat: Wird der Senat die schleichende Qualitätsabsenkung und damit die Umgehung rechtlicher Vorgaben im Kitabereich hinnehmen oder wird er dafür Sorge tragen, dass rechtlich festgelegte Mindeststandards eingehalten werden?

Präsident Momper: Herr Senator Böger!

(C)

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Ja, Herr Abgeordneter, dafür wird der Senat sorgen, dass Recht und Gesetz eingehalten werden.

[Niedergesäß (CDU): Das ist gut so!]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator Böger. – Das Wort zu einer Nachfrage hat die Frau Abgeordnete Jantzen.

Frau Jantzen (Grüne): Herr Böger! Meines Wissens wird nur ein bestimmter Mehrbedarf ausgeglichen, nämlich etwa im Umfang von 388 Personalstellen. Durch den individuellen Freizeitausgleich entsteht aber eine wesentlich größere Lücke. So stehen die Erzieherinnen de facto nicht für die Arbeit in den Kitas zur Verfügung. Habe ich Sie dann jetzt richtig verstanden, dass auch dieser zusätzliche, durch den individuellen Freizeitausgleich entstehende Bedarf in Zukunft abgedeckt wird, damit die Kitapersonalverordnung in dem Sinne, wie von Herrn Augstin gefragt, tatsächlich eingehalten werden kann?

Präsident Momper: Herr Senator Böger – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Jantzen, Sie haben mich immer richtig verstanden, wenn ich sage, dass die Kitapersonalverordnung einzuhalten ist. Ich habe auch ausgedrückt, dass gegenwärtig die Senatsverwaltung für Finanzen den Bedarf ermittelt, wofür ich nicht zuständig bin.

(D)

Ich bin fachlich zuständig und will Ihnen gern eines zusichern: Ich habe das allerhöchste Interesse daran, dass Recht und Gesetz im Bereich „Kita“ eingehalten werden. Es kann nicht sein, dass durch einen Tarifvertrag geltendes Recht ausgehebelt wird. Das geht nicht. Vielmehr muss man den Tarifvertrag an das geltende Recht anpassen. In diesem Prozess befinden wir uns.

Ich kann aber dezidiert Ihre Aussage über einen Mehrbedarf nicht bestätigen. Im Übrigen ist die Senatsverwaltung für Finanzen gerade erst dabei, den Bedarf zu ermitteln.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Das Wort zu der nächsten Anfrage hat der Abgeordnete Schruoffeneger von der Fraktion der Grünen zum Thema

Gehaltserhöhungen für die Vorstände der Wohnungsbaugesellschaften

Bitte, Herr Schruoffeneger!

Schruoffeneger (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Bei welchen landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften gab es innerhalb der letzten 12 Monate Auf-

(A) sichtsratsbeschlüsse zur Erhöhung der Gehälter der Vorstände?

2. Um wie viel Prozent sind die Gehälter jeweils gestiegen?

Präsident Momper: Danke schön! – Zur Beantwortung Herr Senator Strieder, der Senator für Stadtentwicklung – bitte!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Schruoffeneger! Ich möchte zunächst das Verfahren erläutern, da zurzeit in dieser Angelegenheit einiges in den Zeitungen steht.

Im Frühjahr 2001 gab es eine Vorlage des damaligen Finanzsenators Kurth und von mir für den Senat, in der definiert worden ist, was der Marktrahmen für die Bezüge der Geschäftsführer der Wohnungsbaugesellschaften ist, und zwar abhängig von der Größe der Unternehmen und gemessen an ihrem Umsatz. Das ist ein Beschluss des Senats, der den Gesellschaften, den Aufsichtsräten, mit der Aufforderung zur Verfügung gestellt worden ist, dass sich die Gehälter in diesem Marktrahmen bewegen sollen.

(B) Der Marktrahmen ist durch die Unternehmensgruppe Kienbaum festgestellt worden. Der Marktrahmen für die öffentlichen Unternehmen liegt ungefähr 12,5 % unter dem Marktrahmen für private Unternehmen.

Die Aufsichtsräte haben dann die Verträge mit den jeweiligen Geschäftsführern abzuschließen, wobei das innerhalb der Wohnungsbaugesellschaften sehr unterschiedlich ist. Zum Teil wird es durch den Aufsichtsrat festgelegt. Zum Teil ist diese Aufgabe dem Personalausschuss des Aufsichtsrats übertragen. Zum Teil macht es der Aufsichtsratsvorsitzende allein. Dass die Gehälter von Vorstandsmitgliedern generell im Aufsichtsrat besprochen werden, ist in keinem Unternehmen üblich. Bei der Bankgesellschaft ist es beispielsweise üblich, diese Aufgabe dem Personalausschuss – also einem Gremium des Aufsichtsrats – zu übertragen.

Die Erhöhungen haben in den letzten zwei Monaten wie folgt stattgefunden: Bei der GESOBAU gibt es einen Aufsichtsratsbeschluss zur Erhöhung der Bezüge der Vorstände um 14,8 %. Damit wird bei der GESOBAU der Marktrahmen zu 77 % ausgeschöpft. Bei der Gesellschaft Stadt und Land wurden die Gehälter von zwei der drei Geschäftsführer um 14,9 % angehoben.

[Niedergesäß (CDU): Das ist ja lustig!]

Damit wird der Rahmen dort zu 81 % ausgefüllt.

[Niedergesäß (CDU): Die armen Leute! – Zuruf der Frau Abg. Oesterheld (Grüne)]

– Frau Oesterheld fragte gerade, wer das beschlossen hat. Das kann ich Ihnen nicht sagen. Es war entweder der Personalausschuss oder der Aufsichtsratsvorsitzende dieses Unternehmens. Ich weiß nicht, wie das dort ge-

(C) handhabt wird. – Bei zwei von drei Geschäftsführern der WBG Marzahn gab es eine Erhöhung um 2 %. Damit schöpft die WBG Marzahn den Rahmen immerhin zu 88 % aus.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Das ist ja auch die erfolgreichste Gesellschaft!]

Um Nachfragen zu vermeiden, weise ich darauf hin, dass es auch bei der DEGEWO eine Erhöhung gab. Das war allerdings nicht in den letzten zwölf Monaten, sondern in den letzten 14. Wegen der Übernahme der WBG Marzahn und der damit gewachsenen Verantwortung wurde dem Geschäftsführer der DEGEWO eine Gehaltserhöhung gewährt. Damit liegt ein Vorstandsmitglied über dem Marktrahmen und eines innerhalb dessen.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Der Kollege Schruoffeneger hat eine Nachfrage. – Bitte!

Schruoffeneger (Grüne): Herr Senator! Die ganze Stadt diskutiert im Zusammenhang mit dem Tarifabschluss über Gehaltskürzungen für über 100 000 Beschäftigte des Landes Berlin.

Präsident Momper: Sie müssen eine Frage stellen, Herr Kollege!

(D) **Schruoffeneger** (Grüne): Der Finanzsenator hatte die Idee, dies auch auf Zuwendungsempfänger umzusetzen. Wie würden Sie dazu stehen, den Tarifvertrag auch auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der landeseigenen Gesellschaften, insbesondere die Vorstände, zu beziehen und entsprechende Gehaltskürzungen vorzunehmen?

Präsident Momper: Bitte, Herr Senator!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Damit wir uns richtig verstehen, Herr Schruoffeneger: Wenn die Beschäftigten der Wohnungsbaugesellschaften durch den Tarifabschluss des Landes Berlin Einkommenseinbußen hinnehmen müssen, dann muss man das auch von den Vorständen dieser Gesellschaften erwarten. Wir werden die Aufsichtsräte auffordern, dies umzusetzen.

[Zuruf des Abg. Wieland (Grüne)]

Auf der anderen Seite bewegen wir uns in einem schwierigen Fahrwasser: Sie alle sagen zu Recht, dass diese Gesellschaften nur dann erfolgreich sein können, wenn die Politik nicht tagtäglich in ihr Geschäftsgebaren eingreift.

[Zuruf des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

Dafür haben wir Aufsichtsräte gebildet. In diesen Aufsichtsräten sitzen Vertreter gesellschaftlicher Gruppen, der Berliner Wirtschaft usw. Die Verantwortung dieser Aufsichtsräte ist es, innerhalb des durch einen Senatsbeschluss vorgegebenen Rahmens Gehaltsvereinbarungen zu treffen. Wir werden keine Aufsichtsräte für solche Unternehmen finden, wenn wir in jeglicher Hinsicht im

(A) Einzelfall eingreifen. Im Übrigen gibt es bei Aktiengesellschaften dazu gar keine Möglichkeit.

Dennoch bin ich der Auffassung, dass wir von den Vorständen und Geschäftsführern der Wohnungsbaugesellschaften erwarten müssen, dass sie sich an das halten, was für die Masse ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gilt. Wenn es bei denen auf Grund der Tarifverträge zu Gehaltskürzungen kommt, dann müssen auch die Vorstände bereit sein, bei ihren eigenen Gehaltsvorstellungen Abstriche zu machen.

[Beifall bei der SPD –
Beifall des Abg. Pewestorff (PDS)]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Der Kollege Schruoffeneger hat eine weitere Nachfrage. – Bitte!

Schruoffeneger (Grüne): Herr Senator! Abgesehen davon, dass es sich hier mit Ausnahme der GESOBAU nicht um Aktiengesellschaften, sondern um GmbHs handelt, frage ich Sie: Werden Sie die vom Land Berlin entsandten Vertreter anweisen, entsprechende Kürzungen bei den Vorstandsmitgliedern durchzusetzen, oder ist es denen freigesellt, wie sie sich verhalten?

Präsident Momper: Bitte, Herr Senator Strieder!

(B) **Strieder**, Senator für Stadtentwicklung: Ich sagte gerade, dass ich die Aufsichtsratsvorsitzenden auffordern werde, entsprechende Gespräche mit den Vorständen und Geschäftsführern zu führen. Sie wissen, dass es dort einzelvertragliche Regelungen gibt. Man muss zu einer gemeinsamen Lösung kommen. Aber der Senat erwartet, dass die Vorstände und Geschäftsführer sich diesem Solidarpakt nicht entziehen, der für die übrigen Beschäftigten ihrer Unternehmen gelten wird.

Präsident Momper: Eigentlich wäre jetzt die Kollegin Jantzen an der Reihe. Ich sehe sie aber derzeit nicht. Somit ist der Kollege Niedergesäß mit einer Nachfrage dran. – Bitte!

Niedergesäß (CDU): Herr Senator, Sie haben die Wohnungsbaugesellschaften in den höchsten Tönen gelobt. Wir lesen aber heute in der „Berliner Zeitung“, dass sich die Minusbeträge dort auf rd. 12 Milliarden € summieren. Halten Sie dieses sozialdemokratische Versorgungswerk, was die Gehälter der Geschäftsführer sind, noch für angemessen?

[Hoff (PDS): Herr Klemann, der alte Sozi!]

Müsste man nicht vielmehr deren Gehälter absenken, wie es bei allen anderen Beamten der Fall ist? – Ihre Ausrede können Sie nicht durchhalten, Herr Strieder.

Präsident Momper: Bitte keine weiteren Fragen oder Feststellungen, Herr Kollege! – Bitte zur Beantwortung – Herr Strieder!

(C) **Strieder**, Senator für Stadtentwicklung: Herr Niedergesäß! Ich hätte mich gefreut, wenn Sie diese Debatte schon begonnen hätten, als es um die Aufnahme der Herren Klemann und Arndt in diese Wohnungsbaugesellschaften ging. Ich halte nichts davon, solche Posten nach Parteibuch zu vergeben. Die Qualifikation muss ausschlaggebend sein.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Qualifizierte Manager müssen aber auch die Chance haben, angeworben zu werden, indem man ihnen ein ordentliches Gehalt bezahlt.

Präsident Momper: Nun zu einer Nachfrage des Kollegen Trapp. – Bitte schön!

Trapp (CDU): Herr Senator Strieder! Welche rechtlichen Möglichkeiten haben Sie, um in Einzelverträgen vor Beendigung der Laufzeit Gehaltskürzungen durchzusetzen?

Präsident Momper: Bitte, Herr Senator!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Das hängt im Einzelfall davon ab, wie die Verträge geschlossen wurden. In der Regel kann man geschlossene Verträge nur einvernehmlich ändern. Ich kann deshalb hier nur die Erwartungshaltung des Landes gegenüber den Geschäftsführern und Vorständen formulieren.

(D) Darüber hinaus müssen wir im Wege von Regularien sicherstellen, dass die Aufsichtsräte ihrer Informationspflicht und ihren Informationsanforderungen uns gegenüber früher und schneller entsprechen. Es muss klar- und sichergestellt werden, dass die Beschlüsse des Anteilseigners, beispielsweise bezüglich des Marktrahmens und dessen Fortschreibung – was Kienbaum übernimmt –, eingehalten werden. In der Regel ist das allerdings der Fall.

Die Vorstände und Geschäftsführer wissen, dass sie sich persönlich mit ihren Verträgen nicht dem entziehen können, was alle anderen mittelbaren und unmittelbaren Landesbeschäftigten betrifft. Das ist für mich eine Frage des Anstands.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Die Fragestunde ist nun durch Zeitablauf beendet. Die heute nicht beantworteten Fragen werden gemäß § 51 Abs. 5 unserer Geschäftsordnung in einer Frist von bis zu drei Wochen schriftlich beantwortet.

Ich rufe jetzt auf die

Spontane Fragestunde

Zuerst erfolgen die Wortmeldungen nach der Stärke der Fraktionen mit jeweils einem Mitglied. Für die Fraktion der SPD hat Frau Hertlein das Wort. – Bitte sehr!

(A)

Frau Hertlein (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an Herrn Senator Dr. Flierl: Hält die Freie Universität nach Ihrer Kenntnis an dem Gedanken fest, wegen der Haushaltslage eventuell den Botanischen Garten zu schließen, und wenn ja, wie bewerten Sie dieses Vorhaben?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Flierl!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Meine Damen und Herren! Sehr verehrte Frau Hertlein! Nach meiner Kenntnis hält die Freie Universität nicht an diesem Gedanken fest. Mir liegt auch sehr an der Feststellung, dass der Senat und auch der Wissenschaftssenator zu keinem Zeitpunkt die Aufgabe des Botanischen Gartens erwogen haben. Es war vielmehr Teil der Öffentlichkeitsstrategie der Leitung der Freien Universität, den Botanischen Garten zur Disposition zu stellen. Nicht umsonst und mit gutem Grund gab es eine breite Solidaritätskampagne für die Erhaltung des Botanischen Gartens. Es laufen jetzt intensive Gespräche über das Budget des Botanischen Gartens im Rahmen der FU, über eine mögliche Vertiefung der Zusammenarbeit bei Forschung und Lehre. Auch wird zurzeit eine intensive Debatte über betriebswirtschaftliche Gutachten geführt, die für die Gärtnerei des Botanischen Gartens erstellt wurden. Insofern ist dieser Gedanke nach meiner Kenntnis vom Tisch. Aber es geht natürlich darum, ein angemessenes Budget für den Botanischen Garten zu verabreden.

(B)

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage? – Bitte!

Frau Hertlein (SPD): Stichwort „angemessenes Budget“ – es ist von einer 20-prozentigen Kürzung des Budgets die Rede. Halten Sie das für aushaltbar, und werden die Besucherinnen und Besucher des Botanischen Gartens davon betroffen sein?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Flierl!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Der Botanische Garten hat verschiedene Aufgaben, nicht nur jene, die in der Öffentlichkeit besonders gut angenommen sind, nämlich eine Oase und einen Erlebnisraum bereitzuhalten, sondern er hat in Verbindung mit dem Museum auch wissenschaftliche Aufgaben, sogar taxometrische Aufgaben im Sinne der Dokumentation der botanischen Artenvielfalt. Und es gibt Aufgaben in Forschung und Lehre, die zusammen mit der FU wahrgenommen werden. Für alle diese Bereiche gibt es derzeit intensive Überlegungen, wie die künftige Ausgestaltung mit finanziellen Mitteln aussehen kann. Deswegen werden Sie verstehen, dass ich das jetzt von hier aus nicht beurteilen kann. Ich werde mich dafür einsetzen, dass das öffentlichkeitswirksame Angebot erhalten bleibt, dass es sozial vertretbar und für alle zugänglich bleibt und dass insbesondere die wissenschaftliche Kooperation zwischen dem Botanischen Garten, der erst vor relativ kurzer Zeit in die FU implantiert wurde, und der FU verstärkt wird.

(C)

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Die nächste spontane Anfrage kommt vom Kollegen Reppert von der Fraktion der CDU. – Bitte!

Reppert (CDU): Vielen Dank! – Ich frage Herrn Senator Strieder: Wir beurteilt der Senat die bisher ergangenen Beschlüsse des Oberverwaltungsgerichts Berlin im Zusammenhang mit dem vom Senat beschlossenen radikalen Ausstieg aus der Anschlussförderung bzw. der offensichtlichen Fehleinschätzung der rechtlichen Situation, und wie sehen die weiteren Schritte des Senats aus?

Präsident Momper: Herr Senator Strieder!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Meine Damen und Herren! Es gibt zurzeit nur Beschlüsse des Senats des Oberverwaltungsgerichts im einstweiligen Anordnungsverfahren und keine endgültige Entscheidung. Aus der gegenwärtigen Rechtsprechung lässt sich zunächst feststellen, dass das Gericht der Auffassung des Senats folgt, dass ein Ausstieg aus der Anschlussförderung möglich ist. Das Gericht hat allerdings gesagt, dieser Ausstieg müsse so gestaltet werden, dass man die Insolvenz der Unternehmen verhindere. Zum Beispiel bei Gesellschaften bürgerlichen Rechts, die also persönlich haften, gebe es keine Nachschusspflicht des Senats, sondern da müsse das Vermögen der Gesellschafter dafür eingesetzt werden. Der Senat wird diesen Beschluss zunächst berücksichtigen. Wir sind dazu verpflichtet, bis eine Entscheidung in der Hauptsache ergeht. Wenn diese vorliegt, werden wir die Rechtslage neu bewerten müssen. Der Senat wird im Anschluss daran den Weg wählen, der für das Land Berlin am kostengünstigsten ist.

(D)

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage des Kollegen Reppert – bitte!

Reppert (CDU): Ich frage weiter: Wie beurteilt der Senat die Lage der von erheblichen Mieterhöhungen betroffenen Mieter, die z. T. sehr verunsichert sind, die bereits gekündigt haben oder umgezogen sind? – Nach der Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts zeichnet sich ab, dass die rechtliche Beurteilung des Senats falsch war. Wird sich der Senat bei den Wohnungsunternehmen dafür einsetzen, dass diese Kündigungen ggf. bis zur Entscheidung in der Hauptsache ausgesetzt werden?

Präsident Momper: Herr Senator Strieder!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Herr Abgeordneter Reppert! Sie sind, glaube ich, nicht ganz zutreffend informiert. Die Wohnungsbaugesellschaften haben in der Regel um 1 € erhöht und nicht etwa die Kostenmiete verlangt. Wenn sich durch Entscheidung der Gerichte herausstellt, dass der Senat weitere Subventionen zu zahlen hat, kann es sein, dass sich die Mieterhöhungen reduzieren oder obsolet werden. Es wird aber in jedem Fall zu

(A) Mieterhöhungen in einem geringen Umfang kommen, weil das Gericht gesagt hat: Die Unternehmen selbst müssen auch etwas tun, um ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Das heißt, man wird ohnehin dazu kommen müssen – wenn es noch eine Form der Anschlussförderung geben sollte –, beispielsweise einen Verzicht auf die Eigenkapitalrendite bei den Anlegern durchzusetzen und – wie die Expertenkommission gesagt hat – auch eine Anhebung der Mieten durchzusetzen. Im Wesentlichen gibt es bisher nach meiner Kenntnis ein größeres Objekt mit großen Mietsteigerungen. Das ist ein Objekt, wo offensichtlich der Betreiber der Auffassung ist, dass er in der Lage ist, diese einzelnen Wohnungen preiswert zu verkaufen, und dass er ein Interesse daran hat, die Wohnungen leer zu bekommen. Für solche Fälle hat der Senat eine Härtefallregelung beschlossen. Im Haushaltsentwurf für das Jahr 2004 sind auch entsprechende Beträge für solche Härtefallzahlungen enthalten, so dass ich glaube, dass es keinerlei Grund gibt, bei den Mietern irgendeine Panik zu machen.

Präsident Momper: Danke, Herr Senator!

Eine spontane Frage des Kollegen Over von der Fraktion der PDS – bitte!

(B) **Over (PDS):** Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Regierenden Bürgermeister: Wie wird der Senat mit der Tatsache umgehen, dass die rechtsextremistische NPD hinter ihrer Bundeszentrale in Köpenick jetzt auch noch ein Schulungszentrum für 60 nationale und meistens nicht sonderlich demokratische Kader errichtet, besonders angesichts der Tatsache, dass sie bereits eine Baugenehmigung dafür besitzt?

Präsident Momper: Herr Regierender Bürgermeister!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Over! An diesem Beispiel wird deutlich, wie wichtig ein Verbot der NPD gewesen wäre. Ich bedauere an dieser Stelle ausdrücklich, dass es nicht dazu gekommen ist,

[Beifall des Abg. Zimmermann (SPD)]

weil ich es für unerträglich halte, dass diese Partei in Berlin und in der ganzen Bundesrepublik Aktivitäten entfaltet, die aus meiner Sicht auf keinen Fall irgendein Verständnis beim Senat finden können. Auf der anderen Seite haben wir auch geltende Gesetze, die wir beachten müssen. Ich sehe momentan leider keine rechtliche Möglichkeit, dieses zu verhindern. Ich gehe aber davon aus, dass alle beteiligten staatlichen Stellen im Rahmen des rechtlich Möglichen alles tun werden, um das Treiben der NPD oder ihrer Organisationen nicht zu befördern, sondern im Gegenteil alles zu tun, damit dieses Gedankengut in unserer Stadt nicht Platz greifen kann.

[Beifall bei der SPD und der PDS –
Beifall des Abg. Ratzmann (Grüne)]

(C) **Präsident Momper:** Danke, Herr Regierender Bürgermeister! – Eine Nachfrage des Kollegen Over? – Keine!

Dann erhält der Kollege von Lüdeke von der Fraktion der FDP das Wort zu einer spontanen Frage. – Bitte!

von Lüdeke (FDP): Ich frage Herrn Senator Strieder: Wie steht der Senat zu der Aussage des BVG-Vorstands, wonach „nicht mehr gesichert sei, dass das formulierte Ziel der erforderlichen Wettbewerbsfähigkeit erreicht wird“, und welche Schlussfolgerungen und Handlungserfordernisse ergeben sich aus dieser Aussage für den Senat?

Präsident Momper: Herr Senator Strieder!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Meine Damen und Herren! Ich kann die Frage nur aus der Sicht der Verwaltung beantworten, die die Verkehrsleistungen bestellt, und nicht aus der Sicht der Verwaltung, die die Beteiligung an der BVG hält. Aus der Kundensicht ist es unabdingbar, dass die BVG wettbewerbsfähig wird und sich auch dem Wettbewerb stellt. Nur so werden wir eine größere Kundenzufriedenheit erreichen, und nur so werden wir in der Lage sein, die Effizienzreserven, die in einem Unternehmen wie der BVG stecken, wirklich zu heben und die BVG zu einem Unternehmen zu machen, das den Kundenwünschen, den Mobilitätsbedürfnissen der Berlinerinnen und Berliner und ihrer Gäste entspricht. Das ist ein weiter Weg vom Eigenbetrieb zu einem Unternehmen, das sich auf dem europäischen Markt dem Wettbewerb stellt. Aber aus Sicht der Verkehrsverwaltung gibt es dazu keine Alternative. Wir sind deswegen dabei, die Regieeinheit für die Bestellung von Verkehrsleistungen und ihre Kontrolle aufzubauen, um mit klaren Vereinbarungen dafür zu sorgen, dass wir nur das bezahlen, was wir bestellt haben und dass wir das geliefert bekommen, was wir bezahlen.

(D) **Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage des Kollegen Lüdeke – bitte!

von Lüdeke (FDP): Inwieweit teilt der Senat die Auffassung, das in Anbetracht der schleppenden Sanierung der BVG und der Aussage ihres Chefs über den um 30 Prozent zu hohen Personalbestand und die um 30 Prozent erhöhten Lohn- und Gehaltskosten des übrigen Personals die Zeit gekommen ist, den mit der BVG abgeschlossenen Unternehmensvertrag wegen erkennbarer Nichterfüllung eventuell vorzeitig zu kündigen?

Präsident Momper: Herr Senator Strieder – bitte!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Letzteres würde uns auch nicht viel nützen. Man sollte diesen Gedanken ernsthaft prüfen. Im Gegenzug muss aber abgefragt werden, dass das ein Unternehmen des Landes

(A) Berlin ist, dass in diesem Fall die Mitarbeiter sozusagen auf der Lohnliste des Landes Berlin stünden. Wir müssen die BVG in die Lage versetzen, wettbewerbsfähig zu werden und rationeller zu produzieren. Das ist völlig unstrittig. Dazu haben wir uns auf den Weg gemacht. Der ist noch nicht in allen Facetten zufriedenstellend zurückgelegt worden. Herr Sarrazin und ich sind uns im Senat durchaus einig, dass wir auf die BVG mehr Druck ausüben müssen, damit vor allem auf der von der BVG versprochenen Rationalisierungsseite schneller gehandelt wird, als es geschieht. Der Senat ist mit seinen Mitteln, die er für Investitionen im Unternehmen bereit stellt – mit der Straßenbahn- und Busbeschleunigung –, alle Verpflichtungen eingegangen und hat sie eingehalten. Wir erwarten, dass auch die BVG ihre Verpflichtungen beim Umbau ihres Personalkörpers einhält.

Präsident Momper: Jetzt ist der Abgeordnete Wieland von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit einer spontanen Frage dran und hat das Wort!

Wieland (Grüne): Ich habe eine Frage an den Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen, Herrn Wolf. – Stimmt ein Bericht in der Zeitung „Die Welt“, in der es heißt, dass Sie den Umzug des Vorstandes des Springer-Konzerns nach Berlin als Zeichen für die Stadt begrüßten und in diesem Zusammenhang geäußert haben sollen, man habe in konstruktiven Gesprächen die Rahmenbedingungen für die Verlagerung des Vorstandes nach Berlin zügig klären können? Was sind das für konstruktive Gespräche über welche Bedingungen gewesen? Bestellen Sie die Möbelwagen, oder gab es finanzielle Zusagen oder Zahlungen an den Springer-Konzern?

[Zuruf des Abg. Pestorff (PDS)]

Präsident Momper: Herr Senator Wolf – bitte!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Es ist richtig, dass ich die Entscheidung des Springer-Konzerns, weitere Konzernfunktionen in Berlin anzusiedeln, ausdrücklich begrüßt habe, weil es eine Verstärkung des Standortes Berlin ist. Berlin mangelt es an den alten Funktionen, den Konzernzentralen, Headquarterfunktionen. Insofern ist es eine positive Nachricht für den Standort Berlin.

Der Springer-Konzern hat wie jedes andere Unternehmen die Möglichkeit, im Rahmen der gesetzlichen Regelungen Fördermittel in Anspruch zu nehmen, wenn er die Voraussetzungen erfüllt. Auch darüber ist mit dem Springer-Konzern gesprochen worden und wird auch weiter mit ihm gesprochen werden, genauso wie wir das mit anderen Unternehmen machen, wenn sie die Voraussetzungen erfüllen.

[Zuruf des Abg. Over (PDS) –
Heiterkeit bei der PDS]

Präsident Momper: Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Wieland – bitte!

(C) **Wieland (Grüne):** Herr Senator Wolf, bei Ihrer Fraktion löst diese Frage eine gewisse Heiterkeit aus. Deswegen frage ich, Sie haben sich auch zum demokratischen Sozialismus in den vielen Interviews bekannt, die Sie in den Ferien gegeben haben. Kann ich das als einen, wenn auch etwas verschlungenen Weg hin zum demokratischen Sozialismus werten, den Sie uns hier beschere? Ernsthaft gefragt, sehen Sie keine Gefahr für die Unabhängigkeit der Presse, wenn schlicht einem der Hauptkritiker dieses Senats – und das ist ja nun wohl die Springer-Presse – Steuergelder gezahlt werden?

[Heiterkeit bei der PDS und bei der SPD]

Präsident Momper: Herr Senator Wolf – bitte!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Wieland, ich vertrete die Auffassung, dass demokratischer Sozialismus auch etwas mit Rechtsstaatlichkeit zu tun hat.

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Insofern ist die Frage, ob ein Unternehmen Anspruch auf Fördermittel hat, unabhängig davon, welche politische Meinung Zeitungen, die von diesem Unternehmen herausgegeben werden, gegenüber diesem Senat haben oder welche politischen Auffassungen Vorstandsmitglieder, Aufsichtsratsmitglieder haben. Es ist die Frage, ob bestimmte Fördervoraussetzungen geschaffen werden. Das ist in der Regel Investition, und das sind Arbeitsplätze. Es ist sozial für die Stadt, wenn zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen werden und wenn zusätzliche Steuereinnahmen fließen. Ich kann es deshalb nur begrüßen. Ansonsten kann man aus den guten Gesprächen, die der PDS-Wirtschaftssenator mit den Vertretern des Springer-Konzerns geführt hat, sehen, dass es offensichtlich auch die Möglichkeiten der Kooperation gibt. Vielleicht hat uns das dem demokratischen Sozialismus ein Stückchen näher gebracht.

[Heiterkeit und Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei der SPD und der FDP]

(D) **Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator Wolf! – Die erste Runde nach der Stärke der Fraktionen ist damit beendet. Nun können die weiteren Meldungen in freiem Zugriff berücksichtigt werden, und zwar darf man sich jetzt eindrücken.

Ich eröffne die Runde mit dem Gongzeichen. – Wir drücken jetzt alle anderen heraus. – Ich erkläre das erst einmal. Schon mit dem Ertönen des Gongs haben Sie die Möglichkeit, sich durch Ihre Ruftaste anzumelden. Alle vorher eingegangenen Meldungen sind gelöscht.

[Gongzeichen]

Jetzt geht es los!

Der Schnellste war der Kollege Cramer von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. – Bitte, Herr Cramer!

(A)

Cramer (Grüne): Ich habe eine Frage an den Schulse-nator Böger. – Sie haben im Senat mitgestimmt, dass die Berliner Symphoniker abgewickelt werden. Sie wissen, dass das das einzige Orchester ist, was sich um die pädagogischen Belange in den Schulen kümmert, auch, weil dort der Musikunterricht ausfällt und die Schüler nicht mehr qualifiziert werden und insbesondere in benachteiligten Stadtteilen wie Neukölln nicht mehr in die Orchestermusik herangeführt werden. Hier wird der Nachwuchs vorbereitet. Sehen Sie bei der Abwicklung der Berliner Symphoniker nicht einen gravierenden Eingriff in die pädagogischen Belange der Schule, weit über das hinaus, was gekürzt wurde?

Präsident Momper: Herr Senator Böger – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Cramer! Zunächst einmal ist Ihre Beschreibung des Einsatzes von Orchestern im Land Berlin in den Schulen nicht ganz zutreffend. Ich will darauf hinweisen, dass auch die Philharmoniker sehr viel in den Schulen tun und vor kurzem ein sehr beachtens-wertes Projekt abgeschlossen haben. Glücklicherweise machen sie dies auch weiter. Wie Sie wissen, haben wir acht oder neun sehr gute Symphonieorchester in der Stadt. Etliche von ihnen kümmern sich um den musikalischen Nachwuchs und gehen in die Schulen, was ich außerordentlich begrüße.

(B)

Wie Ihnen bekannt ist, beschließt ein Senat insgesamt. Es ist richtig, dass ich als Senator für meinen Bereich meinen Haushalt diskutiert und anerkannt habe und auch zu diesem Senatsbeschluss stehe. Ich sehe genau wie Sie mit Traurigkeit, dass ein solcher Einsatz in den Schulen mindestens schwieriger wird. Richtig ist übrigens auch, dass die Berliner Schulen außerordentlich viel für die musikalische und ästhetische Bildung und Erziehung tun, weit über das hinaus, was das Symphonische Orchester dort leistet. Das wird erhalten bleiben. Es ist nicht richtig zu vermuten, es würde überwiegend a) kein qualifizierter Musikunterricht mehr gegeben und b) keine darüber hinausgehende musikalische Erziehung stattfinden. Das gehört leider zu den berühmten Berliner Übertreibungen.

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen Cramer – bitte!

Cramer (Grüne): Herr Senator Böger, Sie haben den Eindruck erweckt, als würden die anderen Orchester auch die Aufgaben übernehmen, die insbesondere die Berliner Symphoniker gemacht haben, weil sie – was ich begrü-ße – ab und zu in den Schulen sind. Bei den Berliner Symphonikern handelt es sich aber um ein Orchester, das im vergangenen Jahr 190 Mal in Schulen präsent war. Deshalb frage ich Sie: Sehen Sie nicht die Gefahr, dass ein gravierender Einschnitt der pädagogischen Arbeit in den Schulen durch den Wegfall dieses Orchesters bewirkt wird? Werden Sie sich dafür einsetzen, wenn es die Mög-lichkeit gibt, dass das Orchester weiter bestehen bleibt

und die pädagogische Aufgabe in den Schulen fortführen kann? (C)

Präsident Momper: Herr Senator Böger – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Cramer! Ich wollte nicht den Eindruck erwecken – und habe ihn auch nicht erweckt –, dass ich die Arbeit dieses Orchesters auch in den Schulen gering schätze. Ich wollte nur dem Eindruck widersprechen, dass man, wenn eine solch schöne Ein-richtung nicht wegen Willkür, sondern außerordentlicher Haushaltszwänge des Landes Berlin gestrichen wird, nicht sagen kann, es finde kein qualifizierter Musikunter-richt in den Schulen mehr statt oder das musikalische Erleben und die ästhetische Erziehung in den Berliner Schulen würde glatt zu Grunde gehen. Das will ich hier betonen.

Im Übrigen, Herr Kollege Cramer, gebe ich Ihnen gerne meine Seelennöte zu und gebe sie Ihnen zurück. Nach dieser Fragestunde werden hier verschiedene Frak-tionsvorsitzende Reden halten über die nicht erfolgte Konsolidierung. Wissen Sie, was ich absolut Leid bin? – Am Sonntag Reden zur Konsolidierung, am Montag, wenn es dran ist, zu sagen: Aber nicht bei mir! – So wer-den wir im Land Berlin keinen Fortschritt erreichen kön-nen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Eine spontane Frage von Herrn Pewestorff!

Pewestorff (PDS): Meine Frage richtet sich an den für Wirtschaft zuständigen Senator. In den nächsten Tagen eröffnet in Berlin die IFA.

[Frau Bm Schubert und Bm Wolf: Heute!]

Wie sind Sie denn zufrieden mit der Profilierung und Strukturierung dieser wichtigen Messe? Und in welche Richtung sollte sich künftig auch am Beispiel dieser Mes-se der Messeplatz Berlin weiterentwickeln?

[Czaja (CDU): Das hat er schon Gysi gefragt!]

Präsident Momper: Herr Senator Wolf, Sie haben das Wort!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Ar-beit und Frauen: Nach allem, was ich über die Beteiligung und die Anmeldungen zur IFA höre, wird auch diese Internationale Funkausstellung wieder ein Erfolg werden. Das macht deutlich, welche Bedeutung die Messe für den Wirtschaftsstandort hat. Sie wissen, ich habe eine Ent-scheidung über die Zukunft der Messe getroffen, dass die Messe weiterhin in öffentlicher Eigentümerschaft geführt wird, dass eine Zielvereinbarung mit der Messe abge-schlossen werden soll. Darin werden klare Unterneh-mensziele festgelegt, unter anderem die Aufgabenstellung neue Messeprodukte zu entwickeln als Eigenentwicklung und gleichzeitig neue Messen zu akquirieren, damit der

(D)

(A) Messestandort Berlin und die Messe weiter an Bedeutung gewinnt und der Wirtschaftsfaktor Messe gestärkt wird. Die Entscheidung der Popcom, von Köln nach Berlin zu kommen, ist, glaube ich, ein erstes Zeichen dafür, dass diese Strategien erfolgreich sein können.

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen Pewestorff – bitte!

Pewestorff (PDS): Herr Senator! Bedauerlicherweise beteiligten sich die privaten Fernsehanstalten nicht an der IFA. Was unternimmt der Senat, diese Lücke bei künftigen Messen der gleichen Art zu schließen?

[Czaja (CDU): Umwandeln in staatliche!]

Präsident Momper: Herr Senator Wolf – bitte!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Erstens ist auch nach der Entscheidung der privaten Fernsehanstalten, an der IFA nicht teilzunehmen, die Beteiligung an der IFA insgesamt als Erfolg zu werten. Ich habe es schon gesagt. Ansonsten wäre es natürlich erfreulich, wenn sie sich daran künftig wieder beteiligen. Da wird es sicher von Seiten der Messegeschäftsführung als auch von Seiten des Senats Gespräche geben. Wir haben allerdings nicht vor, die Beteiligung der privaten Rundfunk- und Fernsehanstalten zu erzwingen, wie sie in Ihrer Frage nahe gelegt haben, sondern das soll weiterhin deren Entscheidung sein, ob sie es tun oder nicht.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Damit ist die Fragestunde beendet.

Die Ifd. Nr. 2 – Aktuelle Stunde – entfällt heute.

Ich rufe auf

Ifd. Nr. 3:

II. Lesung

Gesetz über Änderung des Gesetzes über Naturschutz und Landschaftspflege von Berlin (Berliner Naturschutzgesetz – NatSchGBln)

Beschlussempfehlungen StadtUm und
Haupt Drs 15/1881
Antrag der CDU Drs 15/745

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Paragraphen miteinander zu verbinden, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe also auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Paragraphen 1 und 2 – Drucksache 15/745.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Fachausschuss hat mehrheitlich gegen die Stimmen von CDU bei Enthaltung der FDP und Bündnis 90/Die Grünen empfohlen, das Gesetz abzulehnen. Der Hauptausschuss kommt

(C) in seiner Beschlussempfehlung zu demselben Schluss, jedoch gegen CDU und FDP bei Enthaltung der Grünen.

Wer dem Gesetz auf der Drucksache 15/745 dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Danke! Die Gegenprobe! – Letzteres war die Mehrheit der Regierungsfractionen. Ersteres war die Fraktion der CDU. Enthaltungen? – Die FDP enthält sich. Damit ist das Gesetz abgelehnt.

Ich rufe auf

Ifd. Nr. 4:

I. Lesung

Gesetz über die Feststellung des Haushaltsplans von Berlin für die Haushaltsjahre 2004 und 2005 (Haushaltsgesetz 2004/2005 – HG 04/05)

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1800

Damit verbunden ist:

Entschließungsantrag

Zahlen allein genügt nicht – Reformen entscheiden

Antrag der Grünen Drs 15/1979

Ich eröffne die I. Lesung. Bevor wir in die Beratung einsteigen, erhält der Senat das Wort. – Bitte schön, der Senator für Finanzen, Herr Dr. Sarrazin, hat das Wort!

(D) **Dr. Sarrazin,** Senator für Finanzen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Doppelhaushalt 2004/2005 steht am Ende einer ungewöhnlich langen intensiven Diskussion. Und viele können die Worte „Schulden“ und „Sparen“ nicht mehr hören. Ich manchmal auch nicht. Andererseits hilft es nicht, wir können der Wirklichkeit nicht entgehen. Das, was wir jetzt nicht tun, wird uns irgendwann mit doppelter und dreifacher Wucht einholen.

Die Wirklichkeit holt uns ja nicht nur in Berlin heim. Das gilt insgesamt für Deutschland. Wir erkennen mehr und mehr, dass unser bisheriges Umverteilungs- und Wohlstandsmodell ohne grundlegende Reformen gefährdet wird.

[Beifall der Abgn. Dr. Lindner (FDP),
Ritzmann (FDP) und Czaja (CDU)]

Das deutsche Wirtschaftswachstum hat seit vielen Jahrzehnten einen fallenden Trend. Ich will Ihnen die Zahlen vorlegen: durchschnittlich 4,5 % reales Wachstum in Westdeutschland während der 60er Jahre, 3 % in den 70er Jahren, 2,5 % in den 80er Jahren, 1,9 % während der 90er Jahre und seit nunmehr drei Jahren Nullwachstum. Im ehemals armen Irland liegt das Pro-Kopf-Einkommen mittlerweile 20 % über dem Deutschlands. In den USA liegt das Einkommen pro Kopf um 30 % über dem Deutschlands. Das, was wir an Vorsprung hatten, haben wir nicht mehr.

(A)

Das Wachstum hatte nicht nur Folgen für die Einkommen, es hatte auch Folgen für die Beschäftigung. In Deutschland arbeiten heute nicht mehr Menschen als im Jahr 1991: 38,5 Millionen Erwerbstätige oder 47 % der Bevölkerung. Im Durchschnitt der EU wuchs dagegen die Zahl der Beschäftigten um 4 %, in den USA sogar um 14 %. Hier haben wir ein Problem.

Bei unzureichendem Wirtschaftswachstum und zuletzt wirtschaftlicher Stagnation sind die Finanzen des Staates und der Sozialversicherung in eine bedrohliche Schieflage geraten. Und Berlin ist ein Teil davon, allerdings auch etwas mehr. Deutschland verletzt in diesem Jahr zum zweiten Mal hintereinander das Maastricht-Defizitkriterium und wird dies auch im nächsten Jahr wieder tun.

Dies ist umso bedenklicher, als die eigentlichen Finanz- und Strukturprobleme erst in den nächsten Jahrzehnten aufwachsen. Sie ergeben sich aus der Verbindung der Geburtenarmut und ständig wachsender Lebenserwartung. Das hat ganz einfach folgende Folge: Auf 100 Bürger im Alter zwischen 20 und 60 Jahren entfielen vor 40 Jahren 33 Mitbürger im Alter von 60 und mehr. Es sind gegenwärtig 44 Mitbürger, und es werden im Jahr 2050 –ein Teil wird dies noch erleben – 80 Mitbürger im Rentenalter auf 100 Menschen im erwerbsfähigen Alter sein. Dies stellt an die politische und moralische Problemlösungskompetenz der staatlichen Einrichtungen und der Gesellschaft als Ganzes wachsende Ansprüche, denen wir bisher nur unzureichend gerecht werden, wenn sich auch einiges zu bessern scheint.

(B)

Die Probleme Berlins sind ein Teil des Ganzen, aber sie sind unvergleichlich schärfer. In den vergangenen zehn Jahren war Deutschland mit durchschnittlich 1,3 % Wirtschaftswachstum unter den EU-Staaten das Wachstumsschlusslicht. Berlin ist in diesen zehn Jahren netto gar nicht gewachsen. Einem Aufschwung in den ersten Jahren ist ein deutlicher Abfall seit dem Jahr 1995 gefolgt. Die Arbeitslosigkeit ist insgesamt in Deutschland mit 10,2 % – das sind die aktuellsten Zahlen – unerträglich hoch. Berlin ist mit 18,1 % Arbeitslosigkeit auch in diesem Punkt noch viel mehr geschlagen. Die öffentlichen Haushalte insgesamt in Deutschland müssen in diesem Jahr 10,8 % ihrer Ausgaben mit neuen Schulden finanzieren – auch dies unerträglich und in den vergangenen 20 Jahren historisch einmalig. In Berlin sind es 20,2 %.

Bei uns ist dies kein Ausdruck politischen Unvermögens, sondern ein Ausdruck unserer extremen Haushaltsnotlage. Im Durchschnitt der deutschen Länder und Gemeinden beträgt die Verschuldung pro Einwohner 6 100 € – die aufgelaufenen Schulden. In Berlin sind es 14 000 €. Hinsichtlich des objektiven Problemdrucks ist Berlin heute schon da, wo Deutschland als Ganzes in einigen Jahren sein wird, wenn nicht auf Bundes- und Landesebene ganz nachhaltig umgesteuert wird. Hier ist vor allem auch der Bund gefordert. Wir haben in Berlin bereits umgebaut. Dieser Haushalt ist ein Teil davon.

(C)

Auf Bundesebene stimmen allerdings einige Reformansätze am Arbeitsmarkt und bei der Arbeitsvermittlung hoffnungsvoll. Sie bringen nicht nur mehr Bewegung in den Arbeitsmarkt und lösen nicht nur die eine oder andere Wachstumsbremse – die Umstellung beim Arbeitslosengeld II: Arbeitslosenhilfeempfänger gehen an die Bundesanstalt für Arbeit über, so ist das Modell –, sondern können vielmehr auch zu einer deutlichen finanziellen Entlastung der Länder und Gemeinden mit überdurchschnittlicher Arbeitslosigkeit führen. Dazu gehört angesichts der von mir genannten Zahlen auch Berlin.

Insgesamt wird aber noch abzuwarten sein, ob die drei Elemente des jetzt von der Bundesregierung beschlossenen Reformpakets – das ist Hartz IV mit der Zusammenlegung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe, das ist die Gemeindefinanzreform, und das ist das Vorziehen der dritten Stufe der Steuerreform – insgesamt von Bundestag und Bundesrat unter Einschaltung des Vermittlungsausschusses so rechtzeitig verabschiedet werden können, dass wir dies noch bis zur letzten Lesung des Landshaushalts am 11. Dezember in einer Nachschiebeliste berücksichtigen können. Ich warne bei den Auswirkungen und bei den noch ausstehenden politischen Entscheidungen vor Optimismus.

[Abg. Schruoffeneger (Grüne) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Deshalb haben wir uns entschieden, von allen diesen Hoffnungswerten zunächst im Haushalt nichts zu veranschlagen, denn auf Hoffnungen haben wir schon zu viel gegründet. Wir haben allerdings im Unterschied zu den vergangenen Jahren diesmal das Ergebnis der bundesweiten Steuerschätzung vom Mai 2003 unseren Planungen zu Grunde gelegt, weil wir meinen, dass sich der Konjunkturm Himmel im Augenblick eher aufhellt. Auch die Ist-Einnahmen dieses Jahres zeigen, dass wir hierbei wohl auf der richtigen Linie liegen. Ich halte die Entwicklungen und die Risiken auf der steuerlichen Einnahmeseite mindestens für das Jahr 2004 – also Rechtsänderungen jetzt einmal nicht einbezogen – für begrenzt.

(D)

Präsident Momper: Herr Senator, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Schruoffeneger?

Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen: Ja!

Präsident Momper: Bitte, Herr Schruoffeneger!

Schruoffeneger (Grüne): Herr Senator! Sie haben Glück gehabt, denn in der Zwischenzeit sind zwei Senatoren wieder erschienen. Wie erklären Sie es, dass bei dieser angeblich so wichtigen Debatte für das Land Berlin zwischenzeitlich nur zwei Senatsmitglieder – mittlerweile wieder vier Senatsmitglieder – anwesend waren?

(A)

Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen: Ich habe mit den Kollegen so intensiv diskutiert, Herr Abgeordneter Schruoffeneger,

[Czaja (CDU): Das kann ich mir vorstellen!]

dass sie alle Zahlen schon auswendig können und sie alle die Rede ebenso gut halten könnten wie ich. Ich bin ihnen für ihre Geduld außerordentlich dankbar, dass sie mir trotzdem ab und zu immer mal wieder zuhören.

[Heiterkeit –

Beifall bei der SPD, der PDS und der FDP]

Präsident Momper: Herr Senator, entschuldigen Sie bitte, dass ich Sie noch einmal unterbreche. Eine Zwischenbemerkung: Ich möchte darum bitten, dass von den Pressetribünen nicht das gefilmt oder fotografiert wird, was auf den Tischen der Abgeordneten liegt. Ich bitte darum, die Kameras flach zu halten.

[Heiterkeit]

– Ja, Sie waren gemeint!

Herr Senator, bitte fahren Sie fort!

Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen: Und wir werden den Ball flach halten. – Die Pro-Kopf-Einnahme Berlins – auch das eine der von mir sattsam wiederholten Zahlen – lag im Jahr 2002 – das gilt auch für dieses Jahr und wird sich in den nächsten Jahren nicht ändern – um ein ganzes Viertel – also 25 % – über dem Durchschnitt aller Länder und Gemeinden. Das sind für Berlin größenbereinigt 3,3 Milliarden € mehr Einnahmen pro Jahr, als sie andere Länder und Gemeinden haben.

(B)

Allerdings – und auch das soll hier einmal dargelegt sein – könnten die Einnahmen Berlins als Stadt – d. h. die kommunalen Steuereinnahmen – noch deutlich höher sein, wenn wir die Steuerkraft durchschnittlicher westdeutscher Großstädte hätten. Wir hätten in diesem Falle 750 Millionen € mehr. Wären wir so reich wie München, hätten wir sogar 1,4 Milliarden € Steuereinnahmen mehr, als wir im Augenblick haben.

Auch etwas anderes hat sich in den vergangenen Jahren für unsere Einnahmen negativ ausgewirkt – die fallende Bevölkerungszahl. Hätten wir noch die Bevölkerungszahlen des Jahres 1994, hätte Berlin im Jahr 290 Millionen € mehr Einnahmen. Auch an diesen Zahlen zeigen sich die Folgen der wirtschaftlichen Stagnation und des teilungsbedingt unzureichenden Besatzes mit Industrie und Gewerbe.

Berlin hat – das ist nicht unbekannt – eine Arbeitsplatzlücke, und diese trägt indirekt zur Finanzlücke bei – einnahmeseitig, weil uns Einnahmen fehlen, und ausgabeseitig wegen der Sozialausgaben. Im Verhältnis zur Zahl unserer Bevölkerung fehlt es uns angesichts der Zahl von 1,5 Millionen Erwerbstätigen an 135 000 Arbeitsplätzen im Vergleich zum Bundesdurchschnitt.

(C)

Der Umzug von Bundesregierung, Botschaften und Verbänden nach Berlin hat zwar beachtliche Effekte gehabt – Prognos hat hierfür eine Zahl von indirekt und direkt 52 000 Arbeitsplätzen ausgerechnet –, aber es zeigt sich, dass überhöhte Hoffnungen in den Umzug verfehlt waren. Dies ist nun auch vorbei, und das Übrige müssen wir selber lösen.

Die Arbeitsplatzlücke kann nur durch unternehmerische Tätigkeit ausgefüllt werden. Der Staat wird nicht in der Lage sein, mehr Arbeitsplätze zur Verfügung zu stellen. Im Gegenteil: Die Zahl der Arbeitsplätze im unmittelbaren Landesdienst wird in den nächsten Jahren sinken. Allerdings – und das ist wichtig in diesem Zusammenhang – hängt der Anreiz für unternehmerische Tätigkeit nur sehr indirekt mit dem Umfang der Staatsaufgaben zusammen. Dies hat gerade die Berliner Erfahrung der vergangenen 12 Jahre bewiesen. Die üppigen staatlichen Investitionsprogramme, unsere größten Investitionen in die öffentliche Infrastruktur, unsere intensiven Wohnungsbauprogramme, die sehr günstigen ostdeutschen Abschreibungsbedingungen, die wahnsinnig hohen Bauinvestitionen – all dies hatte in Berlin keine nachhaltige Wirkung auf das Wachstum. Gut, wir sind in den 12 Jahren auch nicht geschrumpft. Aber dies ist ja wohl kein Erfolg.

Für die unternehmerische Tätigkeit sind folgende Standortfaktoren entscheidend: die regionale Vernetzung des Umfeldes mit den Kunden, den Lieferanten und den Wettbewerbern, die Qualität des Arbeitskräftepotentials, die Attraktivität des Lebensumfeldes, die Qualität der Verkehrsinfrastruktur und die Qualität der öffentlichen Verwaltung. – Alle diese Faktoren, bei denen wir teilweise sehr gut ausgestattet sind – das gilt z. B. für die Verkehrsinfrastruktur –, haben mit dem Umfang staatlicher Ausgaben fast nichts zu tun, eher hingegen schon mit der Qualität, der Flexibilität und der Intelligenz staatlichen Handelns.

(D)

Diese drei Elemente – die Qualität, die Intelligenz und die Flexibilität – kann man als Staat auch dann steigern, wenn die Ausgaben sinken. Gerade dann muss man sie sogar steigern. Solange Berlin 45 % bzw. 6,6 Milliarden € mehr ausgibt als der Bundesdurchschnitt, ist es auch für uns wenig überzeugend, auch nur ein einziges ungelöstes Problem in dieser Stadt ursächlich mit Geldmangel in Zusammenhang zu bringen. Umgekehrt wird daraus ein Schuh: Die Fähigkeit, mit einer einmal eingetretenen finanziellen Schiefelage offensiv und angemessen umzugehen, wird positiv und negativ zu einer wichtigen Determinante der Standortqualität. Denn kein Unternehmen siedelt sich dort gern an, wo Staat und Kommune erkennbar nicht in der Lage sind, notwendige Entscheidungen konsequent zu fällen.

Diese Sorge habe ich allerdings bei diesem Senat und bei dieser Regierung nicht. Das zeigt gerade dieser Haushalt, denn wir haben wirklich gezeigt, dass wir unangenehme Entscheidungen fällen können. Sogar manche der

(A) eigenen Leute finden, dass das eher im Übermaß geschieht. – Einen von diesen sehe ich gerade lachen.

Ich will nur einige Dinge aufzählen, die wir in diesem Doppelhaushalt getan haben und wo ich dankbar bin, dass sie in der Summe akzeptiert worden sind:

Bei der Polizei werden bis zum Jahr 2007 1 450 Stellen gestrichen. Wir verzichten teilweise auf Neueinstellungen, die in der Justizverwaltung bereits geplant waren. Die freiwilligen Leistungen für soziale Projekte werden um 19 Millionen € gekürzt. Der Zuschuss zur BVG-Sozialkarte fällt weg. Es gibt Einschränkungen bei den Hilfen für Erziehung. Wir kürzen die Sportförderung, wir kürzen Kitaausgaben im Umfang von 100 Millionen €, wir beenden die Maßnahmen bei den Entwicklungsträgern. Wir heben Mieten im sozialen Wohnungsbau an, wir bauen Subventionen bei den Wirtschaftförderungsmaßnahmen ab, wir kürzen konsumtive Sachausgaben bei Opern und Theater. Wir reduzieren konsumtive Hochschulzuschüsse bis zum Jahr 2005 um 75 Millionen €. Wir führen ein Studienkontenmodell ein – Studiengebühren für Langzeitstudierende –, wir sparen 30 Millionen € im Stellenpool durch Arbeitnehmerüberlassung und Übergangstätigkeiten sowie 70 Millionen € im Facility-Management. Das ist nur eine Auswahl unserer Maßnahmen, die insgesamt die Primärausgaben aus dem Maßnahmenpaket um über 1 Milliarde € senken.

(B) Bei den Investitionen werden begonnene Maßnahmen weiterfinanziert. Ansonsten verzichten wir im Haushaltsentwurf in den Jahren bis 2007 weitgehend auf neu zu beginnende Investitionsmaßnahmen. Zusammen mit den bereits festgelegten rückläufigen Zuschüssen an die BVG und dem Auslaufen der investiven Zuschüsse im Wohnungsbau – was allerdings keine realen Kürzungen sind – bedeutet dies, dass die Investitionsausgaben des Landes von knapp 2 Milliarden € im laufenden Jahr auf gut 1,6 Milliarden € im Jahr 2007 sinken.

[Schruoffeneger (Grüne): Und das ist ein Erfolg, oder wie?]

– Dazu äußere ich mich gleich, Herr Schruoffeneger. Es war eine komplizierte Abwägung zwischen der Frage zu treffen, dass mehr Kürzungen im konsumtiven Bereich einerseits nicht durchsetzbar, andererseits auch unvernünftig waren, und der anderen Frage, dass das Fortlaufen der Zinsfälle und der ungebremste Schuldenanstieg so nicht hingenommen werden konnten. Vorrang hatte der Abbau des Primärdefizits, auf den ich gleich noch zu sprechen komme.

Im Jahr 1991 lag der Gesamtbetrag unserer Sachinvestitionen und Zuschüsse noch um 30 % über dem Durchschnitt der Länder und Gemeinden. Sie liegen im Augenblick 30 % unter dem Durchschnitt. Dies ist natürlich ein beträchtlicher Einschnitt. Wenn man Sachinvestitionen und Zuschüsse zusammennimmt, ist es bereits so, dass wir im Moment 800 Millionen € weniger ausgeben als der Bundesdurchschnitt.

(C) Das sind, wie ich bereits sagte, harte Einschnitte. Allerdings führt dies auch zu Erfolgen. Gegenüber dem Soll des Jahres 2003 – das wir übrigens einhalten werden – führen wir die Primärausgaben bis zum Jahr 2005 um 640 Millionen € und bis zum Jahr 2007 um 1,24 Milliarden € herunter. Dies ist ein bundesweit beispielloses Programm, so etwas hat es bislang nirgendwo gegeben, zumal damit auch alle üblicherweise anfallenden nominalen Auswüchse ausgeglichen werden – die tatsächliche Sparleistung ist noch wesentlich höher.

Seit dem Jahre 1991 hatte Berlin in jedem Jahr ein Primärdefizit. Das heißt, dass seit 1991 das Geld auch ohne Zinsausgaben in keinem Jahr ausgereicht hätte. Das muss man immer wieder sagen: Zinsausgaben und Verschuldung sind nicht die Ursachen, sie sind die Folgen unserer ungelösten Haushaltsprobleme. Sie werden allerdings auch mehr und mehr zu einer eigenständigen Ursache. Im Jahr 1991 betrug das Primärdefizit des Landeshaushalts 1,1 Milliarden €; es war bis zum Jahre 1995 auf sagenhafte 5,1 Milliarden € angestiegen. Es beträgt im Jahr 2003 noch 2,2 Milliarden €, es soll im Haushaltsplan bis zum Jahr 2005 auf 1,5 Milliarden € sinken, und im Jahr 2007 wollen wir erstmals in der Geschichte des vereinten Berlin einen Primärüberschuss von 80 Millionen € erreichen. Das ist unser Ziel, und das wird im Wesentlichen nur ausgabeseitig umsetzbar sein. Das löst noch nicht die Haushaltsprobleme des Landes,

[Dr. Lindner (FDP): Das ist wohl richtig!]

(D) denn wegen der hohen und wachsenden Zinslast steigt die Verschuldung weiter dramatisch an. In diesen Tagen zeigten mir die Mitarbeiter, dass wir gerade die bedeutende Marke von 50 Milliarden € überschreiten, was die fundierte Landesschuld angeht. Ende 2005 werden es 61 Milliarden € und Ende 2007 67 Milliarden € Schulden sein. Der Finanzierungssaldo, also das, was jährlich in der Kasse fehlt, betrug in diesem Jahr 4,3 Milliarden €. Er soll bis 2005 auf 3,9 Milliarden € fallen und bis zum Jahr 2007 auf 2,7 Milliarden € abgesenkt werden.

Dieses sehr ehrgeizige Programm, im Jahr 2007 einen Primärüberschuss zu erzielen und das Finanzierungsdefizit trotz dramatisch steigender Zinsausgaben – darauf komme ich noch zurück – so stark abzusenken, wird umgesetzt, obwohl wir in diesem Haushalt und in der mittelfristigen Finanzplanung, welche der Senat in der nächsten Woche verabschiedet und dann ebenfalls dem Abgeordnetenhaus vorlegt, dieses Mal keine einzige pauschale Minderausgabe haben. Wir haben sämtliche Ausgabeansätze bis zum Jahr 2007 titel- und kapitelscharf belegt – nicht immer titel-, aber zumindest kapitelscharf – und auch inhaltlich untermauert.

[Schruoffeneger (Grüne): Wie bitte?]

Dies ist durchaus mit Risiken behaftet, aber es ist in dieser Form ein in Berlin einmaliges Vorhaben.

[Zuruf des Abg. Schruoffeneger (Grüne)]

– Die pauschalen Minderausgaben sind Ausgleich für einerseits noch nicht belegte Personalkosteneinsparun-

(A) gen – sie sind also inhaltlich belegt, weil wir wissen, dass diese Einsparungen kommen und auch, woher sie kommen – und sie sind andererseits, weil der Haushalt vor den Tarifverträgen verabschiedet wurde, eine teilweise pauschale Veranschlagung. Aber gerade bei den Personalausgaben ist alles inhaltlich belegt.

Dieser Haushalt, wenn er denn in seinen Eckwerten so in den parlamentarischen Beratungen verabschiedet wird und wenn er auch so umgesetzt wird – und das bedeutet noch harte Arbeit am Detail in den nächsten beiden Jahren –, ist der Anfang der Problemlösung, er ist nicht das Ende. Zwei weitere Elemente müssen hinzukommen.

[Dr. Lindner (FDP): Das haben Sie vor anderthalb Jahren auch schon gesagt!]

(B) – Ja, aber wir sind jetzt weiter, Herr Lindner, das ist der Unterschied! – Zunächst haben wir, auch nach diesem Haushalt, noch einen in den nächsten Jahren abzudeckenden zusätzlichen Einsparbedarf, weil wir ab dem Jahr 2007 bis zum Jahr 2019 die für die ostdeutschen Länder gewährten Sonderbedarfs-Bundesergänzungszuweisungen – das sind für Berlin 2 Milliarden € im Jahr – stufenweise verlieren werden. Dies muss durch jetzt noch nicht belegte Sparmaßnahmen zusätzlich ausgeglichen werden. Das andere Element ist das, was sich an strukturellem Defizit aus den Zinsausgaben ergibt. Auf Grund seiner hohen und wachsenden Schulden gibt Berlin für Zinsausgaben doppelt so viel aus wie der Durchschnitt der Länder und Gemeinden, also 1,2 Milliarden € mehr als der Durchschnitt. Trotz der stark gefallen Zinssätze wachsen die Zinsausgaben wegen steigender Schulden durchschnittlich weiter an; zwischen 100 und 200 Millionen € pro Jahr nehmen sie Jahr für Jahr zu. Deshalb ist die Klage, die wir in wenigen Tagen beim Bundesverfassungsgericht einreichen werden, der Normenkontrollantrag, darauf gerichtet, Berlin von den überschießenden Zinslasten zu entlasten. Wir müssen in einen Stand gesetzt werden, der es uns erlaubt, zusammen mit unseren übrigen Konsolidierungsmaßnahmen und mit unserem Sanierungsprogramm, das wir zusammen mit der Klage einreichen, einen tragfähigen und finanzpolitisch soliden Kurs zu fahren. Das heißt, wir haben die Bringschuld, zu zeigen, dass wir mit unseren Einnahmen dauerhaft wirtschaften können. Dazu, Herr Kollege Lindner, haben wir jetzt, nach dem letzten Jahr, einen wesentlichen, großen Baustein gelegt, die ausgabenseitigen Kürzungen im Haushalt strukturell vernünftig verteilt. Daran kann man im Einzelfall mehr und kritisieren. Jeder kann sich Verbesserungen vorstellen. Es ist aber ein gewaltiger Schritt. Den brauchen wir, damit wir das andere in Karlsruhe erreichen können, dass das Land zeigt, dass es die bei Wahrnehmung seiner verfassungsmäßigen Aufgaben notwendigen und möglichen Sanierungsschritte selbst durchführt. Dies gibt uns das moralische und juristische Recht, aber auch die Pflicht, auf Entlastung bei der Solidargemeinschaft des Bundes und der Länder zu hoffen und dies notfalls auch mit einer Klage zu unterstützen.

(C) Was ist der Inhalt dieser Klage? – Der Inhalt ist, dass wir so gestellt werden, was unsere Schulden angeht, dass wir unsere Aufgaben dauerhaft erfüllen können und dass der Haushalt und die Haushaltswirtschaft im Land Berlin nachhaltig sind. Diese Klage kann naturgemäß, weil sich die Verhältnisse in den anderen Ländern auch ständig ändern, keine Zahlen enthalten. Aber wenn man die Normen der Klage auf das anwendet, was geschehen muss, wenn wir in Karlsruhe gewonnen haben, ergibt sich, dass wir auf einen Betrag von 35 Milliarden € Schuldenentlastung – weil unsere Schulden weiter aufwachsen – am Ende meinen, einen Anspruch erheben zu können.

Kein Vertun: Diese Schuldenentlastung führt zur Zinsentlastung. Wenn wir diese Minderausgaben für Zinsen jetzt mit anderen Ausgaben belegten, würden wir dem Zweck der Sanierung nicht entsprechen und sogar den Klageerfolg gefährden. Was wir uns von der Klage erwarten können, ist, dass wir künftig wieder Luft zum Atmen haben. Was uns keiner abnimmt, nicht der Bund, nicht die anderen Länder und auch nicht das Verfassungsgericht, ist die Aufgabe, unsere eigenen Verhältnisse in eigener Verantwortung ordentlich zu gestalten. – Vielen Dank und viel Erfolg bei den Beratungen!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

(D) **Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke, Herr Senator Dr. Sarrazin! – In der nun folgenden Beratung erhalten die Fraktionen jeweils 20 Minuten Redezeit, die vom Präsidium aus großzügig ausgelegt werden. Es beginnt die Fraktion der CDU. Herr Fraktionschef Zimmer hat das Wort. – Bitte sehr!

Zimmer (CDU): Vielen Dank! – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Sarrazin, Sie sagten gerade, dieser Haushalt sei der Anfang der Problemlösung. Ich wage die Feststellung, bevor wir ihn zu Ende beraten haben: Er ist Teil des Problems.

Mit der Einbringung des Haushalts ist zunächst die Stunde der grundsätzlichen Betrachtungen gekommen. Deswegen werde ich mich nicht ausführlich mit der Frage beschäftigen, wo es in diesem Haushalt Risiken gibt, die Sie freundlich überspielt haben, sowohl in Ihrer Rede als auch in Ihrem Haushaltsentwurf. Da sind die fehlenden Privatisierungen, da sind die Probleme der Wohnungsbau-gesellschaften, über die wir schon gesprochen haben, allerdings in einem anderen Zusammenhang. Da sind Ausgabeverpflichtungen auf bundesgesetzlicher Grundlage. Da gibt es die folgenreichen Entscheidungen der Obergerichte zur Anschlussförderung in Berlin. Dann gibt es die Frage, wie es mit der Einnahmesituation des Landes Berlin bei solchen Fragen wie Konzessionsabgabe Wasser steht, wo wir alle noch nicht einmal wissen, ob das rechtlich in dieser Form zulässig ist. Dann gibt es eher Randerscheinungen wie die Frage, ob Ihr Tarifabschluss nicht dazu führt, dass Sie mit IPV, Ihrer integrierten Personalverwaltung, nicht in der Lage sind, die Zahlvorgänge zu beherrschen, weil die Anpassung der Zahldaten offensichtlich dazu führt, dass Sie ein völlig neues Modul dazu brauchen. Das alles sind Dinge, die vielleicht eher hand-

(A) wirklich sind, aber ich meine, eines ist sicher: Technik ist nicht unwichtig, auch in der Haushaltsumsetzung, denn die Technik unterscheidet den Profi vom Amateur. Deswegen werde ich mich nicht kapitel- oder gar titelscharf mit dem Entwurf des Senats beschäftigen.

Dies gilt umso mehr, als Senator Wolf im gestrigen Wirtschaftsausschuss bereits einen Nachtragshaushalt für das nächste Jahr angekündigt hat. Der Senat ist wahrhaftig auf einigen Gebieten sagenhaft schnell, nicht nur im Schuldenmachen, sondern auch bei der Verkürzung der Halbwertszeit seiner eigenen Haushaltspläne. Nicht einmal die I. Lesung wartet er ab, bevor er wieder von vorn beginnt. Sie werden verstehen, dass vielen Betrachtern der Planungsstil auch in dieser Hinsicht schon grotesk vorkommt, zumal Sie uns aus eigenem Antrieb mit einem Doppelhaushalt konfrontieren.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Wenn wir uns den Ansatz für den Druck von Haushaltsplänen ansehen, stellen wir fest, dass der Senat diesen für 2004 vorsichtshalber schon einmal verdoppelt hat. Vielleicht haben Sie vor, einem gut gemeinten Rat zu folgen: Stellen Sie zukünftig nur noch Halbjahrespläne auf, weiter reicht offensichtlich Ihr Horizont nicht.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

(B) Lassen Sie uns bei aller scheinbaren Bewegung, die tatsächlich nur in den Trommeln der Kopierer der Finanzverwaltung stattfindet, einen Augenblick Zeit darauf verwenden, unsere Situation im Land Berlin zu analysieren. Es ist sein großartiger Charakter, der Berlin besonders macht. Er ist verantwortlich für die großartigen Chancen und Herausforderungen der Stadt, wenn er positiv zur Geltung gebracht wird, und er multipliziert die Probleme wie an kaum einem anderen Ort, wenn er ignoriert wird. Es ist möglich, dass Berlin seine Zukunft aus eigener Kraft anpackt und gestaltet. Bei Herrn Sarrazin hatte ich eher den Eindruck, dass weite Teile seiner Rede eine Entschuldigung dafür waren, warum viele Dinge nicht gehen. Es sind halt die Umstände, die Rahmenbedingungen, da kann man eigentlich nichts machen – das ist zu wenig Anspruch an das eigene Gestalten, insbesondere für das Mitglied einer Landesregierung.

Ich möchte einige Gründe dafür nennen, warum ich glaube, dass Berlin aus eigener Kraft in der Lage ist, mit seinen Problemen fertig zu werden. Allerdings brauchen wir dafür Hilfe. Das ist keine Frage. Aber den eigentlichen Impuls müssen wir selbst setzen. Die Menschen, die in dieser Stadt als Berliner leben, sind sicherlich eine der größten Kapitalanlagen, die wir haben. Die Lage im Zentrum Europas, gerade im Hinblick auf die EU-Osterweiterung, die Funktion als deutsche Hauptstadt, unsere Ausstattung im Bereich von Wissenschaft, Forschung und Kultur, die Kapazitäten an Wohnraum, Büroflächen und Grundstücken und nicht zuletzt die Inspiration, die die Metropole Berlin bietet. Ob in der kulturellen Blütezeit der goldenen zwanziger Jahre, in den Ruinen der Nachkriegszeit, im Durchhaltewillen nach 1961 oder im Umbruch nach 1989 – die Berliner waren immer in der

(C) Lage, mit Initiative und Kraft des Beste aus den Umständen zu machen, wenn man ihnen dazu eine Chance lässt.

Es ist Zeit, dass sich Berlin auf seine Stärken besinnt und wir uns ein positives Ziel setzen, nämlich eine lebenswerte und chancenreiche Metropole zu sein. Dem kommen wir kein Stück näher, indem wir in einem fiebrigen Anflug von Aktionismus viel Geld für sinnlose Zwecke verschwenden oder eine rückwärts gewandte, geradezu ritualisierte Minusdebatte führen, an deren Ende doch nur astronomische neue Schulden stehen. Der Weg dorthin beginnt mit der Begeisterung und der Leidenschaft aller Beteiligten, wird geebnet von sichtbaren und unsichtbaren Veränderungen und vorgezeichnet von den Prinzipien der Konzentration und des Wachstums. Herr Sarrazin hat auch viel von Wachstum gesprochen. Er hat als Beispiel Irland angeführt. Wenn wir uns ansehen, warum Irland eine so beispiellose Entwicklung genommen hat, wissen wir auch, was man im Land alles regelt, es hat etwas damit zu tun, dass man dem Markt und der Eigeninitiative mehr Raum lässt. Das ist ein ganz entscheidender Faktor, der auch für uns Grundlage sein sollte, wenn wir uns darüber unterhalten, wie wir unseren Haushalt aufbauen müssen, dass er unterstützt und nicht verhindert.

[Beifall bei der CDU]

(D) Vielleicht also haben wir kein Erkenntnisdefizit, aber sicher ein Umsetzungsdefizit. Das Wichtigste bleibt also, es zu tun.

Die Diskussion um den Landeshaushalt in Berlin dreht sich aus Sicht des Senats um die Reduktion des Haushaltsumfangs von über 20 Milliarden € insgesamt. Dabei stellt sich zunächst die Frage, ob mit dieser Strategie gewonnen werden kann. Eine Absenkung der Ausgaben erscheint auf den ersten Blick als die logische Konsequenz einer Finanzierungslücke zwischen den Einnahmen und den Ausgaben der Stadt. Dieses Defizit lässt sich folgendermaßen erklären: Die Stadt nimmt rund 16 Milliarden € aus verschiedenen Einnahmequellen ein, also im Wesentlichen aus Steuern, Abgaben, Länderfinanzausgleich sowie Veräußerungserlösen, allerdings dort zunehmend weniger. Noch 1999 betragen die Einnahmen rund 19 Milliarden €. Da Berlin jedoch mehr Geld ausgibt, nämlich über 20 Milliarden €, wird das fehlende Geld als Kredit am Kapitalmarkt aufgenommen. Mit dieser Form der Defizitfinanzierung wächst der Schuldenberg Berlins vor allem seit zwei Jahren mit rasender Geschwindigkeit. Im Jahr 2003 sind es bereits mehr als 50 Milliarden €. Herr Sarrazin hat die Marke schon verkündet. Laufende Kredite über 50 Milliarden € haben auch ihren Preis. Natürlich müssen dafür Zinsen gezahlt werden.

Eine reine Ausgabenabsenkungsstrategie ist nur dann uneingeschränkt richtig, wenn folgende Fragen positiv beantwortet werden können: Bleiben die Einnahmen in gleicher Höhe bestehen, wenn die Ausgaben abgesenkt werden? Kann die Qualität wesentlicher staatlicher Pro-

(A) dukte, die der Berliner mit seinen Steuern übrigens bereits bezahlt hat, mindestens beibehalten werden, weil alle Möglichkeiten genutzt werden, sie billiger anzubieten? Und drittens, ist unter anderem mit Hinblick auf verpflichtende Ausgabenpositionen, deren tatsächliche Höhe nicht unmittelbar durch ein Haushaltsgesetz beeinflussbar ist, überhaupt rechnerisch eine Deckung von Einnahmen und Ausgaben zu erzielen? – Die Antwort lautet in allen drei Fällen Nein. Es ist nicht möglich, Einnahmen in gleicher Höhe zu erzielen, wenn die für die Stadt und deren Bürger und Unternehmen notwendigen Ausgaben, insbesondere Investitionen, nicht mehr gemacht werden und damit die Attraktivität für Arbeitgeber, Selbständige und einkommensstarke Familien sinkt. Mit deren Weggang werden auch Berliner Arbeitsplätze und damit Steuereinnahmen abgebaut.

Eine höhere Produktivität bei mindestens gleich hoher Qualität wird im öffentlichen Dienst nicht erreicht, indem man Löhne und Gehälter kürzt. Nur durch eine radikale Vereinfachung der Verwaltungsabläufe und eine gezielte Verbesserung der arbeits- und informationstechnischen Rahmenbedingungen kann diese begonnen werden. Es gibt einen Mindeststandard an öffentlichen Leistungen in Deutschland, beispielsweise im Bereich des sozialen Transfers, die dem Anspruch, dem Grund und der Höhe nach nicht durch den Landesgesetzgeber beeinflussbar sind. So lange hier im Verhältnis Bund und Länder nicht eine Neuordnung stattfindet, gibt es nur einen Weg, diese Aufwendungen abzusenken: die Anzahl der Anspruchsberechtigten zu verringern, verbunden mit einer Stärkung der individuellen Leistungsfähigkeit.

(B) Damit lässt sich die Eingangsfrage, ob mit der Strategie der Reduktion etwas gewonnen werden kann, ebenfalls beantworten: Nein, denn sie führt zwangsläufig zum Verlust. Wie lautet denn nun aber die Lösung für den öffentlichen Haushalt? Offensichtlich kann es bei dem derzeitigen Einsatz der zur Verfügung stehenden Mittel auch nicht bleiben. Diese Verteilung ist ineffizient. Es gibt aber eine Alternative, und das ist das, was ich eingangs als Prinzip der Konzentration bezeichnet habe.

An dieser Stelle wird es Zeit, das erste Postulat der Haushaltspolitik aufzustellen: Haushaltspolitik ist kein Selbstzweck.

[Beifall bei der CDU]

Das bedeutet, dass ihr Sinn nicht im kreativen Rechnen mit Zahlen besteht, auch wenn man manchmal den Eindruck haben könnte, dass das eine Lieblingsbeschäftigung in der Finanzverwaltung ist, sondern in der Bereitstellung von finanziellen Ressourcen. Und dies führt geradewegs zum zweiten Postulat: Haushaltspolitik muss einen Nutzen haben, und dies gilt auch für alle anderen Politikfelder.

[Beifall bei der CDU]

Ob dieser Nutzen erbracht wird oder nicht, das lässt sich messen. Hat eine haushaltspolitische Maßnahme eine positive Auswirkung auf die wirtschaftliche Entwicklung

(C) in unserer Stadt, dann nutzt sie Berlin und damit auch den Berlinerinnen und Berlinern, und das lohnt sich für alle Beteiligten. Mit der Konzentration auf die positive Entwicklung Berlins werden künftig andere Ausgaben wegfallen müssen – auch das ist richtig –, aber auch können. Der teilweise beträchtliche Aufwand zur Finanzierung von Konsum und zur Aufrechterhaltung von Mittelmäßigkeit ist besser investiert in die Fortentwicklung unserer Stärken und in die Erschließung neuer Potentiale. Der erste Teil des Prinzips der Konzentration, nämlich die Konzentration auf das Wesentliche, findet seine Anwendung auf die öffentliche Verwaltung, die öffentlichen Unternehmen und die staatliche Sozialhilfe.

Der Verwaltungsbetrieb macht zweifellos den größten Kostenfaktor innerhalb des Landeshaushalts aus. Neben den Personalkosten haben wir einen Anteil von rund 5 Milliarden € an konsumtiven Sachausgaben, der dem Verwaltungsbetrieb zugeordnet werden kann. Die sehr interessante Frage, welche Anteile an den Kosten tatsächlich einem Verwaltungsprodukt, also beispielweise einem konkreten Bescheid, zugeordnet werden können, sollte eigentlich einmal mit der Kosten- und Leistungsrechnung beantwortet werden. Bedauerlicherweise hat die Verwaltungsreform, die in Berlin mit großen finanziellem und anfänglich auch ideellem Aufwand betrieben worden ist, es nicht vermocht, aussagefähige und damit als Grundlage von politischen Entscheidungen geeignete Daten zu liefern. Seit zwei Jahren ist der Reformprozess erkennbar zum Stillstand gekommen, so dass eine Besserung auch nicht in Sicht ist. (D)

Aber auch ohne diese Zahlen lässt sich die Grundstruktur einer Neuordnung der Verwaltung im Sinne der Konzentration auf das Wesentliche in Anlehnung an das zweite Postulat der Haushaltspolitik skizzieren: Nutzt es oder nutzt es nichts? – In den vergangenen Jahren hat der Ruf nach Neuordnung der Verwaltung insbesondere auf ministerieller Ebene durchaus zu Veränderungen geführt. Eine der Antworten war die Verringerung der Zahl der Mitglieder des Senats bzw. der Staatssekretäre. Sinnvoller wäre es, stattdessen fachliche und persönliche Qualifikationen im Rahmen einer leistungsgerechten Bezahlung als Vergütungsgrundlage heranzuziehen. Da würden wir bei diesem Senat eine ganze Menge Geld sparen.

[Beifall bei der CDU]

Objektiv betrachtet muss eine an optimierten Ergebnissen orientierte Verwaltungsstruktur den Rahmen und damit auch die Anzahl der Ministerien und Behörden vorgeben. Dies kann weniger, aber auch mehr eigenständige, kleinere und flexiblere Verwaltungseinheiten bedeuten als bisher.

Das Verhältnis der Berliner Politik, insbesondere der Regierungsfractionen, zum öffentlichen Dienst ist be-
kanntermaßen schwierig.

[Sen Dr. Körting: Deshalb haben wir einen Tarifvertrag abgeschlossen!]

(A) Eine wachstums- und nutzenorientierte Sichtweise versteht die Arbeitnehmer allerdings eher als Produktionsfaktor und damit als Kapital des Gemeinwesens, und das in dem von mir im Folgenden abzusteckenden Rahmen. Die öffentliche Verwaltung ist ebenfalls kein Selbstzweck. Sie soll a) sicherstellen, dass sich Einzelne nicht auf Kosten der Gemeinschaft einen unlauteren Vorteil verschaffen, und b) Dienstleistungen erbringen, die in dieser Qualität und zu diesem Preis nicht von Dritten erbracht werden können oder aus wirtschaftlichen Gründen erbracht werden und im öffentlichen Interesse liegen. Also kann man sagen: hoheitliche Aufgaben, Polizei, Ordnungsbehörden und Justiz. Wichtig deswegen, Sie haben selbst gesagt, als Standortfaktor ist es wichtig, aber auch als eine Frage der Lebensqualität für die Berlinerinnen und Berliner. Insbesondere die Überlegungen bzw. die Vorhaben des Senats mit Hinblick auf die Kürzung von Stellen im Polizeivollzugsdienst konterkarieren das auf eklatante Weise. Ich halte das für eine absolute Fehlentscheidung. Sie werden sich davon sicherlich nicht abbringen lassen, weil Sie gerade in dem Bereich, wo es darum geht, was man den Berlinerinnen und Berlinern als Staat eigentlich konkret anbieten kann, immer gern dabei sind, Kürzungen vorzunehmen, ohne dass damit ein erkennbarer Beitrag zur Konsolidierung geleistet wird.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

(B) Hinter der zweiten Definition verbergen sich das öffentliche Gesundheitswesen, Schulen und Hochschulen, Infrastrukturleistungen usw., das kann man als Gemeinschaftsdienste bezeichnen. Aber jede andere staatliche Tätigkeit, das ist in diesem Zusammenhang wichtig, die nicht diese Kriterien erfüllt und damit keinen allgemein anerkannten Nutzen für die Gesellschaft hat, sollte künftig grundsätzlich nicht mehr aus öffentlichen Mitteln finanziert und keinesfalls von öffentlichen Bediensteten wahrgenommen werden.

[Beifall bei der CDU]

Um die Kosten so gering wie möglich und die Qualität so hoch wie erreichbar zu gestalten, müssen zwei Maßstäbe gelten. Zunächst geht es um die Einfachheit der Dienstleistungen, dieser zwei Dimensionen. Es müssen die Prozesse in den Verwaltungen radikal reduziert werden. Das Ergebnis ist Zeit- und Kostenersparnis. Zum anderen muss die Erreichbarkeit der Dienstleistungen für den Bürger oder das Unternehmen die bestmögliche sein. Dies gilt nicht zuletzt auch für Dienstleistungen, die nach traditioneller Sichtweise zum Bereich der hoheitlichen Verwaltung gehören. Es ist heutzutage nicht mehr zu rechtfertigen, dass die Beantragung eines Reisepasses aufwendiger ist als das Buchen der Reise im Internet mit wenigen Mausklicks.

[Beifall bei der CDU –
Beifall des Abg. Pewestorff (PDS)]

Ein wesentlicher Aspekt ist, wie bereits erwähnt, die Qualität. Die Exzellenz der Gemeinschaftsdienste unterscheidet unter anderem auch im Wettbewerb der Standorte. Herr Sarrazin, Sie haben viel Richtiges gesagt in der

Analyse. Die Frage ist nur: Was für Schlüsse ziehen Sie daraus? Das ist vom Prinzip her das Kernproblem in der Berliner Politik. (C)

[Pewestorff (PDS): Schon immer!]

– Herr Pewestorff, dann machen Sie es doch besser! Das ist doch keine Rechtfertigung dafür, dass Sie uns einen Haushaltsplanentwurf vorlegen, der im Prinzip nach dem gleichen Grundsatz funktioniert. Wir wissen es zwar besser, aber, Entschuldigung, wir sind nicht in der Lage, einen besseren Haushalt aufzustellen. Das, finde ich, ist ein bisschen wenig.

[Beifall bei der CDU]

Also, wir sollten uns nicht mit weniger zufrieden geben. Für unsere bezahlten Steuern dürfen wir die besten Schulen, die leistungsfähigsten Straßen und die engagierteste Wirtschaftsförderung erwarten, die für dieses Geld zu bekommen sind. Wir müssen uns darauf besinnen, dass die Stadt den Bürgern gehört, nicht den Politikern oder den Behörden. Unerlässlich ist dabei der Auf- und Ausbau einer leistungsfähigen Informationsinfrastruktur. Da gäbe es viele Möglichkeiten, gerade im Bereich Customer Relationship Marketing, um einmal einen englischen Begriff aufzugreifen, was heutzutage nicht mehr verboten ist. Sie könnten beispielsweise, indem Sie mit Privaten strategische Partnerschaften abschließen, weite Bereiche der öffentlichen Dienstleistungen in der Struktur privatisieren und sie damit günstiger und besser machen. Darüber sollten Sie nachdenken. Darum sollten Sie auch einmal ein bisschen Zeit aufwenden, sich über die grundsätzlichen Reformmöglichkeiten der Verwaltung Gedanken zu machen, und sich nicht monatelang in im Ergebnis eher klägliche Tarifverhandlungen verstricken. (D)

[Beifall bei der CDU]

Eine Sache ist dabei auch wichtig, das ist auch noch der grundsätzliche Teil. Bei den Verwaltungsdienstleistungen, aber auch bei der Verteilung von Haushaltsmitteln müssen wir neue Antworten finden, nämlich für das Verhältnis von kollektivem und individuellem Benefiz und die gerechte Verteilung der Kosten. Ich glaube, dass es nicht mehr vertretbar ist, dass die Gelder der Gemeinschaft für Projekte der individuellen Selbstverwirklichung eingesetzt werden. Ich glaube, dass für viele Leistungen und deren Bezahlung das Bestellerprinzip gelten muss. Wer besondere Vorteile durch staatliches Handeln hat, muss auch entsprechend seiner Leistungsfähigkeit finanziell herangezogen werden. Und ich glaube, dass es ungerecht ist, wenn der Senat sich daran macht, sehbehinderten Menschen das Blindengeld radikal zu kürzen, wenn im Bereich der Sozialleistungen gigantische Beträge allein durch Verfahrensverbesserungen eingespart werden könnten.

[Beifall bei der CDU]

Nun kommen wir zu den öffentlichen Beteiligungen. Das kann man an dieser Stelle nicht außen vor lassen. Denn zum einen haben wir festgestellt, Sie haben sich von der Privatisierung weitestgehend verabschiedet. Es gibt zwar noch ein paar Vorhaben, wo wir alle nicht wissen,

(A) wie es ausgeht und wie viel Geld Sie dafür einnehmen können. Da kann man die Feuersozietät nennen, da kann man sich die Frage stellen, ob es vielleicht doch noch eine Wohnungsbaugesellschaft gibt, die veräußert werden kann. Da wird dann argumentiert mit politischen Preisen, die man möglicherweise im Parlament vertreten kann oder auch nicht. Aber dass dahinter eine Strukturfrage steckt, dass dahinter die Frage steckt, ob ich beispielsweise ein Unernehmen, das in Höhe von Milliarden € verschuldet ist, für einen nominell niedrigen Kaufpreis veräußern kann und mich damit von der Last der Schulden befreie, das ist für jemanden, der halbwegs kaufmännisch denkt, eine sehr nahe liegende Überlegung. Sie sollten sich einmal davon frei machen, immer nur darauf zu achten, ob Sie vor Ihren eigenen Anforderungen bestehen können, beispielsweise dem selbst gesetzten Ziel von einem Veräußerungserlös der Summe X. Diese auch einzuspielen, darauf kommt es nicht an. Es kommt darauf an, dass Sie entschlossen und beherzt die Entscheidungen treffen und umsetzen, die für diese Stadt notwendig sind.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Zu den öffentlichen Beteiligungen kann man vieles sagen. Es ist beispielsweise nicht nachvollziehbar, warum die BSR mit Schneepflügen durch die Stadt fährt und darin privaten Unternehmen Konkurrenz macht. Man sollte die Anstalten des öffentlichen Rechts – wenn man sie an dieser Stelle vorhalten möchte, wofür einiges in der Daseinsvorsorge spricht – anhalten, sich auf ihre Aufgabe zu konzentrieren. Aber subventionierte Konkurrenz zu Privaten – da sage ich nur: Nein, danke! Im Übrigen: Sie in die Form eines privaten Gesellschaftsrechts zu bringen, so dass das Parlament nicht mehr in der Lage ist, in irgendeiner Form Kontrolle auszuüben, das ist nur ein Schritt zur staatlich organisierten Verantwortungslosigkeit. Gott bewahre! Entweder machen wir einen klaren Schnitt und sagen: Das war's mit der Beteiligung. Sie werden veräußert, am Markt platziert! – Oder wir behalten sie in einer Rechtsform, die uns – als diejenigen, die sie im weitesten Sinne alimentieren müssen, weil sie nicht wettbewerbsfähig sind – auch die Möglichkeit gibt, entsprechende Informationen auf einer vernünftigen Grundlage zu erhalten und auch Einfluss auf entsprechende unternehmerische Entscheidungen zu nehmen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Herr Sarrazin! Sie haben vorhin gesagt, es sei betrüblich, dass Berlin früher mehr Einwohner hatte. Das ist richtig, aber ich ziehe daraus einen anderen Schluss als Sie: Es wäre ein lohnendes Ziel, das wir uns stecken könnten. Was hält uns davon ab, uns als Ziel zu setzen: Wir wollen in zehn Jahren vier Millionen Einwohner in dieser Stadt haben? –

[Heiterkeit des Abg. Müller (SPD)]

Das ist keine unvernünftige Strategie. – Herr Müller, Sie lachen, aber gucken Sie sich andere Metropolen an!

[Zurufe von der SPD, der PDS und den Grünen]

Sie verfolgen nämlich durchaus diese Strategie – und erfolgreich. Sie müssen gar nicht so weit gehen: Gucken

Sie sich Hamburg an! Gucken Sie sich Toronto an! Gehen Sie in die Öresund-Region! Überall wird es gemacht, und zwar nicht, weil sie dort zu viel Geld hätten, nein, weil man sich die Frage stellt: Wie kann man Infrastruktur und deren Lasten auf mehrere Schultern gerecht verteilen? (C)

Wir diskutieren darüber, ob wir Leerstand in staatlichen Wohnungsbaugesellschaften, in staatlich finanzierten städtischen Entwicklungsgebieten finanzieren wollen oder ob man diese nicht auch am Markt platzieren kann. Aber dafür muss man auch Nachfrage haben. Und dafür muss man auch etwas tun, nämlich diese Stadt attraktiv gestalten. Sie haben gesagt, die Frage der attraktiven Gestaltung hat wenig damit zu tun, was es im Haushalt kostet. Das mag sein. Aber wenn man das außer Acht lässt, wenn man sich nicht um den Standort kümmert und die Weichen nicht richtig stellt, dann ist es so, dass Sie eher eine negative als eine positive Wanderungsbilanz erhalten. Und niemand kann mir einleuchtend erklären, dass es besser ist, weniger Menschen in der Stadt zu haben, insbesondere weniger der Sorte, die es sich noch leisten können, woanders hinzuziehen.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Abgeordneter! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Gaebler?

Zimmer (CDU): Nein, das werde ich nicht tun, Herr Gaebler! Das können wir nachher gern am Rande besprechen. Was Sie fragen wollen, wird mich nicht wesentlich weiterbringen. (D)

[Beifall bei der CDU]

Außerdem sind die zwanzig Minuten erreicht, so dass ich den großzügigen Aspekt noch kurz dafür verwenden möchte, Ihnen Folgendes mit auf den Weg zu geben: Man sollte sich zum Ziel setzen, Berlin zu einer lebenswerten Stadt zu machen. Das ist richtig. Das bedeutet Sicherheit in der Stadt. Das bedeutet Sauberkeit in der Stadt. Das bedeutet Mobilität in der Stadt. Wenn Herr Strieder nicht so viele Gedanken darauf verschwendete, Straßen zurückzubauen, irgendwo Poller hinzusetzen, die in dieser Form niemand haben möchte, wenn man sich einmal die Frage stellen könnte: Wir kann man dafür Sorge tragen, dass es in dieser Stadt fließt,

[Zuruf des Abg. Over (PDS)]

dass es Bewegung gibt, wäre das Geld deutlich sinnvoller investiert.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Zu einer lebenswerten Stadt gehört im Übrigen auch, dass sie Inspiration bietet. Das tut sie in vielen Gebieten – interessanterweise dort, wo der Staat und der Senat nicht ihre Finger mit im Spiel haben. Das ist Privatinitiative, das ist der Off-Bereich in der Kulturszene. Da passiert etwas. Wir leisten uns, aus welchen Gründen auch immer, auch dort eine staatliche Alimentierung, die im Endeffekt nicht dazu führt, dass es in dieser Stadt selbst auf künstle-

(A) rischem Niveau eine Weiterentwicklung gibt. Auch das halte ich für eine Fehlentwicklung.

Chancenreiche Stadt – das ist ein weiterer Aspekt. Vorhin haben wir uns darüber unterhalten, inwieweit wir mit den Berliner Symphonikern an den Schulen noch eine halbwegs vernünftige Grundbildung bieten können, was das musikalische Verständnis angeht. Wenn wir nicht mehr in der Lage sind, in unseren Schulen die grundlegenden Kulturfertigkeiten zu vermitteln – da müssen Sie gar nicht den Kopf schütteln – welche Chancen sollen in dieser Stadt für junge Menschen entstehen, wenn Sie ihnen Rahmenbedingungen bieten, die so abenteuerlich schlecht sind? – Wir haben als Politiker nur eine Möglichkeit, den Bürgern und Bürgerinnen etwas mitzugeben: indem wir ihnen eine gute Ausbildung bieten, mit der sie sich später selbst ernähren können. Wenn Sie an dieser Stelle anfangen zu kürzen und zu sparen, dann sparen Sie an der Zukunft der jungen Menschen, und das ist indiskutabel und unververtretbar.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stözl: Herr Kollege Zimmer, die Großzügigkeit nähert sich – –

Zimmer (CDU): Herr Präsident! Mit Ihrem Einverständnis komme ich zum Schlusssatz. – Berlin ist mit Sicherheit kein Platz zum Kuschneln, denn Berlin ist die Stadt der Chancen, ohne dass es das Recht des Stärkeren in dieser Stadt geben darf. Wir müssen es – und das ist das Wichtigste von allem – auch mit diesem Haushalt wieder möglich machen, dass unser Land und vor allen Dingen wir, die Berlinerinnen und Berliner, wieder eine Perspektive haben. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Herr Kollege Zimmer! Für die Fraktion der SPD spricht jetzt Frau Spranger. – Bitte schön!

[Henkel (CDU): Punktlandung! –
Rabbach (CDU): Nicht wieder so daneben wie sonst!]

Frau Spranger (SPD): Verehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen! Sehr geehrte Herren! Mit den vom Berliner Senat vorgelegten Eckzahlen und mit dem Entwurf des Doppelhaushalts für die Jahre 2004/2005 wird der eingeschlagene Weg der Konsolidierung weiter fortgesetzt.

[Gelächter bei der CDU und der FDP]

Trotz aller Unkenrufe, trotz aller Kritik, ob das im Vorfeld oder gestern im Hauptausschuss oder heute in den Zeitungen war, hat sich gezeigt, dass die Koalition willens und in der Lage ist, schwierige Beschlüsse auch durchzusetzen. Berlin hat in den letzten zwanzig Monaten der rot-roten Koalition einen echten Mentalitätswechsel erlebt. Ich gehöre diesem Parlament seit dem Jahr 1999 an und

habe noch die letzten Züge der großen Koalition mit erleben dürfen,

[Hoffmann (CDU): „Dürfen“ war das richtige Wort! –
Czaja (CDU): Davon zehren wir noch heute!]

aber eins sage ich Ihnen ganz ehrlich: Wir haben jetzt Themen angepackt, die zur Zeit einer großen Koalition nie möglich und absolut tabu gewesen wären.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Ich werde jetzt nicht alle einzelnen Themen noch einmal wiederholen; Herr Sarrazin hat in seiner Rede alles explizit gesagt. Aber einiges sage ich noch zu einzelnen Problematiken. Der Ausstieg aus der Anschlussforderung; Strukturentscheidungen in der Hochschulmedizin; der Tarifabschluss im öffentlichen Dienst, der zu nachhaltigen Einsparungen führt, ohne das soziale Gleichgewicht zu gefährden – aber noch viel wichtiger ist: Es wird in Berlin gehandelt.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Der zentrale Stellenpool wird zum 1. Januar 2004 eingerichtet sein. Das Gebäudemanagement arbeitet bereits.

Schulden sind nach wie vor das drängendste Problem unserer Stadt. Bei einem Stand von über 50 Milliarden € am Ende des Jahres 2003 und einer jährlichen Zinsbelastung in den nächsten zwei Jahren von ca. 2,5 Milliarden € ist eines klar: Ohne Bundeshilfe, ohne die Solidarität der Länder werden wir aus der Spirale der Neuverschuldung und der steigenden Zinsbelastung nicht befreit werden können, weder mit immer größeren Einsparungen noch mit höheren Einnahmen.

Deswegen reicht Berlin – das hat der Finanzsenator vorhin klar benannt – die Klage auf Feststellung der Haushaltsnotlage und Teilentschuldung im September beim Bundesverfassungsgericht ein. Doch genauso klar ist, dass allein die Bundeshilfe den Berliner Haushalt nicht retten wird. Vielmehr ist unbedingte und zwingende Voraussetzung für den Erfolg unserer Klage, dass wir alles in unserer Macht stehende tun werden, solange es sozial verträglich ist, um unsere Ausgaben in allen Bereichen abzusenken.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Eines ist dabei gewiss: Bildung und Wissenschaft sichern die Zukunft unserer Stadt. Sie haben unter allen Politikbereichen absolute Priorität, auch wenn wir – das habe ich schon gestern im Hauptausschuss gesagt – selbstverständlich auch in diesen beiden Bereichen Sparmaßnahmen durchführen müssen.

Wir konsolidieren den Haushalt mit Blick auf die Zukunftssicherung unserer Kinder. Einen anderen Grund dafür gibt es nicht. Wichtig ist darüber hinaus das Sparen, dass auch die jetzige Generation der Erwachsenen nicht zu sehr belasten darf und sozial verträglich sein muss. Mit dem Beschluss des Senats über strukturelle Konsolidie-

(A) rungsentscheidungen in allen Politikbereichen kommen wir auf ein Einsparvolumen von über 1 Milliarde € bis zum Jahr 2007. Hinzu kommt das in diesem Einsparbetrag nicht enthaltene Volumen aus der bereits im Januar getroffenen Entscheidung zum Ausstieg aus der Anschlussförderung im sozialen Wohnungsbau.

Wir haben jetzt erste Gerichtsurteile, wir haben eine breite Öffentlichkeit. Ich betone hier aber noch einmal klar: Die Entscheidung über den Ausstieg aus der Anschlussförderung war richtig und unausweichlich.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Trotz sinkender Schülerzahlen werden 1 040 neue Lehrerstellen geschaffen. Bei der Polizei wird es durch die vorgesehenen Stellenstreichungen keineswegs – auch wenn Sie immer wieder versuchen, dies zu vermitteln – zu einer Verringerung der Präsenz auf den Straßen kommen. Vielmehr führen diese organisatorischen Veränderungen zu einer Optimierung der Arbeitsabläufe und zu einer Reform der Polizeistruktur.

[Henkel (CDU): Das glauben Sie doch nicht wirklich!]

Im Rahmen eines Kita-Konsolidierungsprogramms sind Umstrukturierung, die Verlagerung von Plätzen hin zu Tagesplätzen und Effizienzgewinne vorgesehen. Es kommt zu Gebührenerhöhungen ausschließlich für höhere Einkommen.

(B) [Rabbach (CDU): Die Eltern werden abkassiert!]

Für immerhin 50 % der Eltern werden die Kitagebühren um keinen Cent erhöht.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS –
Frau Senfleben (FDP): Na prima!]

Die Einführung des Berliner Studienkontenmodells, welches das Erststudium gebührenfrei hält, nutzt sowohl dem Land Berlin als auch unseren Universitäten.

[Beifall der Frau Abg. Dr. Tesch (SPD)]

Nur bei deutlichen Überschreitungen der Regelstudienzeit kommt es zu Erhebungen von Gebühren, die sich Land und Universitäten teilen. Außerdem impliziert dieses Modell die Möglichkeit eines Finanzausgleichs unter den Ländern. Die Einigung mit den Hochschulen über die Eckwerte für Hochschulverträge ist ein weiterer Erfolg des Senats und zeigt, dass es anders, als es von der Opposition immer landauf und –ab dargestellt wird, dem Senat sehr wohl darauf ankommt, gute Entscheidungen möglichst im Konsens mit den Betroffenen zu fällen. Unser Ziel ist es, Berlin als erstklassigen Wissenschaftsstandort und als Stadt des Wissens zu sichern.

Mit der Liga der Wohlfahrtsverbände konnten Vereinbarungen über eine Kostenabsenkung getroffen werden, die den Bezirken bei der Steuerung ihrer Sozialausgaben helfen. Sozialmissbrauch wird härter als bisher bekämpft. Bei der Bekleidungsbeihilfe orientieren wir uns in Zukunft am Hamburger Modell. 33 Millionen € können eingespart werden, wenn Sozialhilfeempfänger in die gesetzliche Krankenversicherung einbezogen werden.

(C) Krankenversicherung einbezogen werden. All das sind notwendige Maßnahmen, die nicht zu übermäßigen Härten für die Betroffenen führen werden.

[Czaja (CDU): Dann machen Sie es doch endlich!]

Aus aktuellem Anlass möchte ich noch ein Wort zur Bezahlung der Beschäftigten bei den freien Trägern sagen:

[Henkel (CDU): Zuhören, Herr Sarrazin!]

Von einer Besserstellung der Beschäftigten bei den freien Trägern im Vergleich zu den Angestellten des öffentlichen Dienstes kann nicht mehr gesprochen werden. Die 1:1-Übertragung des Tarifvertrages des Landes Berlin auf die freien Träger ist nicht möglich. Wir müssen uns ansehen, dass Tarifsteigerungen bei den freien Trägern, bei den Wohlfahrtsverbänden, schon über Jahre nicht mehr vorgenommen worden sind und das Weihnachts- und Urlaubsgeld nicht mehr gezahlt werden. Die Beschäftigungssicherung bis 2009 kann so natürlich nicht mehr übernommen werden, weil sich das mit dem Zuwendungsrecht beißt. Deshalb kann ein freier Träger diese Beschäftigungsgarantie natürlich auch nicht geben. Genauso sieht es mit der Arbeitszeitverkürzung aus. Das würde bedeuten, da die meisten freien Träger nicht über einen Stellenpool verfügen, dass sie Neueinstellungen vornehmen müssten. Deshalb haben wir gestern im Hauptausschuss als Regierungsfraktion einen Beschluss gefasst und das entsprechende Schreiben klargestellt.

(D) Was die Investitionen angeht, reichen unsere finanziellen Mittel für große Sprünge nicht mehr aus. Einfach einmal nebenbei die Staatsoper oder den Steglitzer Kreislauf durch schlichte Erhöhung der Investitionsausgaben auf Pump zu sanieren, wie es sich die Opposition im Abgeordnetenhaus vorstellt, ist nicht mehr leistbar. Solche Versprechen sind unseriös.

Wir als SPD-Fraktion bleiben dabei, dass Investitionen notwendig sind. Sie sind immer auch Investitionen in die Zukunft. Es müssen aber klare Prioritäten gesetzt werden.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS –
Schröffener (Grüne): Wo?]

Dies hat der Senat getan. Wir werden es in den Haushaltsberatungen auch tun.

Die FHTW spielt aus wirtschafts- und wissenschaftspolitischer Sicht für Berlin eine wichtige Rolle. Wir werden in den Haushaltsberatungen die Möglichkeiten ausloten, ob dafür bereits im Doppelhaushalt 2004/2005 Mittel bereit gestellt werden können.

[Eßer (Grüne): Oder erst in einem Jahrzehnt!]

Was das Schul- und Sportstättenanierungsprogramm angeht, werden wir den vom Senat vorgelegten Haushaltsansatz noch einmal prüfen, das allerdings – dies sage ich hier noch einmal deutlich – auch unter Berücksichtigung der Tatsache, dass gleichzeitig in erheblichem Um-

(A) fang Bundesmittel für unsere Ganztagschulen zur Verfügung gestellt werden und dieses Geld mit Sicherheit auch in Schulen investiert werden kann, um entsprechende Sanierungsmaßnahmen vornehmen zu können.

Auch im Kulturbereich gibt es nach Jahren der Stagnation und der CDU-Senatoren endlich Bewegung. Wir danken hier ausdrücklich dem Bund für die Bereitschaft, 25 Millionen € zusätzlich in die Berliner Kultur zu geben.

[Matz (FDP): Und wo sind die?]

Es gibt in jedem Haushaltsentwurf Einsparvorschläge – das war im Nachtragshaushalt auch so, da waren des der Zoo und der Tierpark –, zu denen die Parlamentarier sagen: Wir wollen andere Prioritäten setzen! – Wir begrüßen, dass sich der Kulturausschuss für den Erhalt der Berliner Symphoniker ausgesprochen hat

[Beifall bei der SPD]

und erwarten im Rahmen der dort stattfindenden Prioritätensetzung einen Finanzierungsvorschlag, der sich natürlich im Kulturhaushalt widerspiegeln muss.

[Dr. Lindner (FDP): Warum? –

Frau Ströver (Grüne): Das denken Sie!]

Einige für den Berliner Landeshaushalt relevanten Entscheidungen auf Bundesebene – darauf hat Herr Sarrazin bereits hingewiesen – können in ihrer Summe noch nicht genau beziffert werden, weil die Verhandlungen im Bundestag und im Bundesrat noch laufen. Das Vorziehen der nächsten Stufe der Steuerreform, das aus wirtschaftspolitischer Sicht sehr zu begrüßen ist, kann zu weiteren Steuerausfällen für das Land Berlin führen. Auf der anderen Seite werden die Umsetzung des Hartz-Konzeptes und die noch in der Diskussion befindliche Gemeindefinanzreform Berlin, so hoffe ich zumindest, spürbar entlasten.

(B) Die Einsparungen im Personalbereich von insgesamt 1 Milliarde € in dieser Legislaturperiode nehmen nach der Einigung zwischen den Gewerkschaften und dem Senat über den Tarifvertrag Formen an. Hier hat die rot-rote Koalition Wort gehalten. Für die Einigung auf Lohnverzicht, wird es einen Einstellungskorridor geben. Auf betriebsbedingte Kündigungen kann verzichtet werden.

[Dr. Lindner (FDP): Auf Sie kann man verzichten!]

Das ist seriöse Politik, das ist Politik mit Augenmaß.

[Beifall bei der SPD und der PDS –

Gelächter des Abg. Dr. Lindner (FDP) –

Czaja (CDU): Das ist ein Handbuch der Schaumschlägerei!]

– Herr Lindner, weil Sie jetzt so lachen, komme ich zu Ihnen. Dies ist der Unterschied zu der von Ihnen produzierten Schaumschlägerei in der Zeitung über angeblich notwendige und mögliche Massenentlassungen im öffentlichen Dienst.

[Dr. Lindner (FDP): Wo habe ich das denn gefordert?]

(C) – Herr Dr. Lindner! Dann müssen Sie sich vielleicht selbst noch einmal diese Zeitungsartikel anschauen. Sparen Sie sich endlich diese Horrorszenarien. Ich hoffe, dass Sie darauf nachher in Ihrer Rede nicht wieder zurückkommen.

Mit Ihrer Erlaubnis, Herr Präsident, zitiere ich aus dem heutigen „Tagenspiegel“. In dem Artikel werden die entsprechenden Strukturentscheidungen noch einmal genannt und dann heißt es weiter – besser könnte ich das auch nicht sagen:

In all diesen Fällen handelt der Senat ungewöhnlich entschlossen und manchmal brutal, aber auch mutig, erfrischend unkonventionell wie Politik sonst selten ist.

[Beifall bei der SPD und der PDS –
Frau Senftleben (FDP): Zitieren Sie den ganzen Artikel, Frau Spranger!]

Das ist kein Grund zur Selbstzufriedenheit,

[Dr. Steffel (CDU): Lesen Sie einmal alles vor!]

aber diese Sätze sollten Sie, meine Damen und Herren von der Opposition – und da könnte ich jetzt laut tönen – bedenken und sich in erster Linie nicht mehr von dem Willen zur Polemik, sondern von dem Willen zur Zusammenarbeit leiten lassen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

(D) **Vizepräsident Dr. Stözl:** Vielen Dank, Frau Kollegin Spranger! Es folgt für die FDP der Kollege Herr Dr. Lindner. – Sie haben das Wort, bitte!

[Schruoffeneger (Grüne): Jetzt kommt wenigstens Stimmung auf!]

Dr. Lindner (FDP): Herr Präsident! Verehrte Damen! Meine Herren! Liebe Frau Kollegin Spranger! Ein Wort gestatten Sie mir schon zu der Tatsache, dass Sie als haushaltspolitische Sprecherin der größten Regierungsfraktion hier erklären, dass es dem Parlament als erster Gewalt nicht möglich sein darf, aus anderen Einzelplänen Gegenfinanzierungsvorschläge zu unterbreiten. Dies zeigt, dass Sie vom Vorrang des Parlaments und vom Budgetrecht des Parlaments nicht viel begriffen haben, Frau Spranger!

[Beifall bei der FDP, der CDU und den Grünen]

Sie haben hier erklärt, Frau Spranger, Sie seien seit 1999 im Parlament.

[Frau Spranger (SPD): Ja, das stimmt!]

Es kann deshalb durchaus sein, dass der Haushalt, zu dem Sie gerade gesprochen haben, eher aus Ihrer Anfangszeit stammt. Der uns vorliegende war es jedenfalls nicht. Was Sie gerade zum Thema Schwerpunktsetzung gesagt haben, war genauso unseriös wie der gesamte Doppelhaushalt 2004/05. Das beginnt schon damit, dass er als Doppelhaushalt konzipiert ist. Wer in der derzeitigen wirtschaftlichen Situation, in einer Rezession, mit völlig unkalkulierbaren Einnahmesituationen für den Bund und die

(A) Länder einen Doppelhaushalt aufstellt, zeigt, dass er als solches nicht bereit ist, ernsthaft mit dem Parlament umzugehen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Ich möchte, ebenso wie der Kollege Zimmer, nicht auf jede einzelne der kleinen Sollbruchstellen eingehen, die der Haushalt hat, zum Beispiel die Anschlussförderung. Es war gestern im Ausschuss so: Wir haben Herrn Staatssekretär Bielka darauf angesprochen, was er für Folgerungen aus der Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts zu ziehen gedenkt.

[Klemm (PDS): Welcher von den fünf?]

Darauf hat er uns geantwortet: Wir bleiben bei unserer Rechtsauffassung. – Das mag sein, aber er hat mir immer noch nicht erklärt, was im einstweiligen Rechtsschutzverfahren zwischen dem Oberverwaltungsgericht und dem lieben Gott noch für Instanzen kommen.

[Dr. Flemming (SPD): In den Haushalt gucken!]

Stattdessen hat er geheimnisvoll getan und gesagt, er müsse überlegen. Vielleicht gedenkt er nach Den Haag zu gehen oder sonst wohin. Seriös ist es zumindest nicht, weiterhin so zu tun, als könne man die Anschlussförderung, selbst wenn man es will, einfach auf Null zurückfahren.

(B) Die Rückbürgschaften einfach einzustellen, so als hätte der Bund irgendwann zu erkennen gegeben, diese bedienen zu wollen, ist ebenfalls nicht seriös. Zum Vierten, und das ist aus meiner Sicht das Gravierendste: Eine ganze Reihe von Bundesvorhaben, die die Steuern betreffen, befinden sich zurzeit in der Bearbeitung. Ohne die Ergebnisse auch nur ansatzweise zu kennen, einen Doppelhaushalt zu planen, ist völlig neben der Sache.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Ihre eigene Bundestagsfraktion, Frau Spranger, hat vor, erst im September über die Reform der Gemeindefinanz zu entscheiden. Da gibt es noch nicht einmal eine Entscheidung in ihrer Partei, geschweige denn, dass der Bundesrat darüber entschieden hätte.

Bei der Gelegenheit fordere ich den Senat auf, sich in dieser Debatte, die für diesen Etat von zentraler Bedeutung ist, den Vorschlägen der FDP zu einer sinnvollen Gemeindefinanzreform anzuschließen:

1. Sofortiges Rückgängigmachen der Gewerbesteuerumlagerhöhung, die Rot-Grün beschlossen hat,
2. Entflechtung der Finanzbeziehungen und Aufgabenzuweisungen zwischen allen drei staatlichen Ebenen,
3. Bündelung der Aufgaben-, Ausgaben- und Einnahmeverantwortung,
4. Abschaffung der Gewerbesteuer,
5. Anwendung des Konnexitätsprinzips: wer bestellt, bezahlt,

6. ein eigenes Heberecht der Kommunen auf einen Teil der Körperschaft- und der Einkommensteuer als Ersatz für die Gewerbesteuer.

Das ist eine moderne, sinnvolle Gemeindefinanzreform. Der sollten Sie sich anschließen, bevor Sie uns hier mit Doppelhaushaltsentwürfen quälen.

[Beifall bei der FDP –
Beifall des Abg. Wegner (CDU)]

Berlin befindet sich in einer Krise. Einmal finanziell, weil der vorgelegte Etatentwurf bei weitem nicht ausreicht, um das Etatdefizit zu bewältigen, und zum anderen politisch, weil der rot-rote Senat sich nicht traut, die Probleme der Stadt endlich offensiv, beherzt und mit einem klar erkennbaren Konzept anzugehen.

[Zuruf von der SPD: Aber Sie!]

Wir haben uns über die Feststellung hinaus, dass dieser Etat nur über weitgehende strukturelle Reformen, die diesen Namen auch wirklich verdienen, auf einer Haushaltsklausur der Mühe unterzogen, uns mit Ihrem Etatentwurf zu beschäftigen. Es ist, ohne dass es zu weitgehenden – wie Sie es vorhin nannten, Frau Spranger – Massenentlassungen kommt,

[Frau Spranger (SPD): Was sind denn 50 000?]

auch ohne tiefgehende Privatisierungen möglich, zusätzlich 770 Millionen € einzusparen, zusätzlich zu dem, was Rot-Rot uns vorgelegt hat.

(D) Ich will Ihnen einige Dinge nennen, die möglich sind. Beispielsweise im Bereich Inneres. Da könnten Sie durch die private Parkraumüberwachung 3,5 Millionen € pro Jahr sparen. Übertragung von Objektschutzaufgaben auf private Sicherheitsfirmen: 14 Millionen € pro Jahr.

Dann vor allem aber im Bereich Soziales: Hier ist noch überhaupt nichts geschehen.

[Klemm (PDS): Ach, nein? So ein dummes Zeug!]

Es herrscht in Berlin eine völlige Intransparenz und ein Wirrwarr von Mehrfachzuständigkeiten aller Sozialleistungen. Deswegen kommt auch heute unser Antrag „Träger- und Projekte-Atlas“ unter Punkt 48 der Tagesordnung. Wir wollen endlich wissen, wer hier auf welcher Ebene welches soziale Projekt fördert. Da werden viele gute Sachen dabei sein. Da wird aber auch sehr viel vorhanden sein, bei dem Rot-Rot seine Klientel bedient, wo man überhaupt nicht mehr weiß, was zum Beispiel im Rahmen des Quartiersmanagements von den Bezirken oder den einzelnen Senatsverwaltungen gefördert und unterstützt wird.

Das Nächste ist eine völlig irrsinnige Zuständigkeit der Bezirke für Soziales. Wir leben in einer Einheitsgemeinde. Ich weiß nicht, warum in Neukölln eine andere Auskehrungspraxis existieren sollte als in Charlottenburg oder in Marzahn.

[Beifall bei der FDP]

(A) Jeder Bezirk hat eine eigene große Verwaltung, die selbstständig darüber entscheidet, und das in einer Einheitsgemeinde.

Zu diesen Strukturmaßnahmen gibt es weiteres großes Einsparpotential. Hierbei nenne ich nur zwei, drei Dinge. Zunächst die Kürzung der Zuschüsse für konsumtive Zwecke im Inland. Hier geht es um ein Zurückschrauben der Ausgabensumme und ein Streichen bei Ausgaben. Weiter geht es um Zuschüsse an soziale Einrichtungen, Aussetzung und Neuverhandlung der Ligaverträge, ein energisches Bekämpfen des Sozialmissbrauchs in dieser Stadt – allein dafür kann man noch einmal 6 Millionen € einsetzen –, ein Absenken der Pauschalen im Bereich der Sozialhilfe: 21 Millionen € pro Jahr, ein Wegfall des Pflegeleistungsgesetzes: 20 Millionen €, Streichen des Sonderprogramms Ost: 2 Millionen €.

Gemeinnützige Arbeit für Sozialhilfeempfänger: Hier verlangen wir, dass das gemacht wird, was in Leipzig erfolgreich durchgeführt wird, dass nämlich jeder, der einen Antrag auf Sozialhilfe stellt, erst einmal eine gemeinnützige Arbeit zugewiesen bekommt und dann erst sein Antrag weiter bearbeitet wird. Es hat sich gezeigt, dass allein 20 % der Antragsteller wieder von ihrem Antrag zurückgetreten sind.

[Beifall bei der FDP]

(B) Öffnungsklausel im Wohngeldgesetz: Hier geht es darum, bis zu 20 % zu kürzen. Wir haben über 160 000 leer stehende Wohnungen und damit einen sehr entspannten Markt. Da ist es durchaus möglich zu kürzen. Kurzum: In beiden Jahren haben wir einzelne Vorschläge mit einem Gesamtvolumen von 225 Millionen € ausfindig gemacht.

Damit hier keine Missverständnisse aufkommen, möchte ich an dieser Stelle hervorheben: Wir haben lange diskutiert, ob wir den aus der roten Nummer 1441 stammenden Vorschlag des Sozialdemokraten Sarrazin aufgreifen sollen, zu einer pauschalen Kürzung der Regelsätze der Sozialhilfe zu kommen. Wir haben schließlich gesagt, dass wir das nicht wollen. Wir wollen nicht, dass gleichmäßig alle wirklich Armen, beispielsweise Witwen oder allein erziehende Mütter, genauso behandelt werden wie einige Gesunde, Starke, die nur zu faul zum Arbeiten sind. Das wollen wir nicht, und deswegen wollen wir die ursprünglich aus dem Hause Sarrazin stammende pauschale Kürzung des Regelsatzes nicht mitmachen.

[Liebich (PDS): Das haben wir schon vorher entschieden!]

Ich sage Ihnen aber ganz klar, dass es nicht nur eine fiskalpolitische Frage ist, hier heranzugehen. Dies sind wir auch den Bürgern schuldig. Das erwarten sie von uns, und zwar gerade diejenigen, die wenig Geld verdienen und dafür hart arbeiten müssen. Diese Menschen erwarten, dass es nicht angeht, dass der Nachbar morgens liegen bleibt und dann vielleicht schwarz arbeiten geht und sie gleichzeitig für wenig Lohn früh aufstehen müssen.

[Pewestorff (PDS): Das ist Stammtischniveau!]

Sie erwarten, dass wir an diese Frage herangehen. Es ist also nicht nur eine fiskalische Frage, sondern auch eine der Gerechtigkeit.

[Beifall bei der FDP]

Weiter geht es mit dem Bereich der Stadtentwicklung. Auch hier gibt es eine ganze Reihe von Maßnahmen, mit denen man zu zusätzlichen Einsparungen kommen kann. Hier haben wir ein zusätzliches Einsparvolumen von 124 Millionen € pro Jahr gefunden.

Wirtschaft: Wir haben in Berlin immer noch ein immenses Gestrüpp von Wirtschaftsförderungen, die gießkannenartig Geld unter die Unternehmen bringen möchten.

[Klemm (PDS): Wo denn?]

Herr Müller, Sie erinnern sich vielleicht daran, wie das damals bei der Ampelverhandlung in der letzten Nacht gewesen ist. Da forderte Ihr Landesvorsitzender von uns, wir sollen im Bereich der Wirtschaftsförderung mal richtig heran. Da sollten wir an unsere Klientel. Da haben wir gesagt, das müssten wir erst seriös prüfen, böten aber jetzt schon einmal 10, 20 Millionen € pro Jahr an. Wir haben geprüft und wir haben jetzt 40 bis 50 Millionen € zusätzlich gefunden, Abbau von Wirtschaftsfördermitteln, bei denen es nur darum geht, recht planlos in der Breite und nicht schwerpunktmäßig und zukunftsorientiert zu fördern.

[Doering (PDS): Wo denn?]

Wir sagen hier also klar, ebenso wie im Bereich der Sozialhilfe kann man auch im Bereich der Wirtschaftsförderung erheblich Mittel streichen.

Wir sind uns aber auch im Klaren darüber, dass neben den zusätzlichen Einsparungen auch Investitionen in Berlin nötig sind. Wenn Sie dann sagen, Sie hätten Schwerpunkte bei der Bildung gesetzt, sage ich Ihnen, dass Sie gerade einmal eine Steigerung von 1,05 % im Bereich der Bildung zu Stande gebracht haben. Und zwar über beide Jahre betrachtet. 0,5 % pro Jahr: Das ist doch keine Schwerpunktbildung, Frau Spranger!

[Dr. Flemming (SPD): Aber natürlich!]

Sie kürzen beim Sportstättenanierungsprogramm, und das ist auch schon wieder unseriös: Zusätzliche Mittel des Bundes, die als zusätzliche Mittel gedacht sind, dienen dazu, Sachen abzuzweigen, die schon lange versprochen sind, nämlich die Turnhallendächer zu sanieren. Da tricksen Sie herum und versuchen, den Schulen damit Geld vorzuenthalten, das der Bund als zusätzliches Geld vorgeesehen hatte.

[Beifall bei der FDP –

Gaebler (SPD): Das verstehen Sie nur nicht!]

Und dann Kultur: Das ist natürlich so eine Sache. Sie lassen den Entwurf erst einmal unter die Leute kommen und sagen, dann schauen wir einmal weiter, wie wir damit

(A) umgehen. Das Berliner Ensemble einfach absaufen zu lassen, die Berliner Symphoniker ab 2005 gänzlich zu streichen:

[Brauer (PDS): Was?!]

Das ist kein vernünftiger Umgang mit den Highlights dieser Stadt.

Dann empfehle ich Ihnen auch einmal – viele von uns sind ja Empfänger von Premierenkarten und kostenfreien Opernkarten –

[Doering (PDS): Ach, wer denn? – Ich jedenfalls nicht! – Unruhe]

– Zum Beispiel alle Mitglieder des Kulturausschusses und ein erheblicher Teil der Senatoren und Fraktionsvorsitzenden. – Da empfehle ich Ihnen, sich nicht nur einfach in die Veranstaltung hineinzusetzen, sondern auch einmal hinter die Bühne zu gehen und sich den technischen Zustand der Staatsoper und der anderen Häuser anzusehen. Nur dann kommen Sie zu dem Ergebnis, dass Sie zusätzliche Mittel für die Instandhaltung der Opern einstellen müssen.

[Liebich (PDS): Er hat wieder nichts vorgeschlagen!]

– Stadtentwicklung: Auch hier greife ich ein Beispiel heraus. Die Bundesrepublik Deutschland fordert die Mittel für die U 5 zurück, sollte diese Linie nicht zu Ende gebaut werden. Da gibt es jetzt zwei Möglichkeiten: Entweder erklärt das Land Berlin, die Mittel zurückzahlen und dort eine Champignonzucht zu machen, oder aber es baut die Linie zu Ende. Der Senat stellt aber weder Mittelrückführung in den Etatentwurf ein noch Mittel für den Fertigbau der U 5. Das ist ein neuer Punkt unter der Rubrik „unseriöser Haushalt“.

(B)

[Beifall bei der FDP]

Die FDP-Fraktion macht genauso wenig bei der vorgesehenen Reduzierung des Vollzugsdienstes mit. Hier haben wir Investitionsmittel von 25 bzw. 37,9 Millionen € vorgesehen. Wir verlangen auch eine bauliche Unterhaltung der Polizeiwachen. Es ist ein Skandal, wie hier umgegangen wird. Und da ist ein weiterer Punkt, Frau Spranger, den Sie angesprochen haben: Steglitzer Kreisel oder Oper. Dann muss man den Steglitzer Kreisel abreißen, genauso wie man dann andere Bauwerke abreißen muss. Aber es einfach liegen zu lassen und zu warten, dass das Sanieren im nächsten Jahr noch teurer wird, ist auch völlig unseriös. Deswegen gilt ebenso – das schulden wir auch unseren Polizeibeamten –, dass unsere Polizeiwachen saniert werden müssen.

[Beifall bei der FDP]

Wir sind uns völlig darüber im Klaren, dass auch die von uns zusätzlich erwirtschafteten 770 Millionen € und auch, wenn wir alle unsere Investitionsmaßnahmen durchsetzen könnten, immer noch 440 Millionen € verbleibenden Mittel nicht ausreichen, den Haushalt strukturell wieder in Ordnung zu bringen.

(C) Dazu braucht es aus unserer Hinsicht zweierlei Herangehensweisen. Erstens: eine konsequente Privatisierung und Vermögensveräußerung, und Zweitens: eine umfassende Verwaltungsreform und eine deutliche Personalreduzierung im öffentlichen Dienst.

Von den Kollegen der Fraktion der Grünen möchte ich im Einzelfall wissen, wie weit es mit den Beschlüssen her ist, die sie auf ihrer Klausurtagung zur Veräußerung der Anteile an der BSR, BVG, Vivantes usw. gefasst haben. Wir haben ein paar Anträge, insbesondere zur BSR und der BVG, gestellt. Wir freuen uns, Sie als Mitstreiter gewonnen zu haben, und hoffen, zu einer zügigen Veräußerung dieser Unternehmen zu kommen.

[Beifall bei der FDP]

Selbstverständlich reicht die Veräußerung all dieser Unternehmen nicht aus, um die Haushaltslöcher zu stoppen. Bei vielen – ich denke dabei besonders an die Wohnungsbaugesellschaften – wäre das allein schon unter dem Aspekt der Ausgabenreduzierung eine Entlastung. Man würde sich dauerhafte Zuwendungen und Zuschüsse an diese Institutionen sparen.

Bezüglich des öffentlichen Dienstes in Berlin komme ich noch einmal auf den Tarifabschluss zurück: Wir waren die einzige Oppositionsfraktion, die die Vorgehensweise, das Ausscheiden aus den Arbeitgeberverbänden und den Abschluss eines eigenen Tarifvertrags unterstützt haben. Wir sind auch mit der Aussage einverstanden, dass man in diesem Bereich nur kurzfristig Mittel freibekommt, indem man jetzt die Arbeitszeit vor dem Hintergrund der Überausstattung kürzt und gleichzeitig weniger bezahlt. Das ist sofort kassenwirksam und entlastet kurzfristig.

(D)

Langfristig ist es für uns keine Perspektive, den Personalumfang und sämtliche Aktivitäten des Landes so aufrechtzuerhalten, Hungerlöhne und kein Urlaubsgeld zu zahlen und dauerhaft alle anderen Zuschüsse, zusätzlichen Lohn- und Gehaltskomponenten zu reduzieren. Das ist keine Perspektive. Wenn man sich mit Institutionen, beispielsweise im Sicherheitsbereich, unterhält, dann erfährt man, dass die besten Leute schon jetzt von den entsprechenden Bundesämtern abgeworben werden.

Um langfristig zu einem guten Ergebnis zu kommen, müssen wir genau das Gegenteil tun, nämlich den Personalumfang um ca. 50 000 reduzieren. Es ist etwas anderes, wenn man 50 000 auf die Straße schickt, als wenn man mittelfristig 50 000 Stellen abbaut. Frau Spranger, das müsste auch Ihnen einleuchten.

[Frau Spranger (SPD): Wie denn?]

– Das geht nur, indem Sie das tun, was ich gerade sagte. Sie müssen alles reduzieren.

[Zuruf des Abg. Eßer (Grüne)]

Sie können sich die bezirklichen Sozialverwaltungen sparen. Sie müssen an die Wohnungsämter und den öffentlichen Gesundheitsdienst ran. Bei so vielen niederge-

(A) lassenen Ärzten können Sie auch diese Leute mit solchen Aufgaben befassen. Sie müssen wegkommen vom allmächtigen Staat. Dann können Sie 50 000 Stellen abbauen.

Das geht natürlich nicht ohne betriebsbedingte Kündigungen. Es müssen Leute entlassen werden. Eine deutsche Großbank hat vor ein paar Wochen 4 000 Leute entlassen. Darüber hat sich kein Mensch besonders aufgeregt. Und das betrifft nur eine einzige Bank in Frankfurt. Kein Politiker hat sich darüber aufgeregt. Das wird einfach zur Kenntnis genommen.

Eins ist klar: Die Beschäftigungssicherung, die Sie abgeschlossen haben, werden wir anfechten. Wir lassen sie gerade von zwei Hochschullehrern prüfen. Sobald das Ergebnis vorliegt, werden wir entsprechende Schritte einleiten.

[Zuruf des Abg. Schruoffeneger (Grüne)]

Wer in der derzeitigen finanziellen Situation Berlins einen solchen Pakt abschließt, dem fehlt jeder Sinn für Realität und die rechtliche Grundlage. Wir werden auf keinen Fall hinnehmen, dass ein nicht verfassungsgemäßer Haushalt aufgestellt wird und langfristige Bindungen eingegangen werden, die Nachfolgesenate kasteien. Das werden wir nicht mitmachen.

[Beifall bei der FDP –

(B) Brauer (PDS): Das müssen Sie auch nicht!]

Wir fordern die Auflösung von Doppelzuständigkeiten, die Zentralisierung der Sozialverwaltung und die Privatisierung von Aufgaben. Ich nannte den Gesundheitsdienst und den Objektschutz. Hinzu kommen der Justizvollzugsdienst und der Forstbereich. In Nordrhein-Westfalen wurde sogar die Abschiebehafte privatisiert. Darüber wird sich Herr Ratzmann besonders aufregen, aber so etwas funktioniert. Die Deregulierung, die Abschaffung von 50 % der Verwaltungsvorschriften ist möglich.

Dazu braucht es einen Mentalitätswechsel, wie er einmal vom Regierenden Bürgermeister eingefordert wurde. Hier trennt sich die Spreu vom Weizen. Hier unterscheidet sich das, was man haben will: einerseits den Staat als umfassendes Versorgungsunternehmen, der die Menschen mit küchenrezeptartigen Vorschriften wie Kleinkinder an die Hand nimmt und durchs Leben führt, oder andererseits einen Staat, der sich auf wenige Kernaufgaben beschränkt, einen ordnenden und keinen gestaltenden Rahmen setzt. Wir wollen letzteres, nämlich mehr Berlin und weniger Staat.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Herr Dr. Lindner! – Für die PDS-Fraktion folgt der Kollege Wechselberg. – Bitte schön, Sie haben das Wort!

Wechselberg (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Lindner, ich finde es beschämend für dieses Haus, auf welch miesem Stammtischni-

veau Sie über diejenigen sprechen, die im Land Berlin Sozialhilfe beziehen. (C)

[Beifall bei der PDS, der SPD und den Grünen]

Auf Stammtischniveau behaupten Sie, diese Menschen würden sich im Bett zweimal umdrehen. Hinzu kommt, dass Sie auch noch die Denunziation durch die Nachbarn fordern. Es ist schlimm, wie Sie hier in rechtspopulistischem Sinn antreten.

[Gelächter bei der CDU und der FDP]

Das zeigt, wie verzweifelt das Ringen mit der 5-%-Hürde ausfallen kann.

Wir werden als Rot-Rot nicht zulassen, dass der Sozialstaat selbst unter den Bedingungen einer existentiellen finanzpolitischen Krise zum Steinbruch wird oder von Populisten wie Ihnen dazu gemacht werden kann.

[Beifall bei der PDS]

Auch Menschen ohne Beschäftigung und solche, die arm sind, haben Rechte in diesem Land. Rot-Rot wird diese Rechte verteidigen. Weder lassen wir zu, dass Grundrechte von Leuten wie Ihnen über alle Maßen eingeschränkt werden, noch, dass aus dem öffentlichen Leistungsniveau in Sozialbereich ein Steinbruch gemacht wird.

[Hoffmann (CDU): Sie kürzen doch alles!]

Es ist etwas anders, ob der Einsatz öffentlicher Ressourcen gesteuert wird, wie es die Sozialsenatorin tut, und geprüft wird, ob der Einzelne einen Rechtsanspruch hat, oder ob man sich hinstellt und den Rechtsanspruch bestreitet – und das vor dem Hintergrund, dass Menschen um ihre Existenz ringen. Ich finde das, was Sie hier getan haben, ungehörig. (D)

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Ich vermisse auch bei Herrn Zimmer die Ernsthaftigkeit in der Auseinandersetzung mit dem Sanierungsfall Berlin.

[Frau Senftleben (FDP): Gut, dass sie bei Ihnen vorhanden ist!]

– Dem kann man argumentativ begegnen, Frau Senftleben. – Mich hat an der Rede von Ihnen, Herrn Zimmer, gestört – und das nicht zum ersten Mal –, dass Sie uns zwar auf der einen Seite den Sanierungsfall Berlin ganz maßgeblich in politischer Verantwortung als CDU hinterlassen haben, aber zugleich offenkundig nicht den Grad an politischer Seriosität besitzen, wenigstens in einer Haushaltsrede im Abgeordnetenhaus den gemeinsamen Ausgangspunkt von Politik zu bestimmen. Und dieser ist eben die tiefe Krise, in der sich die Stadt seit der Ablösung der großen Koalition befindet. Es wäre ein Ausgangspunkt, das zur Kenntnis zu nehmen.

Der Sanierungsfall durchzieht alle Bereiche. Der Finanzsenator hat das exemplarisch deutlich gemacht. Ich füge noch etwas hinzu und nenne die Beteiligungen des Landes Berlin. Auf allen Ebenen reiht sich ein Sanierungsfall an den anderen. Es gibt keinen schwerwiegende-

(A) ren als die Bankgesellschaft Berlin. Und es kommt noch etwas hinzu: Sie haben uns einen Haushalt hinterlassen, mit dem ein beispielloses Schuldenniveau erreicht ist. Und schlimmer noch: Sie haben einen Haushalt hinterlassen, der in gravierendem Ausmaß strukturell unterfinanziert war.

An dieser Stelle fügen Sie immer an, das sei auch in Verantwortung der SPD geschehen. Das stimmt. Ich glaube nicht, das die SPD das leugnet, aber sie hat wenigstens die Kraft und den Mut, aus diesen Schlussfolgerungen die richtigen Konsequenzen zu ziehen.

[Hoffmann (CDU): Mit den Kommunisten zu regieren!]

Sie fordert nicht nur, einen Mentalitätswechsel einzuleiten, sondern verpflichtet sich auch zur Sanierung dieser Stadt.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Das ist der Unterschied zwischen der SPD und Ihnen. Das macht auch den Unterschied zwischen einer Partei aus, die Regierungsverantwortung tragen kann, und der CDU, der ich das abspreche. Entweder bestimmt man den Ausgangspunkt und zieht daraus die entsprechenden Schlussfolgerungen, oder es wird eben nichts.

(B) Die Koalition hat sich verpflichtet, die Finanzen dieser Stadt zu sanieren. Das bedeutet, dass man bereit sein muss, den Bürgerinnen und Bürgern entsprechendes abzuverlangen. Wir stellen als Koalition gemeinsam fest, dass es nicht so bleiben kann, dass Berlin ein Viertel seiner laufenden Ausgaben nicht durch laufende Einnahmen finanzieren kann und dafür auf die Kreditmärkte muss. Wir finanzieren nahezu 5 Milliarden € unserer laufenden Ausgaben auf Pump. Das kann bei einem Schuldenniveau von über 50 Milliarden € nicht so weitergehen. Und da, Herr Zimmer, vermisste ich Ihre Antwort zu diesem Problem. Wie wollen Sie das bewegen, wenn Sie nicht bereit sind, den Berlinerinnen und Berlinern auch zu sagen, dass die Unterfinanzierung unserer laufenden Ausgaben bedeutet, dass man an dieses öffentliche Ausgabenniveau heran muss, dass man das umsteuern und verändern muss und dass das dann auch konkrete Maßnahmen impliziert, die den Status quo entsprechend verändern, dass es nicht so weitergehen kann mit bestimmten Niveaus der öffentlichen Leistungserbringung, dass das bedeutet, dass beispielsweise Gebühren erhöht werden müssen? Herr Kollege Zimmer, wie halten Sie es denn mit der Lernmittelfreiheit, sind Sie dabei, wenn wir sagen, dass es zumutbar ist, wenn Besserverdienende einen höheren Beitrag leisten müssen,

[Goetze (CDU): Alle über Sozialhilfeniveau sind Besserverdienende?]

damit wir weiterhin ermöglichen können, dass diejenigen, die sozial schwach sind, ihre Lernmittel kostenlos erhalten können? Sind Sie bei diesen Fragen dabei?

(C) Dieser Landeshaushalt ist insofern ein Schlüsselhaushalt für dieses Land, weil er zwei Dinge bewegen muss. Er muss die Voraussetzung dafür schaffen, dass Berlin erfolgreich vor das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe ziehen kann. Denn die Feststellung, dass wir 5 Milliarden € laufend an struktureller Deckungslücke im Haushalt haben, kann kein Zustand sein. Aber es gilt auch, dass Berlin es aus eigener Kraft trotz aller Anstrengungen, die wir unternehmen, nicht schaffen wird, die Schuldenlast selber abzutragen, sondern wir werden vom Bund und von den anderen Ländern einen entsprechenden Beitrag verlangen müssen. Das wird dann auf alles andere als Begeisterung stoßen. Es wird auch eine schwere Auseinandersetzung in Karlsruhe werden – da sollten wir uns hier nichts vormachen –, weil wir von den anderen Bundesländern im Ergebnis verlangen werden, dass sie zusätzliche Sanierungs- und Konsolidierungsleistungen unter den Bedingungen eigener angespannter Haushalte erbringen müssen, damit sie Berlin helfen können.

[Zuruf des Abg. Hoffmann (CDU)]

Das impliziert dann auch eine Selbstverpflichtung der Berliner Politik. Unsere Genossinnen und Genossen aus der PDS in Mecklenburg-Vorpommern und in anderen Bundesländern im Osten

[Hoffmann (CDU): So viele gibt es gar nicht mehr!]

(D) sind nicht begeistert davon, dass sie Berlin mit eigenen Konsolidierungsbeiträgen helfen müssen. Aber die erwarten im Umkehrschluss auch, dass wir in Berlin alles tun, was möglich und zumutbar ist, um Ausgabenniveaus zu senken.

[Dr. Lindner (FDP): Tun Sie ja nicht!]

Das ist eine politische Selbstverpflichtung in dieser Stadt, dass uns das gelingt. Es ist notwendige Voraussetzung dafür, dass wir die Klage in Karlsruhe gewinnen.

[Dr. Lindner (FDP): Die gewinnen Sie doch nicht!]

Und die Klage in Karlsruhe zu gewinnen, heißt, dass wir eine Entlastung durch den Bund und die anderen Länder haben wollen in einem Volumen um 35 Milliarden € herum. Da haben dann die anderen Bundesländer zu Recht die Erwartungshaltung, dass Berlin seine Hausaufgaben macht.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Wenn wir es schon nicht schaffen, die Zinslast selber zu tragen, was offenkundig ist, dann müssen wir wenigstens die andere Hälfte des Problems lösen, nämlich jene rund 2,5 Milliarden € abtragen und bewegen, die Berlin außerhalb der Zinslasten in den laufenden Ausgaben finanziert fehlen. Deshalb gibt es in diesen Haushaltsberatungen eine Schlüsselfrage: Ist die Koalition und ist die Opposition bereit und in der Lage, den Berlinerinnen und Berlinern entsprechende Sanierungsschritte zuzumuten? Gelingt es mit diesem Doppelhaushalt, das Notwendige zu tun, damit Berlin seine Hausaufgaben macht, und schaffen wir damit die Voraussetzungen, damit Berlin

(A) Zukunftsfähigkeit zurückgewinnt? – Denn weitere Finanzierungen auf Pump, eine fortlaufende Verschuldung, eine Nichtbewegung dieses strukturellen Defizits, die Gefahr, die Klage in Karlsruhe zu verlieren, das ist jedenfalls keine Alternative. Dann gilt es, den Haushaltsentwurf unter dieser Maßgabe zu bewerten: Erreicht er diese Zielsetzung?

[Dr. Lindner (FDP): Den hauen wir euch weg!]

Der Finanzsenator hat es gesagt, es gibt kein anderes Bundesland, das zurzeit in der Lage ist, einen vergleichbaren Konsolidierungskurs zu fahren, und es schafft, das Ausgabenniveau in der Form zu senken, wie uns das gelingt. Das ist schon fast eine historische Leistung, die Rot-Rot gelungen ist. Denn wir bewegen mit diesem Haushaltsentwurf ein beachtliches Volumen. Nicht nur, dass wir im Rahmen des Doppelhaushalts 600 Millionen € einsparen, also eine strukturelle Ausgabensenkung erreichen – die wird sich durch die beschlossenen Maßnahmen bis 2007 auf über 1,2 Milliarden € aufbauen –, wir verbinden die Senkung der konsumtiven Sachausgaben mit Maßnahmen beim Personal, dem Abschluss eines historischen Tarifvertrages zwischen dem Land Berlin und den Beschäftigten des öffentlichen Dienstes, durchaus dem Grundsatz folgend, dass es darum gehen muss, denjenigen, die es leisten können, etwas Zusätzliches abzuverlangen, aber dafür auch etwas anzubieten, nämlich die Sicherheit der Arbeitsplätze und den Verzicht auf betriebsbedingte Kündigungen. Auch das ist ein großer Erfolg dieser Koalition.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Wir erreichen mit diesem Doppelhaushalt, dass Berlin im Jahr 2007 erstmals die laufenden Ausgaben ohne Berücksichtigung der Zinsen, für die wir die Klage einreichen, ohne Kredite zahlen können wird. Das ist der Maßstab, ob dort in der Umsetzung des Haushalts auch ein entsprechender Erfolg gelingt. Der Senat belegt in diesem Etatentwurf die Einsparanstrengungen mit konkreten Maßnahmen, und das macht seine Stärke aus. Neben diesem echten unmittelbaren Sanierungserfolg kommt hinzu: Es ist gerade gelungen, Herr Kollege Lindner, aus dieser Krise nicht die Schlussfolgerung zu ziehen, dass man einzelne Bereiche in einen Steinbruch verwandeln muss und nach Belieben wahlweise die Lösung der Krise der jeweils anderen Klientel zumutet, die man gerade nicht unter den Wählerinnen und Wählern der eigenen Partei vermutet, sondern Belastungen angemessen verteilt. Es ist nicht so, dass beispielsweise im Sozialetat des Landes Berlin nicht entsprechend gesteuert wurde. Der Sozialsenatorin ist es sehr wohl gelungen, in entsprechenden Verhandlungen auch Einsparungen mit den Trägern der öffentlichen Wohlfahrt zu erreichen. Aber es ist ein zentraler Unterschied, ob man öffentliche Ressourcen besser steuert und den Sozialstaat erhält

[Zuruf des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

oder ob man den individuellen Leistungsanspruch und die Leistungsfähigkeit der öffentlichen Daseinsvorsorge insgesamt zur Disposition stellt, so wie Sie das machen.

[Dr. Lindner (FDP): Quatsch!]

(C) Es ist eine besondere Herausforderung, der dieser Etat gerecht zu werden hat, beispielsweise wo Stärken Berlins abzubilden sind, insbesondere bei der Wissenschaft, keinen Kahlschlag vorzunehmen, sondern zu sichern, dass Berlin weiterhin eine beispiellos leistungsfähige Hochschullandschaft erhält.

[Dr. Lindner (FDP): Waren Sie schon mal in der Bibliothek?]

Berlin – da drehen wir den Spieß gegenüber den anderen Bundesländern um – ist als Hochschulstandort so attraktiv, dass andere Bundesländer wie Bayern und Baden-Württemberg uns ihre Schülerinnen und Schüler anvertrauen, damit wir deren Ausbildung übernehmen.

[Beifall bei der PDS und der SPD – Zurufe von der FDP]

So leistungsfähig ist der Hochschulstandort Berlin eben doch. Es ist ein echter Erfolg, dass es trotz der Haushaltsnotlage, trotz der Krise dieser Stadt gelungen ist, die Leistungsfähigkeit des Hochschulstandorts zu erhalten.

[Eßer (Grüne): Wenn Sie so weitermachen, sind bald keine Studienplätze mehr da!]

Bei der Wirtschaftspolitik stellen wir fest, Herr Kollege Zimmer, dass es ein Unterschied ist zwischen den Blütenräumen vom Wirtschaftswunder – die Herr Steffel in verschärfter Form immer reproduziert hat, was Sie jetzt etwas wolkiger formulieren –, deren Unkonkretheit und der Feststellung, dass es so nichts wird mit der Erwartungshaltung, dass Berlin irgendwann eine boomende Metropole ist, und der Kärnerarbeit, der sich der Wirtschaftssenator Harald Wolf aussetzt, und auch den Erfolgen, die er damit erreicht.

[Gelächter bei der CDU – Goetze (CDU): Das kann man überall sehen!]

(D) Es ist offenkundig ein Unterschied, ob man immer nur lamentiert und davon redet, dass der Wirtschaftsstandort Berlin irgendwann boomen soll oder ob es durch konkrete Verhandlungen und konkretes Arbeiten gelingt, den Wirtschaftsstandort durch konkrete Ansiedlungspolitik zu stärken.

Die Koalition hält es in diesem Zusammenhang locker aus, dass man auf ein paar Differenzen verweist, und die bestehen in erster Linie dort, wo es um Bundespolitik geht. Ich bin noch bereit, wenn es um Steuerpolitik geht, konkret abzuwägen, was per Saldo für das Land Berlin dabei herauskommt, wenn man die Steuerreform vorzieht. Da sinkt dann zwar das Gesamtniveau unserer Einnahmen, aber es mag den einen oder anderen Effekt haben. Ich sage aber auch deutlich, diese 460 Millionen € Mindereinnahmen kann sich das Land Berlin für sich genommen nicht kompensationslos leisten. Da ist in der Auseinandersetzung mit der Bundesregierung sehr hart darauf zu drängen, dass es entsprechende Kompensationen gibt, meinetwegen auch im Rahmen von Gesamtpaketen zu Hartz, Gemeindefinanzreform u. a., aber per Saldo muss

- (A) die Rechnung stimmen. Das Haushaltsnotlageland Berlin kann sich Steuerentlastungen selbstfinanziert zurzeit einfach nicht leisten.

[Beifall bei der PDS –
Zurufe der Abgn. Goetze (CDU)
und Eßer (Grüne)]

Diese Feststellung ist hier zu treffen.

Und dann gibt es folgendes Problem im Rahmen dieses Etats: Wir haben zurzeit einen Prozess auf Bundesebene, der die Rahmenbedingungen auch der Haushaltspolitik im Land Berlin grundlegend tangieren wird. Da ist es das eine, die Seriosität des Berliner Etats auf unserer Handlungsseite sicherzustellen. Es ist das andere, feststellen zu müssen, dass es sich verändernde Rahmenbedingungen auf Bundesebene geben wird, die uns als Land Berlin tangieren. Ich bin dafür, dass man das mit der gebotenen Gelassenheit und Ernsthaftigkeit abwartet, was dann kommt, Kollegin Klotz.

Es ist ja nicht so, dass wir nicht antizipieren, was Hartz uns möglicherweise bringt. Aber bestimmte konkrete Umsetzungsschritte auf Bundesebene sind gerade zur Beschäftigungspolitik immer noch weitgehend unklar. Als Berlinerinnen und Berliner machen wir zwar unsere Hausaufgaben, aber wir warten auch mit der gebotenen Gelassenheit ab, was denn die Ergebnisse auf Bundesebene sein werden, und berücksichtigen sie dann entsprechend in unserer Haushaltspolitik.

(B)

[Dr. Lindner (FDP): Was anderes bleibt Ihnen auch gar nicht übrig!]

– Da haben Sie völlig Recht, Herr Kollege Lindner! – Deshalb teile ich auch nicht die Aufgeregtheit, die daraus resultiert, dass uns manche unterstellen, wir würden beispielsweise zum Punkt „aktive Beschäftigungspolitik des Landes Berlin“ nicht auch das Unrige tun wollen. Wir warten nur ab, wie die entsprechenden Entwicklungen sind.

[Dr. Lindner (FDP): Sie sind ja gar nicht mehr im Bund vertreten!]

Ich füge hinzu, es geht natürlich in der Auseinandersetzung im Bundesrat mit der Bundesregierung, mit den anderen Ländern, um sehr vitale Interessen des Landes Berlin. Da ist zu einem gerüttelt Maß auch das Einnahmeproblem des Landes Berlin aufgerufen. Ich finde, es ist ein angemessener Maßstab an eine Landesregierung, dass mit harten Bandagen im Interesse Berlins darum gekämpft wird, wie Hartz ausgestaltet wird, wie eine Gemeindefinanzreform konkret aussieht und welche Kompensationen es für ein Bundesland wie Berlin im Rahmen des Vorziehens der Steuerreform gibt. Das ist die Anforderung, der wir uns aussetzen müssen. Ich hoffe, dass das auch die SPD-Fraktion und der Finanzsenator so sehen.

[Beifall bei der PDS –
vereinzelter Beifall bei der SPD]

(C) Ich kann nicht einmal im Ansatz erkennen, dass die Opposition eine grundlegende Alternative zur Senatspolitik hätte. Weder, was das Volumen unserer Konsolidierungsmaßnahmen angeht, deren Ausrichtung, noch deren Verteilung auf einzelne Gruppen in der Stadt. Das, was hier gelingt, ist nicht nur, die notwendige Sanierungsstrategie umzusetzen, die Bereitschaft zu haben, den Bürgerinnen und Bürger auch Zumutungen aufzuerlegen und gleichzeitig sicherzustellen, dass soziale Infrastruktur, dass kulturpolitische Infrastruktur, dass jugendpolitische Infrastruktur, dass das alles erhalten bleibt in seiner Leistungsfähigkeit für die Bürgerinnen und Bürger auch dann, wenn es sich verändert. Da, meine Damen und Herren, fehlt Ihnen auf Seiten der Opposition die Kraft zu schlüssigen Strategien.

[Dr. Lindner (FDP): So ein Quatsch!]

Weder, Herr Kollege Lindner, ist es damit getan, dass man in rechtspopulistischer Manier auf den Sozialstaat einschlägt, noch, Herr Kollege Zimmer, damit, dass man sich in ein Paralleluniversum und in wolkige Formulierungen flüchtet. Meine Damen und Herren von den Grünen, wir liegen ja oft relativ nahe,

[Heiterkeit bei den Grünen –
Schruoffeneger (Grüne): Ihr macht ab und zu
etwas, was uns gefällt!]

aber das, was Ihnen in der Auseinandersetzung fehlt, finde ich – und ich hoffe, dass der Kollege Schruoffeneger, der nach mir redet, vielleicht dazu einen Satz verliert –, das ist eben, dass Sie sich entweder erklären müssen zum Mittragen von konkreten Maßnahmen auch dann, wenn sie Ihre Klientel betreffen, oder aber sich ein Stück weit aus der Politikfähigkeit verabschieden. Denn wie sollen wir eigentlich mit Ihnen umgehen, wenn Sie Rosinenpickerei betreiben, wenn Sie immer dann für Konsolidierung sind, wenn Sie sozusagen nicht gezwungen sind, sie mitzutragen. Was folgt denn dann aus Ihrer Ankündigungspolitik? – Dass Sie einerseits für Konsolidierung sind und auf der anderen Seite die damit korrespondierenden Maßnahmen im Zweifelsfall nicht mittragen, weil sie auch Ihre Klientel betreffen.

(D)

Ich mache es an einem Beispiel deutlich. Ich habe mich sehr darüber geärgert, Frau Kollegin Pop, dass Sie sich in der Presse zum Thema „Jugendhilfe“ dahin gehend erklären, dass es eine einzige Katastrophe für die Jugendlichen in dieser Stadt sei. Das ist richtig absurd. In der Jugendhilfe hat sich der Senat, der Kollege Böger, in einem wirklich wegweisenden Verfahren mit den Jugendstadträten und unter Einbeziehung von weiterem Sachverstand zusammengetan und ein neues Zumessungsmodell entwickelt. Unter Einbeziehung von Sachverstand ist ein neues Modell entwickelt worden, wie Jugendhilfe ausgestaltet werden kann, und zwar mit denjenigen, die dafür in den Bezirken die fachliche Verantwortung tragen. Es ist sogar nachgebessert worden, in dem Sinn, dass wir heute von den Trägern der Jugendhilfe weniger an Einsparungen verlangen als ursprünglich vorgesehen und die Bezirke um Einsparungsleistungen entlasten. Entlasten, meine Damen und Herren!

(A)

[Beifall bei der PDS und der SPD –
Beifall der Frau Abg. Seidel-Kalmutzki (SPD)]

Und da beklagen Sie, dass die armen Jugendlichen, denen nun wirklich in fachlicher Hinsicht kein Haar gekrümmt werden wird, dass die alle in den Ecken herumstehen. So wird es nichts mit der Konsolidierung und der Sanierung dieser Stadt.

Es gibt einen Stoff, der Rot-Rot verbindet und der allen Unkenrufen zum Trotz einfach hält, das ist die Entschlossenheit zur Sanierung dieser Stadt, das ist eine Entschlossenheit, die sowohl sozialpolitische als auch kultur-, wissenschafts- und jugendpolitische Belange und die Zukunftsfähigkeit des Standorts Berlin mit einschließt. Deshalb machen wir konkrete Politik und setzen Ihrem Lamento einen Doppelhaushalt entgegen, der die Probleme dieser Stadt bewegt. – Ich danke Ihnen.

[Beifall bei der PDS und der SPD –
Ritzmann (FDP): Zu allem entschlossen,
zu nichts in der Lage!]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke, Herr Kollege Wechselberg! – Punkt genau zwanzig Minuten. Die Rede-Liste schließt mit Bündnis 90 Die Grünen, Herrn Schruoffeneger. – Bitte sehr, Sie haben das Wort!

Schruoffeneger (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Lindner, auch ich will mich am Anfang mit Ihnen auseinandersetzen, dann haben wir das wenigstens hinter uns. Sie sind hier mit Sicherheit einer der amüsanteren Redner. Das ist unbestritten. Leider ist die Qualität Ihrer Rhetorik manchmal weit der Qualität Ihrer Inhalte voraus. Das ist ein bisschen schade. Ich erläutere Ihnen das an zwei Beispielen.

Wenn Sie uns mit flammendem Herzen erzählen: „Dann muss man den Kreisel abreißen!“, dann erklären Sie mir, wie man das macht. Uns gehören nämlich vom Kreisel die untersten drei Stockwerke nicht, die müssen Sie stehen lassen. Dann hat der Besitzer der unteren drei, der Ihnen – glaube ich – relativ nahe steht, den Anspruch, das Ganze darüber für einen Euro zu erwerben. Das wird nichts mit dem Abriss.

[Over (PDS): Dann ist jedenfalls die
Klimatisierung sicher!]

Wenn Sie 700 und noch etwas Millionen € einsparen, dabei aber lauter Ausgabetitel anfassen, wo auch die Einnahmen dann wegfallen, Europamittel, Bundesmittel, dann sind es keine 770 Millionen mehr, dann ist es viel weniger. Wenn Sie letztendlich 50 000 Stellen im öffentlichen Dienst streichen wollen, dann sehen Sie sich noch einmal an, wie der öffentliche Dienst zusammengesetzt ist: 30 000 Lehrer, 30 000 Polizei, 12 000 Erzieher, bleiben übrig 65 000 Verwaltungsmitarbeiterinnen und Verwaltungsmitarbeiter. Davon wolle Sie 50 000 streichen. Viel Spaß, so kann man die Stadt auch zugrunde richten.

[Beifall bei den Grünen, der SPD
und der PDS]

(C)

Früher waren die Haushaltsdebatten noch die Sternstunden des Parlaments, heute will jeder nur noch sparen.

schreibt Brigitte Grunert im heutigen „Tagesspiegel“ und vermisst klare Ziele, für die sich das Geldausgeben auch lohnt, anstatt nur noch von der Finanznot zu reden. Die Rede des Finanzsenators war dafür das beste Beispiel. Viel Horror, richtiger Horror, aber keine Perspektive, keine Antwort, wie die Probleme der Stadt wirklich gelöst werden können.

[Gaebler (SPD): Da haben Sie nicht
richtig zugehört!]

Wir legen Ihnen heute einen Entschließungsantrag vor, der die notwendigen politischen Prioritäten dieser Haushaltsdebatte vorzeigt. Dabei geht es nicht um Zahlen und Titel, sondern um die Mentalität, die hinter der Haushaltspolitik der Koalition von SPD und PDS steht. Einen Mentalitätswechsel sollte es geben, ja zumindest in Teilbereichen kann man das wohl bestätigen. Wichtige finanzpolitische Weichenstellungen sind eingeleitet, der Ausstieg aus der Wohnungsbauförderung, der Tarifabschluss, die angekündigte Klage vor dem Bundesverfassungsgericht. Das sind alles Entscheidungen, die langfristig zu einer deutlichen Entlastung des Berliner Haushalts führen.

Es gibt jedoch auch die andere Seite. Die alten Berliner Filzstrukturen, die Vetternwirtschaft und Selbstbedienungsmentalität treiben neue, ungeahnte Blüten. Da werden die Vorschläge des Rechnungshofs zur Dotierung der Vorstände der Wohnungsbaugesellschaften schlichtweg ignoriert oder pervertiert, indem zwar in neuen Verträgen das Grundgehalt abgesenkt, dafür aber absurde Prämien ausgehandelt werden, die letztendlich zu einer weiteren Gehaltssteigerungen führen. Weil die so gut sind und mittlerweile 12 Milliarden Defizit haben!

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Weil die so gut
sind!]

Während seit über einem Jahr mit den Gewerkschaften die Absenkung der Löhne und Gehälter für die öffentlich Bediensteten verhandelt wird, stimmen gleichzeitig die Vertreter des Landes Berlin, die Senatsvertreter in den Aufsichtsräten, für diese Gehaltserhöhung der Vorstände der Wohnungsbaugesellschaften. Heute stellt sich Herr Strieder hin und sagt, auch die werden jetzt am Solidar-pakt beteiligt. So ist das hier immer, die Krokodilstränen werden dann verloren, wenn man den Senat erwischt hat, wenn sie in der Öffentlichkeit stehen. Vorher werden die Schweinereien munter voran getrieben.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Was für ein Unterschied zum Umgang mit den vielen freien Trägern in der Stadt! Diese sollen bluten. Sie sollen nach dem Rundschreiben des Finanzsenators Arbeitszeiten absenken und Gehälter reduzieren, obwohl sie teilweise seit 1995 keine Tariferhöhung mehr gezahlt haben.

(D)

(A) Anfänglich haben SPD und PDS dieses absurde Vorgehen unterstützt.

[Dr. Zotl (PDS): Quatsch!]

Gestern haben sie, nachdem sie erheblich unter öffentlichem Druck gestanden haben, eine gesichtswahrende Notbremse gezogen. Der Senat wurde aufgefordert, die Situation der Zuwendungsempfänger individuell zu überprüfen. Zu falscher Politik kommt nun auch noch Feigheit. Statt klar zu sagen: Das Rundschreiben des Finanzsenators wird ersatzlos aufgehoben, das ist Unsinn, werden jetzt Unmengen von Verwaltungsmitarbeitern beschäftigt, mehrere Tausend Beschäftigte individuell auf Arbeitszeit und Dotierung zu überprüfen. Auch so kann man Verwaltungsreform verstehen, Absurdistan lässt grüßen.

[Beifall bei den Grünen]

Sie können das heute noch alles ändern. Es liegt ein eindeutiger und klarer Antrag von uns vor, der den Senat auffordert, die entsprechenden Rundschreiben zurückzuziehen. Dann hätten wir hier klare Verhältnisse. Mit dem Wischwasch, den Sie gestern verabschiedet haben, ist nichts geklärt.

[Beifall bei den Grünen –

Frau Breitenbach (PDS): Das ist jetzt aber
Olivers Märchenstunde!]

(B) Ihre eigenen finanzpolitischen Ziele haben sie meilenweit verfehlt. Das Ziel der Finanzplanung überschreiten Sie um sage und schreibe 689 Millionen €. Das mache ich Ihnen nicht zum Vorwurf, jeder fach- und zahlenkundige Mensch wusste, dass dieses Ziel nicht erreichbar war. Aber warum setzen Sie immer wieder nicht realisierbare Vorgaben? Warum machen Sie immer wieder absurde Zielplanungen und frustrieren damit die Menschen durch die Nichterreichbarkeit dieser Ziele? Herr Sarrazin hat heute wieder verkündet, im Jahr 2007 werde der Primärüberschuss erreicht werden. Dies ist ein solches absurdes Ziel. Die Bruchlandung ist vorprovoziert.

[Beifall bei den Grünen]

Die Rolle des finanzpolitischen Zuchtmeisters ist die Lieblingsrolle dieses Senats. Und außer „Sparen bis es quietscht“ gibt es immer noch keine andere Perspektive, also wird weiter mit diesen absurden Vorgaben gearbeitet. Die Sanierung des Haushalts wird aber nur gelingen, wenn man die Menschen in der Stadt mitnimmt, ihnen das Gefühl der Gerechtigkeit auch beim Sparen gibt. Bisher ist dies nicht der Fall. Sparen um des Sparens willen, das begeistert niemanden, aber ein anderes Ziel hat die SPD-PDS-Koalition bisher nicht definiert. Auch der Haushalt erinnert mit seinen schwerpunktlosen Rasenmäherkürzungen fatal an die Haushalte der großen Koalition.

Die Investitionen sind auf einem historischen Tiefpunkt angekommen. Von 2003 auf 2004 sinken die Zuschüsse für Investitionen an Dritte von 818 Millionen € auf 629 Millionen €. Das ist ein Minus von 24 %. Innerhalb der Investitionen gibt es dramatische Verschiebungen: weg von der wirklich arbeitsplatzschaffenden und

(C) zukunftssichernden Investition, hin zu faktischen Verlustzuschüssen an landeseigene Institutionen.

Die Zuschüsse an die BVG, absurderweise als Investitionszuschüsse gebucht, steigen von 374 Millionen € auf 420 Millionen € im Jahr 2004. Was könnte mit 46 Millionen € alles aufgebaut werden, wenn endlich das Millionengrab BVG ordentlich saniert würde, der Personalüberhang reduziert und eine vernünftige Tarifstruktur geschaffen würde!

[Gaebler (SPD): Wollten Sie doch verkaufen, oder?]

Es erstaunt einen schon, wenn niemand im Senat fordert, den Tarifvertrag mit seiner Arbeitszeitreduzierung auch auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der BVG zu übertragen, obwohl doch selbst die Geschäftsführung von deutlichen Unterschieden der Gehaltsstruktur gegenüber der entsprechenden Berufsgruppe im privaten Bus- und Bahnbereich spricht.

Die BVG ist einer der ganz großen Sprengsätze für die Haushalte der nächsten Jahre. Trotz der jährlichen Zuschüsse von insgesamt deutlich mehr als 400 Millionen € jährlich produziert dieses Unternehmen jedes Jahr dreistellige Millionenverluste. Das Urteil des Europäischen Gerichtshofs schiebt einer hemmungslosen weiteren überdurchschnittlichen Subventionierung glücklicherweise einen Riegel vor. Der Sanierungszwang ist also enorm, wenn die BVG nicht zum Insolvenzfall – übrigens mal wieder mit Gewährträgerhaftung des Landes wie bei der Bank – werden soll. Spätestens 2007 wird das Land nicht umhin kommen, die BVG fit für den Wettbewerb zu machen. Das heißt dann: Entschuldung, entweder aus Landesmitteln in Milliardenhöhe oder durch das Hereinholen von Fremdkapital.

(D) Das Problem BVG ist aber, wie wir jetzt alle wissen, nicht nur ein finanzpolitisches. So lange die BVG sich nicht die Mühe gibt, in den Ruf eines freundlichen Serviceunternehmens zu gelangen, sondern sich als größtes Rollkommando der Stadt profiliert, ist der Wettbewerb um die Kunden sowieso schon verloren.

[Frau Matuschek (PDS): Da klatscht noch nicht mal die eigene Fraktion!]

– Da gibt es auch nichts zu klatschen, wenn man sich das anguckt.

Zurück zu den Investitionen: Sie sind die Sparbüchse des Senats. Die Verfassungswidrigkeit des Haushalts hat Senator Sarrazin in dankenswerter Ehrlichkeit letztes Jahr hier ja selbst zu Protokoll gegeben. Doch Konsequenzen daraus wurden nicht gezogen. Die Investitionsausgaben sinken weiter, der Senat benutzt sie, wie Herr Sarrazin gestern im Ausschuss formulierte, als „Puffer zu Einhaltung der Konsolidierungszahlen“. So sind selbst die katastrophal niedrigen Investitionsansätze nur die halbe Wahrheit. Allein im Jahr 2003 sollen 160 Millionen € investiver Mittel nicht ausgenutzt werden, um das Haushaltsziel zu erreichen. Der Sprecher der Finanzverwaltung erklärt dazu in der „Berliner Zeitung“ vom 27. August,

(A) dass die Nichtverausgabung von 162 Millionen € investiver Mittel

erforderlich sei, um die Steuerausfälle und andere Mehrausgaben, beispielsweise bei der Sozial- und Jugendhilfe, auszugleichen.

Deutlicher kann man den laxen Umgang mit der Berliner Verfassung nicht machen. Dieser Satz wird sicherlich in der mündlichen Verhandlung vom Landesverfassungsgericht in der nächsten Woche eine große Rolle spielen können.

[Beifall bei den Grünen]

Haushaltssanierung kann so nicht funktionieren, weil dieses Verfahren die Zukunftspotentiale der Stadt untergräbt, statt sie zu stärken. Der fortschreitende Verfall der baulichen Infrastruktur, insbesondere bei Schulen und Sportanlagen, ist dafür ein beredtes Beispiel. Die Kürzungen im Schul- und Sportanlagenansierungsprogramm müssen zurückgenommen werden. Dies ist auch bildungspolitisch eine Notwendigkeit. Die notwendige Stärkung des Wirtschaftsstandorts Berlin erfolgt mit diesem Haushalt nicht. Die Investitionen werden zurückgefahren statt aufgebaut, und jenseits der Erhöhung der Wirtschaftskraft wird es in Berlin auf absehbare Zeit immer einen Bedarf an aktiver Arbeitsmarktpolitik geben.

(B) Die Verabschiedung der Hartz-Gesetze darf nicht zu einer Verabschiedung des Landes aus dem Politikfeld Arbeitsmarkt führen. Dies hat auch Wirtschaftssenator Wolf erkannt. In einer viel beachteten Pressekonferenz hat er gemeinsam mit seinem PDS-Kollegen aus Mecklenburg-Vorpommern in der Sommerpause die Wirtschafts- und Sozialpolitik der Bundesregierung gegeißelt und Forderungen aus PDS-Sicht aufgestellt. Wenige Tage später hat er dann gemeinsam mit seiner Kollegin Knaake-Werner die aktive Arbeitsmarktpolitik in Berlin für das Jahr 2005 drastisch reduziert, Einsparung 100 Millionen €. – Berlin ist endlich wieder Vorreiter, der deutsche Meister der Doppelzüngigkeit, der Doppelmoral sitzt in diesem Senat. Das ist doch auch schon was!

[Beifall bei den Grünen]

Zu den wichtigsten Investitionen gehört der Ausbau und die Stärkung des Wissenschaftsstandorts Berlin. Hier liegt die eigentliche Zukunftschance der Stadt. Die Nutzbarmachung des enormen wissenschaftlichen Potentials der Stadt auch für die wirtschaftliche Entwicklung ist einer der Kernpunkte der zukünftigen Prognosen und Potentiale. Doch was macht der Senat? – Aufbau des Campus Adlershof der Humboldt-Universität: ersatzlos gestrichen,

[Zuruf des Abg. Dr. Flemming (SPD)]

Verlagerung der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft nach Oberschöneweide: ersatzlos gestrichen. So richtet man die Stadt zu Grunde und nimmt ihr jede Perspektive. So verschreckt man auch Menschen, die gerne nach Berlin ziehen, hier arbeiten und leben würden.

[Beifall bei den Grünen]

(C) Ich erspare mir jetzt, die lange Geschichte des Standorts Oberschöneweide und FHTW hier noch einmal vorzulesen, Sie alle kennen sie. Die Koalition hat jetzt angekündigt, sich zu bemühen, eine Veränderung der Entscheidung herbeizuführen. Dies ist erfreulich, aber dadurch kann der Schaden, den das ständige Hin und Her ange richtet hat, nur noch begrenzt, aber nicht rückgängig gemacht werden.

Auch die Einführung von Studiengebühren in der nun vorgesehenen Form schwächt den Wissenschaftsstandort Berlin. Bildung, Jugend und Kinder, das ist und das war der Steinbruch Ihrer Haushaltskürzungen, aus dem Sie sich immer wieder schamlos bedienen. Im Nachtrags haushalt haben sich PDS und SPD von der Lernmittel freiheit verabschiedet, um die Erhöhung der Kitagebühren zu verhindern. Erinnern Sie sich noch? – Ich habe Ihnen damals hier vorausgesagt, dass diese Kitabeitragserhöhung spätestens im Sommer doch kommen wird.

[Frau Senftleben (FDP): Genau, das wussten wir!]

Sie haben das für eine infame Unterstellung gehalten. Und nun steht sie im Haushalt.

[Frau Senftleben (FDP): Richtig!]

Die Rede des Kollegen Wechselberg von der PDS, der diese Kitagebührenerhöhung gestern ausdrücklich für sinnvoll erklärte, muss den Betroffenen doch wie Hohn in den Ohren klingen.

(D)

Die Erhöhung des Stellenschlüssels in der Kita, die Erhöhung der Gruppengröße im Hort, die Erhöhung der Lehrerarbeitszeit, die Kürzung des Schul- und Sportanlagenansierungsprogramms, die Aufhebung der Lernmittel freiheit, die nachträgliche vertragswidrige Absenkung der Hochschulverträge,

[Gaebler (SPD): Das ist doch einvernehmlich vereinbart!]

die Zusammenlegung von Charité und Klinikum Benjamin Franklin und nun auch noch die Einführung von Studiengebühren.

[Dr. Flemming (SPD): Wie in Nordrhein-Westfalen!]

Nicht alles war falsch,

[Dr. Flemming (SPD): Es gibt auch keine Spareffekte?]

aber nirgends haben Sie seit Beginn Ihrer Amtszeit so erbarmungslos zugeschlagen wie im Bereich der Bildung, von der Kita bis zur Uni, Ihr Hauptparpotential.

[Beifall bei den Grünen –

Beifall der Abgn. Zimmer (CDU) und Goetze (CDU)]

Das ist eine fatale Weichenstellung.

„Studiengebühren – mit der PDS niemals!“ – so lautete die PDS-Lösung noch vor drei Monaten. Dann hat plötzlich PDS-Senator Flierl eine Idee. Er nennt die Studiengebühren einfach Studienkonten und ist seither Vor-

(A) reiter für diese Idee. Aber es bleiben trotzdem Studiengebühren, Sie mögen noch so zetern.

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD) –
Abg. Hoff (PDS) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Dieser Haushalt ist ein Dokument der Verschleierung von Risiken und Haushaltskatastrophen, aber bei diesem Thema ist Ihnen ausnahmsweise doch einmal die Wahrheit in die Zeilen gerutscht. In der Erläuterung zu dem entsprechenden Einnahmetitel heißt es:

Ab Haushaltsjahr 2005 werden hier auch die Einnahmen aus dem Studienkontenmodell nachgewiesen (Studiengebühren).

Vizepräsident Dr. Stözl: Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Hoff?

Schruoffeneger (Grüne): Nein!

[Zuruf des Abg. Hoff (PDS)]

– So steht das dort wirklich in den Erläuterungen. Ich weiß, werter Kollege, dass Sie das Wort „Studiengebühren“ auch nicht mögen.

[Eßer (Grüne): Wir warten
auf deinen Streichungsantrag!]

Was für ein Katastrophe: Flierl ist verzweifelt. Nein, das hat er nicht gewollt. Und Benny Hoff wird sich aufreiben – jetzt geht er – in endlosen Verhandlungen mit der SPD. Studiengebühren dürfen nicht sein. Letztendlich wird die PDS nach langen Verhandlungen vielleicht und wie so oft einen grandiosen Sieg erringen. Die SPD wird nachgeben, und in klarer Konsequenz werden die Koalitionspartner für die Schlusslesung des Haushalts einen Änderungsantrag formulieren, der da lautet: Der Klammerzusatz „(Studiengebühren)“ in der Erläuterung zu Titel 111 52 wird gestrichen. – Na, bitte! Die Welt ist wieder in Ordnung. Das böse Wort ist getilgt. In Berlin wird es keine Studiengebühren geben – zumindest keine, die auch so heißen. Ein Frage bleibt: Was wird die PDS für diesen Erfolg wohl wieder opfern müssen?

(B)

[Beifall bei den Grünen –

Gaebler (SPD): Das ist ein PDS-Vorschlag!]

Sie können das alles noch ändern, denn die gesetzliche Grundlage für die Einführung der Studiengebühren steht so wie viele andere gesetzliche Grundlagen für diesen Haushalt noch aus. Das ist auch ein altes Verfahren: Zuerst werden die Zahlen in den Haushalt geschrieben, und dann überlegt man, wie man das rechtlich hinbekommt. Das Chaos, das daraus folgt, erleben wir jetzt bei den Schulbüchern. Wenn Sie, Herr Kollege Wechselberg, sich dann hier hinstellen und sagen: „Bekennen Sie sich doch einmal! Sind Sie dafür, dass Besserverdienende bei den Lehr- und Lernmitteln etwas zuzahlen?“, dann sage ich Ihnen: Darüber kann man diskutieren, aber dass bei Ihnen die Besserverdienenden schon bei 50 € über dem Sozialhilfeniveau beginnen, finde ich absurd. Das verkehrt etwas die Verhältnisse.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –
Klemm (PDS): Sind jetzt 25 000 € Sozialhilfe?]

(C) Zur Stärkung der Investitionskraft der Stadt gehört auch der konstruktive Umgang mit dem Konjunkturprogramm der Bundesregierung. Wir schlagen vor, diese zinsverbilligten Investitionsmittel zur energetischen Sanierung von landeseigenen Gebäuden einzusetzen, um damit mittelfristig erhebliche Einsparungen realisieren zu können. Gleichzeitig würde das einen Auftragsschub für die Berliner mittelständische Wirtschaft auslösen und eine vierstellige Zahl von Arbeitsplätzen für zwei Jahre sichern. Der Senat lässt diese Mittel aber im Haushalt versickern und setzt sie zweckwidrig als billige Finanzierung ohnehin geplanter und notwendiger Maßnahmen ein. Damit stellt er den Sinn des Bundesprogramms auf den Kopf.

Ebenso müssen wir erleben, wie die Sparbemühungen immer wieder durch die Defizite in den Beteiligungen ad absurdum geführt werden. Die BVG habe ich schon erwähnt. Über die Wohnungsbaugesellschaften mit ihren Schulden möchte ich jetzt nicht reden. Das sprengt die Redezeit.

Aber der gestrige Vorgang im Hauptausschuss zur Messe Berlin ist durchaus einige Anmerkungen wert. Die Messe hat ein Liquiditätsproblem. Sie benötigt in den nächsten sechs Jahren insgesamt 162 Millionen € vom Land. Darin sind die Defizitausgleiche für das ICC noch nicht enthalten. Kein Cent davon steht bisher im Haushalt. 9,6 Millionen € von dieser Summe wurden gestern schon bewilligt, obwohl das Gesamtanierungskonzept noch nicht vorliegt. Die Liquiditätslage machte wohl schnelles Handeln erforderlich. Weitere 35 Millionen € sollen kurzfristig folgen, und schon haben wir wieder ein riesiges Haushaltsloch. Allein diese Summe der Zuschüsse ist höher als die Einsparungen durch die Aufhebung der Lernmittelfreiheit, die Erhöhung der Kitabeträge und die Einführung von Studiengebühren zusammen. Das macht deutlich, wie absurd die Lage und wie falsch die Entscheidung des Senats ist, die Messe und viele andere Beteiligungen auf absehbare Zeit nicht zu privatisieren.

(D)

[Beifall bei den Grünen]

Wenn es nicht endlich gelingt, die Beteiligungen des Landes Berlin deutlich zu reduzieren und für die verbleibenden Beteiligungen ein funktionierendes Controlling einzuführen, kann die Haushaltssanierung nicht gelingen. Verluste aus den Beteiligungen werden regelmäßig alle Sparerfolge zunichte machen und ein Vielfaches der ersparten Summen wegfressen. Die faktische Verabschiedung von der Vermögensveräußerungspolitik, die mit diesem Haushalt stattfindet, ist daher alles andere als beruhigend.

Zum versöhnlichen Abschluss: Ich habe am Anfang gesagt, drei entscheidende Weichenstellungen seien erfolgt. Nun gilt es, die Züge auch auf das richtige Gleis zu setzen. Ob die Klage vor dem Verfassungsgericht Erfolg haben wird, wird davon abhängen, in welcher Form Berlin seine eigenen Anstrengungen zur mittelfristigen Haushaltskonsolidierung darlegen kann. Das meint nicht nur das Herunterfahren der Ausgaben, sondern auch die Stär-

(A) kung der Einnahmeseite. Diesem Anspruch wird der Haushalt noch nicht gerecht.

Die Entscheidung zum Ausstieg aus der Wohnungsbauförderung muss dringend nachgebessert werden. Ohne ein Gesetz wird hierbei wohl nicht viel gehen.

Der Tarifabschluss birgt enorme Chancen. Er kann genutzt werden, um eine grundsätzliche Modernisierung des öffentlichen Dienstes einzuleiten. Er kann aber auch in das absolute Chaos führen. Wenn er nicht durch umfassende Verwaltungsreformschritte begleitet wird, wenn nicht Abläufe in den Verwaltungen verändert werden und wenn nicht überflüssige Regelungen und Mitzeichnungen wegfallen, wird der plötzliche Wegfall von 10 % des Arbeitsvolumens nur einen Qualitätsverlust bedeuten. Es liegt am Senat, was er daraus macht. Die ersten Reaktionen sind nicht beruhigend.

Zu guter Letzt: Dieser Haushalt enthält immer noch einige Polster. Allein gestern bei der ersten Beratung im Hauptausschuss konnten die aufmerksamen Zuhörer über 100 Millionen € entdecken, die bei der Finanzverwaltung gebunkert werden, obwohl jeder wissen kann, dass sie dort für den angegebenen Zweck nicht gebraucht werden. Diese Luft werden wir rauslassen, um damit zusätzliche Investitionen zu ermöglichen und einige soziale Härten zu mindern. Die Zeit des Fetts – ein von Ihnen geprägtes Wort, Herr Sarrazin – ist vorbei. Das muss auch für Ihren Etat gelten.

(B) Ich bitte Sie, unserem Antrag, der die Schwerpunkte Investitionsförderung, Wissenschaftsförderung, Kulturabsicherung und Sicherung der sozialen Infrastruktur enthält, zuzustimmen. – Danke!

[Beifall bei den Grünen –
Beifall der Frau Abg. Seidel-Kalmutzki (SPD)
und des Abg. Goetze (CDU)]

Vizepräsident Dr. Stözl: Weiter Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Vorlage wurde vorab an alle Fachausschüsse überwiesen sowie an den Hauptausschuss, der die Federführung erhalten hat. – Ich stelle hierzu die nachträgliche Zustimmung fest.

Zum Antrag der Grünen, Drucksache 15/1979, wird um Überweisung an den Hauptausschuss gebeten. – Auch hierzu höre ich keinen Widerspruch.

Die lfd. Nr. 5 – Drucksache 15/1842 – ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 6:

I. Lesung

(C) **Gesetz zur Änderung zuständigkeits- und verfahrensrechtlicher Vorschriften**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1919

Ich eröffne die I. Lesung. – Eine Beratung ist nicht vorgesehen.

Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung – federführend – sowie mitberatend an folgende Ausschüsse: Bauen, Wohnen und Verkehr, Stadtentwicklung und Umweltschutz, Gesundheit, Soziales, Migration und Verbraucherschutz, Jugend, Familie, Schule und Sport, Wirtschaft, Betriebe und Technologie und Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Immunität und Geschäftsordnung.

Die mitberatenden Ausschüsse werden aufgefordert, ihre Stellungnahmen bis spätestens 30. November dieses Jahres dem Innenausschuss aufzuliefern. Später eingehende Stellungnahmen können nicht berücksichtigt werden.

Ich höre zu den Überweisungen und zu dem Verfahren keinen Widerspruch.

Die lfd. Nrn. 7 bis 11 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 12:

I. Lesung

(D) **Gesetz zum Schutz der Bevölkerung vor gefährlichen Hunden und über das Halten von Hunden in Berlin (HundehaltG Bln)**

Antrag der CDU Drs 15/1959

Ich eröffne die I. Lesung. Die antragstellende Fraktion hat die Beratung gewünscht, für die nach der Geschäftsordnung eine Redezeit von fünf Minuten pro Fraktion zur Verfügung steht.

Für die Fraktion der CDU beginnt Herr Kollege Schmidt. – Sie haben das Wort!

Schmidt (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nachdem in der letzten Woche erneut eine Hundeverordnung, nämlich die des Landes Brandenburg, durch das Bundesverwaltungsgericht für nichtig erklärt wurde, gibt es nunmehr keinen Grund, eine weitere Verzögerung bei der Initiierung eines Gesetzes hinzunehmen. Von Seiten des Senats ist hier offensichtlich in der nächsten Zeit nichts zu erwarten, so dass die CDU-Fraktion nunmehr einen Gesetzesentwurf zum Schutz der Bevölkerung vor gefährlichen Hunden und über das Halten von Hunden in Berlin – ein so genanntes Hundehaltergesetz – eingebracht hat.

[Klemm (PDS): Danke!]

(A) – Bitte schön!

Wir haben uns bei diesem Gesetz von dem Gedanken leiten lassen, die Bevölkerung Berlins so weit als möglich vor gefährlichen Hunden zu schützen und dabei den von vielen Experten geäußerten Hinweis zu berücksichtigen, dass kein Hund als gefährlich geboren wird.

Der Züchter, der Halter und gegebenenfalls der Ausbilder sind Einflussgrößen, die aus einem normalen Hund einen gefährlichen Hund machen können. Insoweit regelt das Gesetz – lesen Sie es nach, wir haben dazu schon etwas gesagt – zum einen die Grundvoraussetzungen für ein gedeihliches Miteinander von Mensch und Hund, wohlwissend, dass es trotz der bekannten Tierliebe in unserer Stadt hier und da noch Probleme gibt. Zum anderen werden die strengen Regeln für den Umgang mit gefährlichen Hunden festgelegt. Die eingetretene Unsicherheit bei den bezirklichen Ordnungsbehörden und den weiteren Verantwortlichen muss ein Ende haben. Unser vorgelegter Gesetzentwurf schafft hier einen verbindlichen Ordnungsrahmen. Es wird erstmalig möglich sein, bereits nach einmaliger Auffälligkeit eines Tieres tätig zu werden und gegebenenfalls den Hund als gefährlich zu identifizieren. Die Auflagen und Konsequenzen sind umfassend, unabhängig von der Rasse oder Art des Tieres.

(B) Jedes Gesetz ist nur so gut, wie anschließend die Umsetzung überprüft wird. Es hat sich gezeigt, dass, wenn man eine konsequente Umsetzung, die in der Vergangenheit dankenswerterweise von der Polizei wesentlich getragen wurde, verfolgt, es zu deutlichen Verbesserungen kommt. Die Polizei ist hiervon in der Zukunft zu entlasten. Die von uns angeregte Zentralisierung von Ordnungsaufgaben in bezirklichen Ordnungsdiensten ist auch für die Überprüfung von als gefährlich eingestuften Hunden und deren Haltern schnellstmöglich umzusetzen.

Wir sind uns darüber im Klaren, dass nichts so gut ist, dass es nicht noch verbessert werden kann. Dies gilt selbstverständlich auch für unseren Gesetzentwurf, so dass nach Vorlage aller Urteilsbegründungen Änderungen, die sich auf Grund juristischer Zwänge ergeben können, eingearbeitet werden müssen. Wir hoffen – da Tiere, insbesondere Hunde für viele Berliner Bürgerinnen und Bürger ein unverzichtbarer Bestandteil ihres Lebens sind, der für Lebensfreude, Gesundheit und soziale Kontakte sorgt –, dass mit diesem Gesetz eine dauerhafte Lösung für eine sichere und artgerechte Hundehaltung geschaffen wird. Hierzu gehört auch, dass wir weiterhin für eine zusätzliche Ausweisung von Hundeauslaufgebieten im innerstädtischen Bereich eintreten. Mit unserem Gesetzentwurf haben wir eine tragfähige Lösung geschaffen, die einerseits dem Sicherheitsbedürfnis vieler Menschen Rechnung trägt und andererseits dem Wunsch der Tierfreunde nach einer gerechten Beurteilung der in ihrer Obhut lebenden Tiere nachkommt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

(C) **Vizepräsident Dr. Stölzl:** Danke schön, Herr Kollege Schmidt! – Für die SPD hat das Wort Frau Borsky-Tausch. – Bitte schön!

Frau Borsky-Tausch (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Als Neuling in diesem Hause habe ich mir zu der Frage, wie das Halten von Hunden zu regeln ist, die Protokolle aus vergangenen Legislaturen angeschaut, und ich fürchte, dass wir die bekannten Argumente, die damals zu der in dieser Stadt noch gültigen Verordnung geführt haben, erneut austauschen werden, allerdings mit der Ergänzung der Erfahrungen, die wir aus dieser Hundeverordnung gewinnen konnten.

Welche Erfahrungen haben wir, hat die SPD mit der Verordnung zwei Jahre lang gemacht? Wir stellen fest, dass die verschärften Auflagen zum Halten von Hunden dazu geführt haben, dass es insgesamt zu weniger Beißvorfällen und Attacken insbesondere von gefährlichen Hunden in der Stadt kommt und dass sie in den Stadtquartieren, von denen Herr Schmidt gesprochen hat, in denen die Gefahrenlage vor allem für Kinder erheblich waren, gemindert werden konnten. Wir wollen, dass das so bleibt.

[Beifall bei der SPD]

(D) Ich gehe nur in einem Punkt auf den vorliegenden Antrag der CDU ein, da wir diesen Antrag sicherlich in die zuständigen Ausschüsse überweisen werden. In der Kurzbegründung des Gesetzes, das uns vorliegt, beschreibt die CDU ausführlich die Entwicklung in der Haltung von gefährlichen Hunden und führt uns zugleich noch einmal vor Augen, wie unerträglich die Situation in vielen Stadtteilen insbesondere für die Kinder vor Inkrafttreten der noch gültigen Hundeverordnung war. Dieser Bestandsaufnahme ist nichts hinzuzufügen. Leider ziehen Sie aus unserer Sicht nicht die konsequenten Schlussfolgerungen, die nach wie vor dringend erforderlich sind, um der objektiv vorliegenden Gefahrenlage und der subjektiv berechtigten Besorgnis vieler Bürger gerecht zu werden. Nach unserer Vorstellung muss ein Gesetz zur Gefahrenabwehr den Ordnungsbehörden auch die Möglichkeit geben, präventiv tätig zu werden. Hierzu sagen Sie in Ihrem Gesetzentwurf nichts. Sie stufen einen Hund erst dann als gefährlich ein, wenn es bereits zu einem Vorfall gekommen ist. Das ist für uns inakzeptabel.

[Beifall bei der SPD –
Frau Hämmerling (Grüne): Aber nicht bei Schäferhunden!]

Es ist schon einige Monate her – hierauf hat Herr Schmidt hingewiesen –, dass Gerichtsurteile auch die Berliner Hundeverordnung in ihrem Bestand in Frage gestellt haben. Deshalb wird von der Koalition zu Recht erwartet, dass sie zügig für Rechtssicherheit für alle Hundehalterinnen und Hundehalter sorgt. Wie nicht unbemerkt blieb, haben sich die Koalitionsfraktionen die Diskussion um das Gesetz zur Haltung von Hunden nicht leicht gemacht. Gerade weil wir die schwierige Frage nicht leicht nehmen, bin ich sicher, dass wir am Ende der Diskussion

(A)

[Frau Hämmerling (Grüne): Wann ist das?]

ein Gesetz auf den Weg bringen, das – ohne unverhältnismäßig viele Hundehalterinnen und Hundehalter mit verschärften Auflagen zur Haltung ihrer Hunde zu belegen – die Sicherheit der Menschen gewährleisten wird.

[Beifall bei der SPD –
Beifall des Abg. Klemm (PDS)]

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Frau Kollegin Borsky-Tausch! – Die FDP folgt, und das Wort erhält Herr Kollege Lehmann. – Bitte schön!

Lehmann (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Kaum ein Thema hat in der Öffentlichkeit in den letzten Jahren so viel Aufmerksamkeit erzielt wie das Thema Kampfhunde und Hundeverordnung. Nach der Tragödie von Hamburg vor drei Jahren, bei der ein Kind von einem frei laufenden Pitbull zu Tode gebissen wurde, haben die Bundesländer – mehr hektisch als überlegt – Hundeverordnungen erlassen oder drastisch verschärft, so auch in Berlin im Juli 2000. In der Zwischenzeit sind einige der Hundeverordnungen durch das Bundesverwaltungsgericht und andere Gerichte für rechtswidrig erklärt worden. Viele Länder haben darauf reagiert – nur in Berlin passiert seitens des Senats rein gar nichts. Das so häufig angekündigte Hundegesetz ist nach Zeitungsberichten auf das Jahr 2004 verschoben. Dies bedeutet, dass wir in Berlin einen Zustand erdulden müssen, bei dem eine Verordnung existiert, die zum einen glasklar rechtswidrig und unverhältnismäßig ist, da sie gegen Grundrechte verstößt, und zum anderen kaum noch angewendet wird, weil die Verunsicherung der Behörde so groß ist.

(B)

[Beifall des Abg. Ritzmann (FDP)]

Man fragt sich wirklich, was der Senat, in diesem Fall besonders die Sozialsenatorin, den ganzen Tag so macht. Leider ja noch nicht einmal einen vernünftigen Haushaltsentwurf entwerfen.

[Zurufe der Abgn. Brauer (PDS) und Krüger (PDS)]

Lassen Sie mich Einiges zum Thema Kampfhunde sagen, bevor ich auf den Antrag der CDU eingehe. Trotz aller berechtigten Empörung und Betroffenheit über Beißenfälle: Alle Hunde verfügen über ein artgerechtes Aggressionsverhalten, alle Hunde stammen letztlich vom Wolf ab.

[Gelächter bei der PDS]

In der Literatur ist es belegt, dass auch ein Dackelmischling in der Lage ist, einen tödlichen Biss zu setzen. Trotzdem kommt es nach Auskunft von Tierärzten jährlich zu weit mehr Todesfällen im Zusammenhang mit Pferden. Setzt man die Zahlen ins Verhältnis zu den Risiken unserer modernen technischen Zivilisation, etwa der Zahl von etwa 8 000 Unfalltoden im Jahr, wird deutlich, dass die Wahrnehmung der Kampfhundproblematik in unserer medialen Öffentlichkeit mit einem hohen Maß an Irrationalität behaftet ist.

(C)

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall beiden Grünen]

All dies ändert meines Erachtens nichts an der Notwendigkeit, die Bürgerinnen und Bürger wirksam vor gefährlichen Hunden zu schützen. Dieser Schutz hat jedoch mit Vernunft und Augenmaß zu erfolgen.

Nehmen wir nur die endlose Diskussion über Rasselisten. Rasselisten werden von Fachleuten übereinstimmend als untaugliches Mittel zur Regulierung der Gefahrhundproblematik angesehen. Eine Expertenanhörung hier im Hause hat dies vor einiger Zeit schon nachdrücklich belegt. Es gab nicht einen einzigen Kynologen, Verhaltensforscher oder Polizeixperten, der einen rassebezogenen Regulierungsansatz für sinnvoll hielt. Ein hyperaggressiver Hund resultiert regelmäßig aus einer problematischen Hund-Halter-Beziehung. Empirische Befunde über die Auffälligkeit so genannter Kampfhunde ergeben ein eher unspektakuläres Bild. Um nur eine Zahl zu nennen: Nach einer nordrhein-westfälischen Statistik gingen in der Zeit von 1989 bis 1997 der einzige registrierte Todesfall sowie 41,9 % der Verletzungen von Menschen durch Hunde auf Schäferhunde zurück. Ob so genannte Kampfhunde im Verhältnis zu ihrer Verbreitung überproportional häufig beißen, ist unter Fachleuten umstritten. Nicht streitig ist demgegenüber, dass die registrierten Beißenfälle zum erheblichen Teil auf eine Minderheit unseriöser Hundehalter zurückgeführt werden müssen, die in der Vergangenheit die so genannten Kampfhundrassen missbraucht haben. Regulierungsansätze, die den Sachverhalt ignorieren, dass unseriöse Halterkreise ihr Bedürfnis nach Haltung eines Imponierhundes mit Hunden aller Rassen umsetzen können, sind zum Scheitern verurteilt. Hier muss zum Schutz der Menschen angesetzt werden. Und dann darf es nicht zum ewig gleichen Vollzugsdefizit bei der Umsetzung des neuen Hundegesetzes kommen, wann auch immer es kommen mag.

(D)

Nun aber schnell noch zum Antrag der CDU. In der Tendenz ist es ein guter Ansatz im Vergleich zur derzeit gültigen Hundeverordnung und im Vergleich zum Gesetzesantrag der Grünen, der viel zu bürokratisch und aufwändig ist.

[Cramer (Grüne): Quatsch! Keine Ahnung!]

So unterstützen wir die allgemeinen Vorschriften wie zum Beispiel die Regelungen bezüglich Halten und Führen der Hunde, Leinenpflicht und Mitnahmeverbot.

[Cramer (Grüne): Der einzige Königsweg!]

Auch die Ausweitung der Ordnungswidrigkeiten ist in Ordnung. Es gibt aber auch Teile, die wir für problematisch halten. So gibt es keinen Haftpflichtversicherungszwang und zum Teil fragwürdige Datenschutzregelungen. Zudem soll alle vier Jahre eine Erneuerung der Haltegenehmigung für Eigentümer von gefährlichen Hunden geschehen, was wir für zu aufwändig halten. Also im Ansatz ein guter Antrag, bei dem in den Ausschüssen noch Veränderungen vorzunehmen sind.

(A) Zum Schluss unsere Forderungen zum neuen Hundegesetz, so es dann kommen mag. Wir wollen keine Rasseliste im Hundegesetz. Es sollte keine Unterscheidung nach Größe oder Gewicht bei einzelnen Hunden in Bezug auf Gefährlichkeit geben. Man sollte unterscheiden nach gefährlicher und nicht gefährlicher Hund. Der Leinenzwang aller Hunde sollte in bestimmten Gebieten herrschen, so zum Beispiel Leinenpflicht in Treppenhäusern, auf öffentlichen Versammlungen, in Grün- und Erholungsanlagen, Waldgebieten und öffentlichen Verkehrsmitteln. Ein genereller Leinenzwang für gefährliche Hunde nur, wenn sie bissig sind, dann aber auch mit Maulkorbzwang. Die Leinenlänge sollte entsprechend der Größe des Hundes und der Konstitution des Halters sein. Die Erlaubnis durch Sachkundenachweis, die Zuverlässigkeitsprüfung nur für Halter von gefährlichen Hunden und wenn der Hund gefährlich geworden ist; hier darf es keinen Automatismus geben. Wir wollen einen Haftpflichtversicherungsschutz für alle Hunde.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kollege! Darf ich an die längst abgelaufene Redezeit erinnern?

Lehmann (FDP): Ich komme sofort zum Schluss! – Wir brauchen eine deutliche Ausweitung der Hundeauslaufgebiete – das ist ganz wichtig. Und wir wollen eine deutliche Ausweitung der Ordnungswidrigkeiten. – Herzlichen Dank!

(B) [Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Lehmann! – Für die PDS spricht Herr Kollege Klemm. – Sie haben das Wort.

[Schmidt (CDU): Jetzt wird's spannend!]

Klemm (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Kollege Schmidt! Klar, wir haben verstanden, wir brauchen in der Tat eine andere Regelung als die bisher bestehende Verordnung,

[Beifall des Abg. Cramer (Grüne)]

wobei ich Herrn Lehmann deutlich sagen will: Natürlich ist die Verordnung in fast allen Teilen rechtssicher und kann umgesetzt werden.

[Frau Hämmerling (Grüne): Das ist falsch!]

Es gibt nur ein „kleines“ Problem bei der Verordnung, nämlich wie verbindlich die in der Verordnung enthaltene Rasseliste ist. Wir haben in der Tat in Berlin noch kein Urteil dazu, aber andere Urteile legen nahe, dass es dort mit der Auslegung schwierig ist. Wenn man an dem Instrument Rasseliste festhalten will, steht man nicht vor dem Problem, generell zu sagen, die Richter haben uns gesagt, es darf keine Rasseliste geben, sondern davor, dass die Urteile in den anderen Bundesländern nur gesagt haben: Eine Rasseliste ist ein dermaßen harter Eingriff, dass er nicht per Verordnung, sondern per Gesetz geregelt werden muss. Nur in ein Gesetz können Sie eine Rasseliste schreiben. Deshalb, Herr Schmidt: Da Sie das Thema

Rasseliste in dem Sinne umgangen sind, dass Sie die Rasseliste aus Ihrem Gesetz genommen haben, hätten Sie kein Gesetz zu schreiben brauchen. Eine Verordnung würde reichen. Wir haben im Land Berlin genug Gesetze. Ich würde mir wünschen, dass wir nicht ohne Not viel mehr Gesetze hinzu schreiben. Was Sie regeln wollten, könnten Sie also in einer Verordnung regeln. (C)

Zum Thema Sinnhaftigkeit der Rasseliste kann man sich ziemlich interessant austauschen, sich mit Kynologen darüber unterhalten und Experten anhören. Man stößt aber auf ein Problem, wenn man die Rasseliste generell abschaffen will: die öffentliche Meinung, und auf Mehrheiten z. B. in Koalitionen. Parteien, die fordern, wir wollen die Rasseliste abschaffen, fordern dies interessanterweise nur, wenn sie in der Opposition sind. Die CDU macht in anderen Bundesländern etwas ganz anders. In der Regierungsverantwortung geschieht normalerweise etwas anderes. Wenn Sie die Rasseliste abschaffen wollen, müssen Sie das öffentliche Echo ertragen. Wir haben in der Koalition, in der die PDS ist, keine Mehrheit für die generelle Abschaffung der Rasseliste. Ich finde das schade, aber damit muss man politisch umgehen.

Ich muss hier Frau Knake-Werner in Schutz nehmen. Es war nicht die Verwaltung, die hier blockiert hat. Diese hat eifrig Entwürfe geschrieben. Es war die Koalition, die darüber diskutiert hat und sich nicht in allen Punkten einig war. Ich bin aber guter Dinge, dass wir in Fragen des Gesetzes in den nächsten Wochen ein Stück vorwärts kommen werden. (D)

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Herr Abgeordneter! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Hoffmann von der CDU?

Klemm (PDS): Ja, gern!

Vizepräsidentin Michels: Bitte, Herr Hoffmann!

Hoffmann (CDU): Vielen Dank! – Sehen Sie nicht auch, Herr Klemm, dass es bedeutsam wäre, wenn es im Parlament eine Mehrheit gäbe, dass das Parlament eine entsprechende Mehrheit vornimmt, wenn Sie sagen, es gibt insgesamt eine Mehrheit im Parlament dafür, dass es keine Rasseliste mehr gibt? Oder halten Sie nur an der Parteipolitik fest?

Klemm (PDS): Lieber Herr Hoffmann! Die Frage gefällt mir schon deshalb sehr gut, weil ich mich erinnern kann, dass sich auch die CDU, als es um die Verschärfung der Berliner Hundeverordnung ging, auch um die Einführung der Rasseliste, auf einer Klausur sehr gestritten hat. Irgendwann kam, wie wir hörten, das Machtwort von Herrn Landowsky, der sagte, in der jetzigen Situation können wir nicht daran vorbei, und wir müssen die Rasseliste jetzt einführen. –

[Brauer (PDS): Erwischt, Herr Hoffmann!]

(A) Das Problem dabei ist, dass die Hundexperten, die sich in diesem Haus mittlerweile gut kennen, die sich mit diesem Gesetz befassen, recht schnell eine Meinung haben und sagen, wir brauchen die Rasseliste nicht. Sieht man dann tiefer in die Fraktionen: Wenn sie dann die Zeitungen aufschlagen und lesen, dass jemand glaubhaft vorschlägt, sie abzuschaffen, ergeben sich andere Situationen. Ich kann mich gut erinnern, dass Frau Hämmerling in der Grünenfraktion die Rasseliste immer tapfer bekämpfte. Ich kann mich aber auch an Innenausschusssitzungen mit Herrn Wieland erinnern, als die Lage prekärer war. Herr Wieland hat sich zum Thema Hund etwas anders ausgedrückt, als es Frau Hämmerling tun würde, und fand meine Argumente überhaupt nicht stichhaltig. Ob wir innerhalb der Fraktionen wirklich eine Mehrheit haben, wenn jeder einzelne Kollege genau befragt würde, das wage ich in diesem Haus zu bezweifeln, schon allein, weil sich viele mit der Materie nicht so befasst haben, wie es notwendig wäre, um sich dazu fundiert äußern zu können.

Wir sollten dazu kommen, nicht nur den gefährlichen Hund als gefährlichen Hund zu definieren, als ob er – das ist eine Schwäche Ihres Gesetzes – vom Himmel fällt und auf einmal gefährlich ist, sondern ich hätte gern Regelungen, die in eine Richtung gehen, die wir alle unumstritten wollen: Hunde sollen nur in die Hände verantwortungsvoller Halter, die früher ansetzen, bevor ein Hund gefährlich wird. Und da könnte ich mir Schritte vorstellen, von denen ich hoffe, dass wir auch einiges in dem neuen Gesetz unterbringen. Ich sage z. B. Einführung einer generellen Chippflicht für alle Hunde, Einführung einer Pflichthaftpflichtversicherung. Ich könnte mir als Drittes vorstellen, dass wir sagen: Wer seinen Hund freiwillig Überprüfungen unterzieht, Sachkunde als Halter nachweist, den könnte man vielleicht durch Reduzierung der Hundesteuer belohnen, indem man das kostenneutral in diesem Haushaltsnotlageland durch die Erhöhung für den übrigen Teil refinanziert. Das wäre eine Richtung. Perspektivisch müssen wir natürlich beim Halter und bei dessen Sachkunde ansetzen. Da hoffe ich, dass sich die Koalition nicht nur mit der Rasseliste befasst, nicht nur mit der Frage Befreiung vom Maulkorbzwang im Einzelfall auch für Hunde, die auf der Rasseliste stehen, sondern einen weiteren Schritt macht, der Ihnen noch nicht gelungen ist, wo Frau Hämmerling aus meiner Sicht einen Schritt zu weit geht mit ihrem Hunde-TÜV, ein Stück mehr in die Richtung: früher eingreifen, Sachkunde fördern.

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die Fraktion der Grünen spricht Frau Hämmerling. – Bitte sehr!

Frau Hämmerling (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion! Ihr Hundegesetzentwurf ist in großen Passagen wortgleich mit dem Gesetzentwurf, den wir vor einem Jahr eingebracht haben. Und das spricht für Ihren

Gesetzentwurf. Allerdings fehlt diesem Entwurf der präventive Ansatz, also die Verpflichtung zur Sachkundeprüfung, zum Hundeführerschein. Zu unserem Gesetzentwurf gab es bereits eine Anhörung, und alle Wissenschaftler und Praktiker haben bestätigt, dass unser Gesetzentwurf den höchsten präventiven Schutz ermöglicht. Der Polizeihauptkommissar Maciejewski, dem 5 500 Diensthundeführer in der Bundesrepublik unterstehen, sagte dazu:

Das, was die Grünen in Berlin vorgelegt haben, ist das mit Abstand Beste, was ich gesehen habe, und zielt auf eine bestmögliche Gefahrenabwehr.

[Beifall bei den Grünen]

In dem Zusammenhang haben wir ein Protokoll vorliegen, das ich allen, die sich mit dem Thema befassen, aber auch denen, die darüber reden wollen, ohne sich befasst zu haben, sehr empfehlen möchte.

Es gibt keine gefährlichen Hunderassen, es gibt gefährliche Individuen. Ob ein Hund gefährlich ist, hängt davon ab, wie die Erziehung, die Ausbildung, die Sozialisation, aber auch das genetische Potential bestimmt sind. Auch unsere Beißstatistik belegt das. Wollte man sie zum Maßstab einer Rasseliste machen, müssten Mischlinge, Schäferhunde, Rottweiler und Terrier auf den Index. Die Nicht-Kampfhunde verursachen immerhin 94 % aller Hundebisse. Und auch die Todesfälle der letzten drei Jahre sind auf das Konto von Nicht-Kampfhunden gegangen.

Der Bundesverwaltungsrichter Bardenhewer zitierte in der Rüge der Rasseliste die Argumentation Niedersachsens, dass für den Schäferhund seine hohe soziale Akzeptanz spreche. Wenn er denn beiße, nehme man ihm das nicht so übel. Und ironisch sagte er:

Der deutsche Schäferhund kommt gleich nach dem deutschen Wald.

Rechtlich bewege man sich aber mit dieser Argumentation auf schwankendem Boden.

Rasselisten schaffen keine Sicherheit, dafür werfen sie aber ein schlechtes Licht auf Deutschland. Bei uns werden ausschließlich englische und amerikanische Hunderassen indiziert. Erklären Sie mal den Engländern, warum ausgerechnet ihr Maskottchen, der Staffordshire-Bullterrier, der in Berlin noch nie zugebissen hat, auf den Index kommen soll, während die großen deutschen Beißer außen vor bleiben.

Herr Schulte-Sasse – schade, dass er nicht da ist – hat in der Abendschau erklärt, dass alle Bundesländer eine Rasseliste hätten.

[Dr. Steffel (CDU): Hunderassisten!]

Diese Aussage ist falsch. Thüringen und Niedersachsen haben keine.

[Doering (PDS): Wie stufen Sie denn meinen Wellensittich ein?]

(A) Er hat auch erklärt, dass es wegen der Rasseliste weniger Beißvorfälle gebe. Diese Behauptung hat die Kollegin aus der SPD-Fraktion vorhin auch vertreten, und auch ich hätte es fast geglaubt. Aber ein Blick in die Hundesteuerstatistik hat mich schlauer gemacht. Im letzten Jahr waren weniger Hunde angemeldet, es gab also weniger, die beißen konnten. So einfach ist das manchmal. Wir brauchen also ein kontrollierbares Gesetz, und wir brauchen vor allem konsequente Kontrollen.

[Doering (PDS): Was ist mit den wild streunenden Hunden?]

Viele Hunde sehen aus wie Kampfhunde, sie sind aber Mischlinge und werden durch die Hundeverordnung gar nicht erfasst. Mit der Bestimmung von Hunderassen sind selbst die Amtsveterinäre überfordert. Weil aber Kontrollen und Kontrollierbarkeit das A und O sind und Hunde, die beißen, schon vorher verhaltensauffällig gewesen sind, brauchen wir einen viel konsequenteren Vollzug. Wenn Hunde einmal zugebissen haben, dann müssen Maulkorb- und Leinenzwang durchgesetzt werden. Es ist inakzeptabel, dass ein Hund erst, nachdem ich mich darüber beschwert habe, beschlagnahmt wurde. Die Behörde wusste, dass dieser Hund in 3 Jahren neunmal zugebissen hat. Obwohl die Halterin Leinen- und Maulkorbzwang missachtete, ist er nicht eingezogen worden. Erst nach meiner Intervention hat ihn der Amtsveterinär beschlagnahmt. Die Einziehung wurde übrigens in diesem Jahr gerichtlich bestätigt, nicht etwa auf der Basis der Berliner Hundeverordnung, die rechtsfehlerhaft ist, sondern auf der Basis des Allgemeinen Sicherheits- und Ordnungsgesetzes. Das sind nämlich die Nebenwirkungen der rechtsfehlerhaften Hundeverordnung: Die Ämter vollziehen sie nicht mehr, weil sie wissen, dass ihre Entscheidungen nicht gerichtsfest sind. Und so unterbleiben dann auch die Maßnahmen gegen die wirklichen Beißer. Auch im Fall des kleinen Vulkan war der Hund vorher auffällig und hätte beschlagnahmt werden müssen. Wenn es uns ernst ist mit dem Wunsch nach mehr Sicherheit, müssen die Ordnungsämter konsequent kontrollieren.

(B) Das schützt aber nicht die Kinder aus den Familien oder dem Bekanntenkreis von Hundehaltern. Zu 75 % sind sie die Opfer von Hundeeattacken. Wer hier mehr präventiven Schutz will, muss den Hundeführerschein einführen.

Ich komme zum Schluss. Hören Sie auf die Fachexperten. Verbeißen Sie sich in der Regierungskoalition nicht in der Rasseliste. Orientieren Sie sich an den vorliegenden Gesetzentwürfen. Und vor allem, schaffen Sie zügig Rechtssicherheit, damit die Ordnungsbehörden sich wieder trauen, die wirklich gefährlichen Beißer aus dem Verkehr zu ziehen.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung federführend an den Ausschuss für Gesundheit, Soziales, Migration und Verbraucherschutz

(C) sowie mitberatend an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung. Ich höre hierzu keinen Widerspruch, dann verfahren wir so.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 13:

Wahl

Eine Person zum Mitglied des Stiftungsrats der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin (DKLB-Stiftung)

Antrag der CDU Drs 15/1960

Es handelt sich um eine Nachwahl. Aber bevor wir zur einfachen Wahl durch Handaufheben kommen, hat die Fraktion der Grünen die Beratung gewünscht. Ich schlage eine Redezeit von bis zu 5 Minuten pro Fraktion vor und höre hierzu keinen Widerspruch. – Als erste Rednerin hat das Wort Frau Dr. Klotz. – Bitte!

Frau Dr. Klotz (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zu diesem Thema muss man heute schon aus dem Grunde reden, weil wir heute zugleich beginnen, in die Haushaltsberatungen einzusteigen, also die I. Lesung des Haushalts haben. Wir haben wirklich eine absurde Situation. Einerseits kratzen wir bei den Haushaltsberatungen jeden Euro zusammen, um noch dieses oder jenes Projekt zu finanzieren oder diese oder jene Härte aufzufangen. Andererseits haben wir diesen Lottopotf mit 50 bis 60 Millionen €, der jeder demokratischen Kontrolle entzogen ist. Und wir haben einen Lotto-beirat mit 6 Politikern, die darüber entscheiden. Das ist in groben Zügen nach wie vor die große Koalition, daran ändert auch die Frau Freundl von der PDS nicht wirklich etwas, wiewohl sie die erste Frau ist, die überhaupt einen Zugang zu diesem Gremium gefunden hat. Aber das ändert an dem Gesamtkonstrukt gar nichts. Und ich sage, das ist absurd, es ist undemokratisch, und deshalb von unserer Fraktion seit langem und zu Recht kritisiert.

Da wir heute über eine Nachwahl zu reden haben, muss man drei Worte zu diesem Gremium vorwegsagen, Herr Gaebler. So viel Zeit muss sein. Und als die PDS noch in der Opposition war – ich habe die Reden mitgebracht, ich könnte zitieren, was Sie alles zum Lottopotf gefordert haben. – Wir haben heute über die Wahl, einen personellen Wechsel bei der CDU-Fraktion, zu reden, aber wir werden uns an dieser Wahl nicht beteiligen. Warum tun wir das nicht? – Wir sagen, dass es nun wirklich an der Zeit ist, diesen Nebenhaushalt Lotto zu schließen, endlich die Sachen, die institutionell gefördert werden, auch in die institutionelle Förderung einzubeziehen, und zwar – das sage ich mit Blick auf die Haushälter – nicht pauschal, sondern zweckgebunden. – Ich brauche Ihnen die Beispiele der institutionellen Förderung hier nicht noch einmal zu sagen. – Wir wollen das Grundmandat für jede Fraktion. Wir wollen auch die Geschlechterparität. – Das Landesgleichstellungsgesetz, Herr Gaebler, gilt nämlich auch für den Lottobeirat. – Und wir wollen mehr Transparenz über die Mittelvergabe; denn den

(A) Nachweis, warum ein Antrag bewilligt wurde oder nicht, bekommen die Antragsteller bis heute nicht.

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

Und das, obwohl immerhin 90 Personen daran beteiligt sind, über die Vergabe zu reden.

Der Hauptpunkt aber ist, dass Schluss sein muss mit dieser Landesvatermentalität. Dafür finden wir in der Kandidatur von Herrn Zimmer nach dem Rücktritt von Herrn Steffel wieder ein gutes Beispiel. Da macht also der für eine ganze Amtsperiode gewählte Frank Steffel seinen Platz frei und tritt zurück. Das tut er nicht im Rundfunkrat und sagt: Frau Grütters als die fachkompetente Person für dieses Politikfeld soll da wieder hinein. Nein! Er tut es im Lottobeirat, und er tut es für den neuen Fraktionsvorsitzenden Nicolas Zimmer.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Uns erinnert das an Feudalzeiten. Uns erinnert das an Fürsten, die Geschenke verteilen. Diese Landesvatermentalität gehört in das letzte Jahrtausend.

[Beifall bei den Grünen]

Wenn Sie sich schon Spenderhosen anziehen, dann sollten diese Spenderhosen nach einer fachlichen Kompetenz vergeben werden. Dann sollten sie nicht um den Preis vergeben werden, dass ein Fraktionsvorsitzender ein bisschen „kleiner Landesvater“ spielen und Geschenke verteilen kann.

(B)

[Ah! von der CDU]

Deswegen werden wir uns an der jetzt anstehenden Wahl nicht beteiligen. Wir sagen noch einmal deutlich: Die Demokratisierung dieses Gremiums steht nach wie vor an. In dieser Frage hat sich mit der neuen, der rot-roten Koalition nichts, aber auch gar nichts geändert.

[Beifall bei den Grünen –
Zuruf des Abg. Matz (FDP)]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Die SPD hat auf Ihre Redezeit verzichtet. Von der CDU hat jetzt das Wort der Abgeordnete Goetze. – Bitte sehr!

Goetze (CDU): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Dr. Klotz! Ich hoffe, es geht Ihnen jetzt ein bisschen besser.

[Gelächter bei der CDU]

Sie haben schon den ganzen Tag einen angespannten Eindruck gemacht,

[Beifall bei der CDU –
Gelächter bei der PDS]

haben sich jetzt noch einmal an der CDU und an einzelnen Kollegen abarbeiten können. Jetzt ist der Cholesterinspiegel vielleicht wieder normal und die Welt in Ordnung.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Der Adrenalinpiegel,
nicht der Cholesterinspiegel!]

(C) – Jetzt lächeln Sie auch schon wieder. Dann können wir die geordnete Beratung fortsetzen.

Das Gute an der Regelung zur Lottostiftung ist, dass Sie auf Grund der gesetzlichen Regelung gar nicht in die Verlegenheit kommen, die Entscheidung treffen zu müssen, wer von Ihrer Doppelspitze möglicherweise kandidiert. Das würde Ihren Laden vermutlich halbwegs auseinander sprengen. Daher ist es gut, dass Ihnen diese Probleme erspart bleiben.

Die sachliche Begründung für das, was Frau Dr. Klotz eben vorgetragen hat, lässt sich an der Geschichte dessen, was Sie in den letzten Jahren selbst beantragt haben, nicht unbedingt nachvollziehen. Auf einmal soll das Ganze also in den Landeshaushalt eingestellt werden. In der 14. Legislaturperiode haben Sie beantragt, dass es eine bestimmte Quotenverteilung geben soll, darunter für den Kulturbereich 10 %, aber nicht im Landeshaushalt; das steht da nämlich nicht drin.

[Frau Ströver (Grüne): Doch, das steht da!]

Zusammen sind Sie auf 60 % feste Verteilung gekommen.

In dieser Legislaturperiode haben Sie es auch wieder gemacht. Da waren für den Kulturbereich 15 % genannt, und in der Summe waren fixiert 85 %. Das ist eine Art und Weise, innerhalb von einem halben, dreiviertel Jahr zu völlig anderen Aufteilungsmodi zu kommen, die nicht gerade davon zeugt, dass Sie genau wissen, was Sie wollen. Auf der anderen Seite macht es deutlich, dass das System, das Sie vorschlagen – die Verteilung über den Landeshaushalt – der Flexibilität, die in Ihren eigenen Anträgen aus der Änderung der Prozentsätze deutlich wird, mit Sicherheit nicht gerecht wird. Man könnte auch die Vermutung haben, dass Sie mit der Antragslage, die Sie produziert haben, letztlich zum Totengräber einer weitestgehenden Kulturförderung werden;

[Ratzmann (Grüne): Das diskutieren wir später!]

denn 10 % und 15 % sind als gebundene Sätze in Ihren Gesetzesanträgen enthalten. Tatsächlich hat der Kulturbereich aber im ersten Halbjahr dieses Jahres und im gesamten letzten Jahr im Durchschnitt mit 35 % von diesen Mitteln profitiert. Auch das zeigt sehr deutlich, dass die Begründungen, die uns in lichtvoller Weise auch immer Frau Ströver gegeben hat, offensichtlich nicht das wert sind, was Ihre schriftlichen Anträge mit sich gebracht haben. –

[Frau Ströver (Grüne): Sie haben es
immer noch nicht verstanden!]

Ich glaube also, dass es insbesondere für den Kulturbereich schlecht ist, so zu verfahren, wie Sie es getan haben.

Darüber hinaus muss man noch einmal das so genannte undemokratische Verfahren ansprechen, das Sie uns immer wieder verkaufen wollen. Sie bekommen vierteljährlich – wie wir alle – die Übersicht der verteilten Mittel. Sie können diese Mittelverteilung im Hauptausschuss besprechen. Sie können sie auf die Tagesordnung des

(D)

(A) Plenums setzen. Sie können Sie sonstwo debattieren. Das machen Sie nicht. Das machen Sie mit gutem Grund nicht. Es fällt Ihnen nämlich höchst schwer, an einer Stelle zu sagen: Der Begünstigte X passt uns nicht, oder: Er hat es nicht so nötig, oder: Da gibt es irgendwelche Probleme. Stattdessen möchten wir gern den nicht berücksichtigten Y. – Das haben Sie hier noch nicht gemacht. Das trauen Sie sich nicht, weil ein Gutteil Klientelbedienungen in der ganzen Veranstaltung eine Rolle spielt. Deswegen ist das noch nicht vorgekommen.

[Zuruf der Frau Abg. Paus (Grüne)]

Das heißt, außer den drei Beispielen, die Frau Ströver seit Jahren gebetsmühlenartig vor sich herträgt, die sie – gemäß den Protokollen – erstmals 1996 erwähnt hat, wo es „ganz schreckliche Selbstbedienungsprojekte“ der großen Koalition gegeben habe, haben Sie noch niemals protokollrelevant gesagt: Die ja, die nicht. – Was Sie hier behaupten, ist also nicht belegt. Die Begründung, die Sie hier vorgetragen haben, ist durch Ihr bisheriges Handeln nicht nachzuvollziehen.

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

Eine letzte Bemerkung zum Beginn Ihrer Rede – zum Thema Abarbeiten: Wenn Sie formulieren, dass die Frage Opposition/Koalition überhaupt keine Relevanz habe, wenn eine Partei wie die CDU wirklich in der Opposition sei, und die PDS, die Sie nun plötzlich nicht mehr der Regierung zurechnen, in diesem Stiftungsrat auch keine Rolle spiele, wird das Ganze wirr, und diese Begründung entlarvt sich als das, was sie ist – ein Stück Beleidigung darüber, dass man an dieser Stelle nicht mitmachen darf, obwohl die tatsächliche Kontrollmöglichkeit immer bestand und besteht. Deswegen ist es gut, dass Sie sich an der Abstimmung nicht beteiligen.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! Für eine Kurzintervention hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Klotz!

Frau Dr. Klotz (Grüne): Frau Präsidentin! Herr Goetze! Mit meinem Cholesterinspiegel ist alles völlig in Ordnung. Ich bin ganz gesund, darum brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen.

[Beifall bei den Grünen]

Zum Zweiten: Ihre Rede hat sehr deutlich gemacht, dass Sie nicht verstanden haben, worum das Prinzip der personellen Besetzung geht. Wenn Sie nämlich sagen, es sei gut, dass sich die Grünen nicht beteiligen könnten, weil sich Herr Ratzmann und Frau Klotz nicht entscheiden, wer diese Funktion wahrnehmen würde, ist das genau die Denkweise, die ich vorher kritisiert habe. Ich könnte für diesen Sitz kandidieren. Der Sitz wird nämlich aus der Mitte des Parlaments vergeben. Es gibt kein Anrecht, dass es die Fraktionsvorsitzenden sind, die dort hineingehen und die Mittel verteilen. Das gibt es nicht. Insofern ist das nicht ein Verfahren, das seit ewigen Zeiten besteht und an die Fraktionsvorsitzenden vererbt wird. Wir sagen vielmehr, dass die Personen, die das dort

(C) tun, fachliche Kompetenz ausweisen müssten. Das ist nicht per se an den Fraktionsvorsitz gebunden.

Ich komme noch einmal zur Mittelverteilung. Wenn Sie darauf verweisen, dass es Frau Ströver Ihnen schon so oft erzählt hat, kann ich nur entgegnen, dass Sie es immer noch nicht verstanden haben. Sie können es knapp in komprimierter Form unter Punkt 11 in unserem Entschließungsantrag zum Haushalt nachlesen. Dort steht noch einmal, was wir wollen. Wir wollen, dass die Mittel, die faktisch eine institutionelle Förderung darstellen, in den Haushalt zweckgebunden eingestellt sind. Das habe ich eben auch noch einmal betont. Sie sollen eben nicht pauschal eingestellt werden, um dann irgendwo zu verschwinden.

Wir sagen auf der anderen Seite, dass es einen Teil an Flexibilität und flexiblen Mitteln geben muss, über den ein Gremium entscheiden soll. Das muss aber demokratisiert sein. Die Transparenz der Vergabe muss gewährleistet sein, Herr Goetze. Wir bekommen diese Auflistung, wenn die Entscheidungen getroffen sind. Weil ich dieses für nicht richtig halte, habe ich mit den 90 Mitarbeitern, die das allein bei der Stiftung in der Brandenburgischen Straße bearbeiten, noch einmal gesprochen. Wenn jemand einen Antrag stellt, der abgelehnt wird, erfährt diese Person, das Projekt oder die Idee niemals die Ablehnungsgründe. Sie erfährt nichts über die Hintergründe einer anderen Prioritätensetzung. Sie erfährt nicht, nach welchen Kriterien die zur Verfügung stehenden Mittel verteilt wurden. Das ist etwas, was den Verdacht von Klientelpolitik und Klientelbedienungen bestätigt, selbst wenn er nicht in jedem Fall zutrifft.

[Czaja (CDU): Das ändert sich, wenn Sie darin sitzen! – Matz (FDP): Dann müssen Sie das System abschaffen!]

Wenn ausgerechnet Sie für die CDU uns den Klientelismus vorwerfen, müsste sich eigentlich gerade bei Ihnen das Wort im Mund herumdrehen!

[Beifall bei den Grünen –
Niedergesäß (CDU): Nun mal langsam!]

Vizepräsidentin Michels: Die PDS hat auf ihren Redebeitrag verzichtet. Deshalb hat nunmehr als Letzter in der Rederunde Herr Abgeordneter Matz von der FDP das Wort. – Bitte sehr!

Matz (FDP): Schönen Dank, Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Dann habe ich jetzt zumindest noch einmal die Gelegenheit, bevor ich zu unserem Wahlverhalten Stellung nehme, mich in einer kurzen Runde über die Grünen aufzuregen. Das, was Sie hier vortragen, ist wirklich dermaßen inkonsequent, dass ich es mir kaum vorstellen kann. Auf der einen Seite werfen Sie der CDU diese Landesvatermentalität vor und sagen, die Antragsteller erführen nichts über die Ablehnungsgründe. Das ist alles korrekt. Das ist richtige Kritik. Wenn man Sie nach den Maßnahmen fragt, was Sie dagegen unternehmen wollen, fällt Ihnen im Kern eigentlich nur ein, dass Sie mit dabei sein wollen. In Zukunft sollen nicht

(A)

3 Fraktionen vertreten sein, sondern 5 Fraktionen. Das halten sie dann für ein demokratisiertes Gremium, nur weil die Grünen auch dabei sind!

Das würde überhaupt nichts daran ändern, dass wir hier Mittel im öffentlichen Interesse verteilen. Sie werden in einer Art und Weise verteilt, die eigentlich ins Parlament gehört, durch eine Mehrheitsentscheidung, durch ein gewähltes Organ direkt ins Parlament getragen wird. Das Haushaltsrecht des Parlaments ist es, was hier letztendlich verletzt wird. Deswegen muss hier eine Änderung vorgenommen werden.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Wir müssen die Mittel mit einer entsprechenden Zweckbindung komplett in den Landeshaushalt übertragen.

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Dann brauchen wir überhaupt keinen Stiftungsrat mehr. Der muss dann keine Entscheidung mehr treffen, wer wie viel und warum bekommt. Die Entscheidung wird dann vielmehr hier getroffen. Damit die Zweckbindung nicht durch einen Finanzsenator oder irgendetwas anderes plötzlich ausgehebelt wird, muss man das im Lottogesetz verankern. An dieses kommt der Finanzsenator so schnell nicht heran.

(B)

Dass dieses nichts Ungewöhnliches oder ein komisches Verfahren ist, sehen Sie daran, dass mehrere andere filzfreie Bundesländer das schon längst in die Tat umgesetzt haben. Deswegen wäre nichts einfacher, als dieses im Land Berlin auch zu tun. Der Vorschlag der FDP ist weiter gehender als der der Grünen. Wir werden ihn hier auch schon in fertiger Gesetzesform ins Parlament einbringen, damit sie ihn bis auf Punkt und Komma genau ansehen können.

[Beifall bei der FDP]

Das waren meine Ausführungen zum allgemeinen Teil. Jetzt komme ich zu dem Speziellen. Im Moment ist die Situation nun einmal so, wie sie ist. Wir haben diesen Stiftungsrat. Es gibt einen freien Platz, der wieder besetzt werden muss. Die Fraktion der FDP hat sich mit der Personalie beschäftigt. Wir sind nicht der Auffassung, dass wir hinausgehen und uns nicht daran beteiligen, oder den Kandidaten aus Prinzip nicht wählen. Es ist so, wie es ist. Herr Zimmer macht den Eindruck, es nicht so wie der Herr Landowsky früher zu tun. Deswegen gibt es einen guten Grund dafür, ihn noch einmal hineinzuwählen, bevor wir dann vielleicht in diesem Haus alle gemeinsam den Stiftungsrat abschaffen und zu einem sauberen Verfahren kommen. An dieser Stelle ist es jedoch sauber, die Besetzung vorzunehmen. Um ganz sicher zu gehen, ob es richtig ist, wenn die FDP-Fraktion heute Herrn Zimmer wählt, habe ich gestern auf dem Fraktionssommerfest unserer FDP-Fraktion noch einmal eine spontane Umfrage durchgeführt und die Zielgruppe der jungen Wählerinnen befragt. Bei dieser Umfrage äußerten 100 % der Befragten, das sei doch ein ganz netter Kerl. Deswegen wählen wir ihn heute.

(C)

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Komplimente sind jetzt ausgetauscht. Wie Sie bereits der Debatte entnommen haben, schlägt die Fraktion der CDU für den zurückgetretenen Abgeordneten Dr. Steffel Herrn Abgeordneten Nicolas Zimmer vor. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön. Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit stelle ich fest, dass Herr Nicolas Zimmer einstimmig bei Nichtwahlbeteiligung der Grünen in diese Funktion gewählt wurde. – Viel Erfolg und gute Treffsicherheit zum Wohl der Stadt!

Die lfd. 14 bis 22 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Lfd. Nr. 17:

Große Anfrage

Zahlungsunfähig in die Zukunft: Wie weiter mit den öffentlichen Krankenhäusern in Berlin?

Große Anfrage der FDP Drs 15/1804

soll jedoch nicht an den Gesundheitsausschuss, sondern an den Hauptausschuss überwiesen werden. Ich bitte, dies zu korrigieren und zur Kenntnis zu nehmen.

Wir kommen nun zur

lfd. Nr. 23:

Beschlussempfehlung

Ergebnisse der aus Organisationsgutachten gezogenen Konsequenzen für die Berliner Verwaltung

Beschlussempfehlung VerwRefKIT Drs 15/1860
Antrag der CDU Drs 15/734

Auf eine Beratung ist verzichtet worden. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Stimmen von CDU, FDP und Grüne die Ablehnung des Antrags. Wer dem Antrag Drucksache 15/734 dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön. Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Die lfd. Nrn. 24 bis 35 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 36:

a) Beschlussempfehlung

Konsequenzen aus dem Armutsbericht (I) – Elternarbeit in den Kitas sozialer Brennpunkte verstärken

Beschlussempfehlung GesSozMiVer Drs 15/1882
Antrag der CDU Drs 15/1015

b) Beschlussempfehlung

(D)

(A)

Konsequenzen aus dem Armutsbericht (II) – Konzept gegen Verschuldungskarrieren von Jugendlichen vorlegen

Beschlussempfehlung GesSozMiVer Drs 15/1883
Antrag der CDU Drs 15/1016

Auf eine Beratung wird ebenfalls verzichtet. Zum Antrag Drucksache 15/1015 – Elternabend in den Kitas sozialer Brennpunkte verstärken – empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen CDU und FDP bei Enthaltung der Grünen die Ablehnung. Wer dem Antrag jedoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Danke schön. Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist auch dieser Antrag abgelehnt.

Zum Antrag Drucksache 15/1016 – Konzept gegen Verschuldungskarrieren von Jugendlichen vorlegen – empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die Fraktion der CDU bei Enthaltung der Fraktion der Grünen ebenfalls die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Danke schön! – Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist auch dieser Antrag abgelehnt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 36 A:

Dringliche Beschlussempfehlung

(B)

Verwaltung von Erbbausiedlungen

Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/1976
Antrag der SPD und der PDS Drs 15/1788

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Eine Beratung wird nicht gewünscht. Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig bei Enthaltung von CDU, FDP und Grünen die Annahme des Antrags. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? Damit ist der Antrag angenommen!

Wir kommen zur

lfd. Nr. 36 B:

a) Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 8/2003 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/1977
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

b) Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 13/2003 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/1978
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

Auch hier wird der Dringlichkeit nicht widersprochen.

(C)

Ein Beratung wird nicht gewünscht. Zur Drucksachennummer 15/1977 empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die Stimmen von CDU und Grünen die Annahme des Vermögensgeschäfts Nr. 8/2003. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist das Vermögensgeschäft angenommen.

Zur Drucksache 15/1978 empfiehlt der Hauptausschuss einstimmig bei Abwesenheit der Grünen die Annahme des Vermögensgeschäfts Nr. 13/2003. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist das Vermögensgeschäft einstimmig angenommen.

Die lfd. Nr. 37 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 38:

Zusammenstellung

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 15/1930

Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen wünscht zur laufenden Nummer 10 der Zusammenstellung – das ist die Verordnungsnummer 15/127 – die Überweisung an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz – Hierzu höre ich keinen Widerspruch. Dann werden wir so verfahren. (D)

Weitere Überweisungswünsche liegen mir nicht vor. Dann stelle ich fest, dass das Haus von den übrigen Verordnungen Kenntnis genommen hat.

Die lfd. Nrn. 39 bis 41 sind ebenfalls bereits durch die Konsensliste erledigt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 42:

Antrag

Neuer Auftrieb für Berlins Flughäfen (2) – City-Airport Tempelhof

Antrag der FDP Drs 15/1937 – neu –

Der Neudruck des Antrags ist notwendig geworden, weil bei der Umsetzung in die Druckvorlage ein sinnentstellender Text entstanden ist.

Für die Beratung steht den Fraktionen nach unserer Geschäftsordnung eine Redezeit von bis zu fünf Minuten pro Fraktion zur Verfügung. Wird eine Rederunde gewünscht? – Mir liegen keine Wortmeldungen zu Tagesordnungspunkt 42 vor.

(A)

Der Ältestenrat empfiehlt eine Überweisung federführend an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz sowie mitberatend an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr. Hierzu höre ich keinen Widerspruch, dann werden wir so verfahren.

Die lfd. Nrn. 43 bis 47 sind ebenfalls durch die Konsensliste erledigt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 48:

Antrag

Erster Träger- und Projekte-Atlas für Berlin, jetzt! Wer, wie viel, von wem, wofür?

Antrag der FDP Drs 15/1952

Wird hier eine Beratung gewünscht? – Es beginnt die antragstellende Fraktion der FDP. Herr Matz, Sie haben das Wort – bitte sehr!

Matz (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir lassen heute so viele Redebeiträge wegfällen, aber zu diesem Punkt halte ich es für sinnvoll, dass wir uns darüber austauschen. Es geht um etwas, was uns fraktionsübergreifend alle interessieren müsste, was jedoch in der Vergangenheit von Parlament und Senat schmachlich missachtet worden ist. Es geht darum, dass wir auf Grund der verschiedenen Ebenen, die wir in Berlin bei Zuwendungen haben – verschiedene Senatsverwaltungen sowie die Bezirke, darüber hinaus Ausgaben, die wir über Verträge, beispielsweise den Ligavertrag, einer einzigen Institution geben, die wiederum in sich an Zuwendungsempfänger verteilt –, in die Situation kommen, dass es undurchschaubar ist, welche Angebote es in Berlin zu einem speziellen Thema gibt, seien es nun Sprachkurse oder Vereine und Selbsthilfegruppen. Sie haben keine Chance, sich ein verlässliches Bild darüber zu verschaffen, was es alles an Angeboten gibt, wer sie finanziert und wo sie regional angesiedelt sind. Auch eine Häufung von Projekten zu einem bestimmten Thema lässt sich nicht kontrollieren.

Es hat in der Vergangenheit den Transparenzbericht gegeben. Der war insoweit ein Fortschritt, weil man aus einer Übersicht entnehmen konnte, was zumindest durch die Hauptverwaltung alles finanziert wird. Aber erstens ist die Arbeit an diesem Bericht nie derart konsequent fortgesetzt worden, dass er sich zu einem regelmäßigen Nachschlagewerk entwickelt hätte, das unsere Arbeit und die der Senatsverwaltungen unterstützt, zweitens hat der Bericht nur die Senatsebene erfasst. Wer weiß, ob es zu dem einen oder anderen Frauenprojekt, zu einem Sozialprojekt oder wozu auch immer auf Bezirksebene Ergänzungen oder gar Dopplungen gibt, die uns nicht bekannt sind. Deshalb ist unser Vorschlag, einen ersten Träger- und Projekt-Atlas für Berlin zu schaffen, also eine Übersicht über all die verschiedenen Zuwendungsempfänger und ihre Projekte, ob sie sich im Rechenschaftsbericht der Liga verstecken, ob sie sich in den Bezirkshaushalten

oder im Landshaushalt befinden, notwendig. Der Senat muss für diese Transparenz sorgen, und zwar in einem größeren Umfang, als wir ihn vom früheren Transparenzbericht kennen.

Von der Technik her geht es nicht um einen Stapel Papier – der würde auch sehr groß ausfallen –, es geht letztlich um ein Datenbankprojekt. Dieser Atlas müsste deshalb von jemandem mit EDV-Kenntnissen und nicht nur Fachkenntnissen erstellt werden. Man muss die Möglichkeit haben, dieses Datenmaterial nach verschiedenen Kriterien zu durchforsten, um bei einem einzelnen Empfänger sehen zu können, aus welchen so genannten Töpfen er Geld erhält oder bei einem bestimmten Thema, auf welchen Ebenen dieses gefördert wird. Auf dieser Basis wären wir wesentlich besser in der Lage, Entscheidungen über zu vergebende Zuwendungen zu treffen.

Ich hoffe, dass ich mit meinem Redebeitrag deutlich gemacht habe, weshalb wir mehr Transparenz fordern. Wir können den Antrag in der Ausschussberatung noch verbessern und abrunden. Ich hoffe aber, dass Sie das generelle Anliegen teilen, denn dagegen kann eigentlich niemand sein, vor allem niemand, der die Zwecke, die die Zuwendungsempfänger erfüllen, unterstützt. – Danke!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Der nächste Redner ist der Herr Abgeordnete Hoffmann von der Fraktion der CDU – bitte sehr!

(B)

Hoffmann (CDU): Frau Präsidentin! Der von der FDP eingebrachte Antrag, der dem Sinn nach bereits in mehreren Hauptausschusssitzungen behandelt worden ist, ist ein Beispiel dafür, dass es in diesem Haushaltsentwurf nicht genug Erläuterungen gibt, damit die Abgeordneten feststellen können, wohin das Geld fließt. Wenn es mehr Transparenz gäbe, wären auch bessere Entscheidungsfindungen möglich. Der Antrag ist auch ein Beleg für die verworrene und undurchsichtige Förderung von sozialen Einrichtungen im Land Berlin. Insofern geht der Antrag in die richtige Richtung. Er ist nicht neu – das will ich auch ausdrücklich festhalten –, aber er geht in die richtige Richtung. Ich denke, wir werden uns im Hauptausschuss darauf verständigen können, diesem Antrag zuzustimmen.

Wir haben – das ist auch ein Grundproblem in unserer Struktur – eher das Ziel, dass sich die Förderung daran orientiert, wer dort noch beschäftigt werden muss und welche Maßnahmen es noch geben muss, und nicht an diejenigen, die der Hilfe bedürfen, und diejenigen, die Leistungen beziehen. Das ist für uns ein wesentlicher Punkt, dass wir mehr den Menschen im Mittelpunkt sehen und dass dort auch die Leistungen ankommen sollen. Deswegen ist es wichtig, einen Überblick zu erhalten, wer fördert und wie gefördert, wie hoch gefördert bzw. in welchen Verquickungen gefördert wird.

(C)

(D)

(A)

Ein weiterer Punkt ist die Zusammenführung und Konzentration – ich will das ein Stück weit als Stadtteilmanagement betrachten – der sozialen Infrastruktur. Eine Förderung, bei der eine Reform nötig ist, wo zusammengeführt werden muss, wo konzentrierter und nach Managementinstrumenten Strukturen verknüpft werden können, damit ein Punkt im Vordergrund steht, der sehr wichtig für uns ist, nämlich die Frage der Hilfe zur Selbsthilfe. Diese Hilfe muss organisiert werden. Damit diese Hilfe organisiert werden kann, muss es einen Überblick über die Förderungsinstrumente geben, und es muss ein professionelles Management geben, das dazu beiträgt, dass die Träger, die Hilfe anbieten, diese auch leisten können und dass dies managementmäßig organisiert wird.

In dem Zusammenhang müssen wir darüber diskutieren, wer das leisten kann. Kann das Land Berlin das leisten? – Wir haben damals ganz bewusst den Ligavertrag abgeschlossen, und auch wir haben uns dafür ausgesprochen, die Liga klar zu unterstützen, weil wir der Auffassung sind, dass sie von ihrer Professionalität her in der Lage ist, eine entsprechende Leistung zu erbringen. Auch jetzt sollte sie – und das sollte man nicht außer acht lassen – mit einbezogen werden und diese Struktur vornehmen, was sie auch tut und wozu sie unsere Unterstützung braucht und wo wir auch gerade diesen freien Trägern diese Aufgabe zubilligen müssen.

(B)

Nichtsdestotrotz muss es einen Überblick in der Senatsverwaltung geben, welche Förderungen wie fließen, um Kontrolle vornehmen zu können. Es ist wichtig, nicht in die Richtung zu gehen, dies alles abschaffen zu wollen – das klang vorhin ein wenig an. Von unserer Seite gibt es da eine ganz klare Trennlinie: Wir wollen ein soziales Netz in dieser Stadt erhalten. Wir wollen das durch freie Träger haben. Wir wollen dort einen Wettbewerb um die besten Lösungen, und wir wollen ein ganz klares professionelles Management, das Hilfe zur Selbsthilfe ermöglicht.

Das alles unter dem Gesichtspunkt: Eine Stadt mit einem sozialen Gesicht, ohne Doppelstrukturen, ohne verdeckte Strukturen, wo keiner richtig weiß, wer wen fördert, sondern eine ganz klare Transparenz. Auch das ist schon angesprochen worden. Wir haben in Berlin keine Situation, in der wir das Gesamtproblem vernachlässigen dürften. Wir wissen vielmehr, dass ein Drittel der Berlinerinnen und Berliner von diesen Leistungen, von sozialen Leistungen und Transferleistungen, abhängig ist. Hierauf müssen wir als verantwortliche Parlamentarier einen Blick werfen.

Dieser Blick muss sich nach meiner Sicht – und auch das ist ein Teil der Debatte – an der Notwendigkeit und der Wichtigkeit der Berliner Bezirke orientieren. Hier kann direkt vor Ort geprüft werden. Hier kann mit bürgernaher Beteiligung organisiert werden, dass es eine Leistung gibt, die beim Bürger ankommt.

(C)

Deshalb macht es Sinn, diesen Antrag zu betrachten. Ich kann mir denken, dass wir uns unter dem Gesichtspunkt der Transparenz ganz klar dafür aussprechen, mehr Überblick und Einblick zu bekommen, um dann konsequent eine Struktur zu schaffen, die die Stadt voranbringt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön. – Für die PDS hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schulze. – Bitte sehr!

Frau Dr. Schulze (PDS): Ich hatte eben die Befürchtung, dass mein Kollege von der SPD nicht weiß, was er auf Ihren Vortrag, Herr Hoffmann, entgegenen soll, deshalb springe ich hier kurz ein.

[Hoffmann (CDU): Aber Sie reden nach wie vor für die PDS?]

– Ich rede für die PDS, da machen Sie sich mal keine Sorgen. – Herr Matz, Ihr Anliegen ist ehrenwert. Transparenz, Systematik, Übersicht über das zugegebenermaßen oft schwer zu durchschauende Förderwesen, über die Fördermittelstrukturen zu schaffen, ist ein sinnvolles Anliegen. Trotzdem müssen bei allen Dingen, die man dort plant, und bei den finanziellen Mitteln, die in dem Berliner Haushalt für diese Zwecke zur Verfügung gestellt werden, Aufwand, Nutzen und Kosten in Relation gesetzt werden.

(D)

Wenn ich Sie richtig verstanden habe, wollen Sie den Transparenzbericht, den Sie kennen und offensichtlich für kein probates Mittel halten, die Transparenz herzustellen, durch eine andere Form der Erfassung ersetzen, der moderneren Form einer Datenbank, die dann entsprechend der Nutzer alle gewünschten Dinge erfasst. Man kann sich darauf verständigen, dass der Hauptausschuss mit der zuständigen Senatsverwaltung, die das auch zu verwalten und zu verantworten hat, durchaus in die Diskussion über Zweck und Nutzer einer solchen Datenbank oder eines Transparenzberichts eintritt.

Ich meine nicht, dass der derzeitige Transparenzbericht einfach über Bord geworfen werden kann. Es ist viel Zeit dafür verwandt worden, diesen Transparenzbericht zu qualifizieren. Nach meiner Kenntnis arbeitet die Senatsverwaltung für Arbeit, Wirtschaft und Frauen derzeit daran, genau das zu tun. Sie hat seit voriger Woche die anderen Senatsverwaltungen aufgefordert, eine Online-Datenpflege der jeweiligen Daten, die dort enthalten sind, vorzunehmen. Sie haben offensichtlich das Erfassungssystem verbessert, und sie arbeiten daran, die gesamte Datenumstellung zu qualifizieren.

Sich darüber berichten zu lassen, wie das zukünftig aussehen soll, sich darüber zu informieren, wer die Nutzer wären und welche Informationen diese wünschen, wäre eine lohnenswerte Aufgabe. Aber sofort einen Systemwechsel vorzuschlagen, halte ich an dieser Stelle nicht für richtig, zumal dies in den meisten Fällen mit enormen Kosten verbunden ist, die noch zu rechtfertigen wären.

(A)

Deshalb plädiere ich dafür, diesen Antrag in den Hauptausschuss zu überweisen. Die zuständige Senatsverwaltung soll dort berichten, welche Vorstellungen sie zur Qualifizierung des Transparenzberichts hat. Dann kann man weiter darüber reden. – Danke!

[Beifall bei der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat nunmehr das Wort der Abgeordnete Herr Nolte. – Bitte sehr!

Nolte (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Danke schön! Ich konnte leider die Rede von Herrn Matz nicht hören, aber ich kann mir vorstellen, was er gesagt hat. Das steht ja auch in dem Antrag.

Ich fand den Titel Ihres Antrags, Herr Matz, etwas kühn: „Erster Träger- und Projekte-Atlas für Berlin“. Da fragte ich mich, ob jetzt die neue Zeitrechnung, seit die Lindner-FDP wieder im Parlament ist, beginnt. Da geht es dann von vorne wieder los.

Frau Schulze hat bereits darauf hingewiesen, dass im Jahre 1996 von der damaligen Oppositionspartei PDS ein Antrag „Konzept zur größeren Transparenz der Projektlandschaft in Berlin“ eingebracht worden ist. Dieser ist dann auch in mehreren Lesungen in den Ausschüssen behandelt worden. Im März 1996 ist der Antrag beschlossen worden, und im Dezember 1996 hat der Senat einen sehr umfangreichen Bericht – 83 Seiten lang – dazu vorgelegt. Deshalb geht es hier nicht von vorne los.

(B)

Damals wurden in dem Konzept für eine größere Transparenz der Projektlandschaft in Berlin drei Dinge angeregt: Die regionale Verteilung der Projekte sollte geprüft werden, die Mehrfachangebote bzw. die Mehrfachfinanzierung sollte dargestellt und so aufbereitet werden, dass man Einsparungen vornehmen kann, und die Evaluierung der Projekte sollte vorgenommen werden. Dies hat in dem schon genannten Bericht zu einer umfangreichen Bestandsaufnahme geführt. 5 600 Projekte der sozialen Infrastruktur sind damals geprüft worden. Es ist auch berichtet worden, wie die Projektlandschaft künftig gestaltet werden kann. Dies ist eine solide Diskussionsgrundlage.

Ich halte dennoch Ihr Anliegen für richtig, hinsichtlich der Träger- und Projektlandschaft in Berlin eine noch höhere Transparenz zu erhalten. Bei dieser Forderung muss man jedoch drei Dinge beachten: Das eine ist der damit verbundene Verwaltungsaufwand. Dieser muss in einem vernünftigen Verhältnis zu dem Interesse insbesondere des Parlaments stehen, das diesen Bericht fordert, aber auch derjenigen, die den Bericht sonst nutzen wollen.

Hier bin ich schon bei meinem zweiten Punkt. Man muss konkret festlegen, welche Daten gesammelt werden sollen und wie frei deren Nutzung sein soll. Wenn eine völlige Datenfreigabe vorgesehen ist, muss exakt darauf geachtet werden, dass die gesammelten Daten die wirt-

schaftliche Existenz der Träger nicht gefährden. Betriebswirtschaftliche Daten der Träger können in einen transparenten Bericht keinen Eingang finden und der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Ihre Forderungen klingen so, als werde möglicherweise des Guten zu viel an Information verlangt. (C)

Mein letzter Punkt: Unabhängig von Ihrer Forderung eines Träger- und Projekteatlases ist es meines Erachtens noch wichtiger, dass wir uns darüber klar werden, welche Aufgaben, die derzeit von Trägern und Projekten wahrgenommen werden, auch künftig von diesen geleistet werden. Wir müssen uns darüber klar werden, welche bisher vom Staat wahrgenommenen Aufgaben künftig von Trägern und Projekten durchgeführt werden sollen. Man muss sich auch darüber Gedanken machen, welche Aufgaben künftig überhaupt entfallen können.

Das kann allerdings nicht ein Träger- und Projektatlas leisten. Vielmehr sind das politische Entscheidungen, die uns keiner abnimmt. Ob ein Atlas, wie Sie ihn fordern, in dieser Hinsicht hilfreich ist, ist für mich momentan noch fraglich. Von einer Diskussion darüber im Hauptausschuss erhoffe ich mir Klärung.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die Fraktion der Grünen hat nun der Abgeordnete Schruoffeneger das Wort. – Bitte!

(D)

Schruoffeneger (Grüne): Frau Vorsitzende! Meine Damen und Herren! Herr Matz, ich muss zugeben, dass ich bei diesem Antrag etwas hilflos bin. Transparenz ist immer gut, aber mit Papier und Daten kann man auch erschlagen werden. Ich vermute – auch wenn es nicht so böse gemeint ist, wie es klingt –, dass ein Stück Allmachtsphantasie dahinter steckt, die hoffentlich niemand erfüllen kann. Was nützt mir ein transparenter Bericht darüber, was im Stadtteil Mahlsdorf an Projekten ansässig ist? – Ich kann nicht beurteilen, ob diese dort fachlich notwendig sind, weil ich weder die regionalen Besonderheiten noch die Sozialstruktur kenne. So geht es anderen Abgeordneten mit dem Markischen Viertel und sonstigen Bereichen. Wir müssen einen anderen Ansatz suchen. Wir müssen uns überlegen, wie wir stärker zur Definition von Zielen kommen, die von freien Trägern und finanzierten Projekten erfüllt werden sollen. Dafür müssen wir Qualitätskriterien entwickeln.

Vizepräsidentin Michels: Herr Matz, Sie haben eine Zwischenfrage. – Bitte, Sie haben das Wort!

Matz (FDP): Herr Kollege, können Sie heute als Abgeordneter beispielsweise herausfinden, in welchen Regionen von welchen Trägern auf welchen Ebenen Sprachkurse für Mütter nichtdeutscher Herkunft angeboten werden?

[Frau Jantzen (Grüne): Kleine Anfrage, Herr Matz!]

(A) Haben wir derzeit als Parlament eine Chance, dies nachzusehen, um gegebenenfalls Konsequenzen zu ziehen – beispielsweise wenn festgestellt wird, dass es zu wenige gibt?

Schruoffeneger (Grüne): Man kann in den Transparenzbericht schauen, auch wenn ich zugebe, dass das schwierig ist. Man kann Anfragen stellen und Berichte anfordern. Das ist nicht befriedigend. Ich weiß allerdings nicht, ob ich das alles für meine Arbeit wissen muss. Reicht es nicht aus, wenn wir definieren, welche Ziele wir erreichen stadtweit wollen, wie wir Sozialstrukturen berücksichtigen wollen und wie viel Geld wir dafür ausgeben wollen? Reicht es nicht aus, dieses Geld in die Regionen, die Stadtteile zu geben und es den dortigen Verständigungsprozessen zu überlassen – unter Beteiligung der bezirklichen politisch Verantwortlichen, der Anbieter und der Kunden bzw. Nutzer? – Erfahrungen zeigen, dass über solche Verteilungsmechanismen in den Regionen viel sachkundiger und besser entschieden wird, als stadtweit vom grünen Tisch aus.

Wir müssen etwas Mut aufbringen und liberaler sein.

[Ritzmann (FDP): Guter Ansatz!]

Ich halte es für besser, Ziele zu definieren, auszuschreiben und nach drei bis fünf Jahren das Ergebnis zu prüfen. Wir haben dann zwar Qualitätskontrollen, aber es interessiert uns nicht mehr so sehr, wer der einzelne Träger ist. Vielmehr sollte wichtig sein, was in Form von Tätigkeitsberichten in den Regionen letztlich herauskommt. In diesen Ansatz sollten wir unsere Energie stecken. Ich befürchte, dass das, was Sie beantragen – das nicht nur Landesmittel bindet, sondern auch Krankenkassen und Sozialversicherungen betrifft –, ein Datenfriedhof wird, der uns in der qualitativen Debatte nicht weiterbringt.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags an den Hauptausschuss. Hierzu höre ich keinen Widerspruch.

Die Lfd. Nrn. 49 bis 51 sind durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 52:

Antrag

Die Gedenkstättenfinanzierung ist die gemeinsame Aufgabe vom Bund und allen Ländern

Antrag der Grünen Drs 15/1958

Für die Beratung steht eine Redezeit von bis zu fünf Minuten pro Fraktion zur Verfügung. Für die Fraktion der Grünen beginnt Frau Abgeordnete Ströver. – Bitte schön!

(C) **Frau Ströver** (Grüne): Verehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Da sich mit meinem Antrag ein sehr ernsthaftes Anliegen verbindet, wäre ich froh, wenn ich dafür Ihre Aufmerksamkeit gewinnen könnte, Herr Senator Flierl. Das Anliegen betrifft uns alle gemeinsam.

Angesichts der Debatte, die medienwirksam um ein Zentrum für Vertriebene und das Holocaustmahnmal – das nun erfreulicherweise angegangen wird – geführt wird, hat man ein wenig das Gefühl, dass die historischen Orte in Vergessenheit geraten. Mein Antrag spricht sich deshalb dafür aus, sich der historischen Orte und der Geschichte anzunehmen. Es geht mir darum, eine neue Finanzierungsmodalität für die gesicherte Zukunft der Gedenkstätten in Deutschland auf den Weg zu bringen. Der Aufbau und die Organisation der authentischen Orte des NS-Regimes, die heute Gedenkstätten sind, und der noch anstehende Aufbau von Gedenkstätten, die uns an den diktatorischen Teil der DDR erinnern sollen, erfordern eine unglaubliche Energie und finanzielle Leistung der Länder, in denen sich diese Gedenkstätten befinden.

In welchen Städten und Ländern sich diese Orte häufen, ist eine reine historische Zufälligkeit. Diese Länder, beispielsweise Berlin, sind dann besonders mit der Erinnerungspflege betraut und finanziell belastet. In Brandenburg leidet die Gedenkstätte Sachsenhausen, weil nicht genügend Geld für die Sanierung vorhanden ist. Glücklicherweise gibt es mittlerweile eine Investitionshilfe des Bundes. Aber das Land Brandenburg hat nicht genügend Mittel, um dieses riesige Konzentrationslager und die Gedenkstätte zu erhalten. Auch Bayern mit der Gedenkstätte Dachau ist betroffen und Hamburg mit Neuengamme. Diese Stätten bedeuten große finanzielle Belastungen für die Ort, in denen sie liegen. Das Land Sachsen-Anhalt, das die zentrale Gedenkstätte der deutschen Teilung an der Grenzübergangsstelle Marienborn aufbauen soll, ist ebenfalls betroffen. Dem kleinen Land stehen dafür nicht die erforderlichen Mittel zur Verfügung.

Hier setzt unser Antrag an. Es muss eine neue Finanzierungsmodalität gefunden werden. Alle Bundesländer müssen in die Finanzierung einbezogen werden. Es kann nicht sein, dass ein Land wie Nordrhein-Westfalen, das keine überregionale Gedenkstätte auf seinem Territorium hat, keine Mittel für die Pflege dieser historischen Orte aufbringen muss.

Es ist mein Wille und mein Wunsch, eine Initiative zu starten, und zwar im Sinne einer gemeinsamen Verantwortung für die Erhaltung dieser Orte, dass ein Finanzierungsmodell entwickelt wird, das sowohl die Länder als auch den Bund an der Finanzierung dieser Einrichtungen und dem Aufbau dieser Einrichtungen beteiligt. Der Bund hat uns eine Hilfe an die Seite gegeben. Der Bund hat in einer Enquetekommission definiert, welche Gedenkstätten überregionale Bedeutung haben. Um die geht es. Es geht nicht um jede kleine regionale Initiative. Aber mit der Hilfe des Bundes, der Projektfördermittel gibt, könnte es

(A) gelingen, ein zukunftsorientiertes Finanzierungsmodell hinzubekommen.

Ich wünsche mir, dass der Kultursenator diese Idee aufgreift, dafür wirbt, den Regierenden Bürgermeister gewinnt, von dem wir wissen, dass er Mischfinanzierungen, die wir in Berlin gerade so dringend brauchen, auf den Weg bringt, ihn überzeugt, in der Runde der Ministerpräsidenten eine Initiative zu starten. Denn wir haben in Berlin nicht nur für die Topographie des Terrors zu sorgen, nicht nur für das Haus der Wannsee-Konferenz und die Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Wir haben vor uns den Auf- und Ausbau der Stasi-Zentrale in der Normannenstraße und der Gedenkstätte Hohenschönhausen. Das kann Berlin nicht allein schaffen. Wir brauchen eine Initiative. Die Verantwortung liegt eindeutig bei der ganzen Gesellschaft. Alle Länder müssen in die Mitfinanzierung einbezogen werden, egal ob sie A- oder B-Länder sind, zu Gunsten Berlins, aber auch zu Gunsten aller anderen überregionalen Gedenkstätten. Es soll keine spezielle Berliner Lösung sein, sondern eine Lösung, wo alle für alles mitverantwortlich sind. Ich würde mich freuen, wenn Sie diese Initiative mittragen, damit wir hier ein Stück weiterkommen.

[Beifall bei den Grünen und der PDS –
Beifall des Abg. Hoffmann (CDU)]

(B) **Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat nunmehr Herr Abgeordneter Hilse das Wort. – Bitte sehr!

Hilse (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Ströver! Es ist richtig, wie Sie das in dem Antrag auch formuliert haben, dass Geschichtszeugnisse nationaler Vergangenheit auch einer nationalen Bewahrung und Pflege bedürfen. Gemeinsame deutsche Geschichte ist nicht regional eingrenzbare. Das Erinnern an diese muss für ein Volk zu einer verbindenden Klammer werden. Das gilt auch für historische Orte, die an die dunkelste Geschichte der deutschen Vergangenheit erinnern. Diesem Grundsatz wird wohl niemand widersprechen wollen. Die finanzielle Last, die aus der Bewahrung und Pflege von Gedenkstätten erwächst, ist regional sehr ungleich verteilt. Berlin besitzt als Zentrum zweier Diktaturen unvergleichlich mehr historische Orte jüngster Geschichte als viele andere deutsche Bundesländer. Der nationalen Verantwortung für Geschichte steht eine regional sehr unterschiedliche Belastung bei der Finanzierung entgegen. Daher besitzt Ihr Antrag, Frau Ströver, der die überregionalen Gedenkstätten einem überregionalen Finanzierungsmodell zuführen will, eine nachvollziehbare Logik. Ich hoffe nur, dass jene Länder, die Sie mit ins Boot nehmen wollen, dieser Logik gleichfalls folgen können. Ich glaube, dass für dieses Modell noch sehr viel Überzeugungsarbeit geleistet werden muss, weil nicht nur Berlin in argen Finanznöten ist, sondern auch Nordrhein-Westfalen, wo die Belastung bislang gering ist.

(C) Der Antrag trägt die Überschrift: „Die Gedenkstättenfinanzierung ist die gemeinsame Aufgabe vom Bund und allen Ländern.“ Der Bund – darauf möchte ich an dieser Stelle verweisen – trägt in Berlin bereits einen hohen Anteil an Mitfinanzierungslasten. Sie haben einige Beispiele genannt, Frau Ströver, das waren sämtlich Beispiele, wo der Bund die Unterhaltung und den Ausbau mit 50 % finanziert. Auch außerhalb Berlins ist der Bund in dieser Weise tätig.

Was bleibt? – Das ist der Kern Ihres Antrages, es bleibt, die Gesamtbelastung aller Stätten des Gedenkens und Erinnerns gerechter auf die Länder zu verteilen. Welche Struktur dies am besten leisten kann, haben Sie in Ihrem Antrag schon sehr detailliert vorgeschlagen. Ich will mich jetzt nicht auf eine Diskussionsdiskussion einlassen. Das könnte meiner Meinung nach so oder auch anders sein. Für mich ist das Ziel, weniger die Form entscheidend. Außerdem wäre es taktisch nicht klug, wenn wir diese Initiative unmittelbar starten, nachdem uns der Bund bei der Kulturförderung gerade zur Seite gesprungen ist. Wir sollten mit Blick auf die Außenwirkung Berlins etwas Zeit vergehen lassen. Dennoch ist die Sichtweise richtig, die dem Antrag zu Grunde liegt. Eine Finanzierungsreform bei der Gedenkstättenunterhaltung sollte angestrebt werden – zielstrebig, aber behutsam und ohne Getöse. Wie wir damit umgehen wollen, sollten wir besser zur Beratung im Kulturausschuss aufrufen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

(D) **Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Herr Braun ist gerade nicht im Saal. Dann erhält Frau Abgeordnete Hiller von der PDS-Fraktion das Wort. – Bitte sehr!

Frau Dr. Hiller (PDS): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich glaube nicht, dass es jemanden hier im Hause gibt, der diesen Antrag von Frau Ströver – sie hat es betont, es ist ihr Antrag, nicht ein Antrag der Grünen – nicht unterstützt. Es wäre absurd, wenn der parteiübergreifende Konsens bei diesem Antrag nicht griffe. Ich habe die Sorge, dass er an der Stadtgrenze von Berlin enden wird, aber dazu vielleicht etwas später.

Es wird ein lange diskutiertes Thema aufgegriffen, das mindestens mit der Wende, spätestens aber seit der Übernahme Berlins als Hauptstadt immer wieder diskutiert wurde, das Thema der nationalen Verantwortung für die Kultur, in diesem Falle eingeschränkt auf die Gedenkstätten. Dass Berlin mit der Bewirtschaftung der Gedenkstätten überfordert ist, ist deutlich geworden. Die genannten Beispiele kennen wir alle. Der Antrag knüpft auch an die Konzeption der Bundesregierung zur künftigen Gedenkstättenförderung des Bundes an. Er knüpft an den Bericht der Bundesregierung über die Beteiligung des Bundes an Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland an. Beide Berichte liegen seit 1999 im Bundestag vor. Das ist ein Prozess, der schon ewig währt. Es wird ein neuer Anlauf genommen, der loblich ist. Ich hoffe, dass das Engagement, mit dem Frau Ströver das vorgetragen hat,

(A) auch in der Bewertung hilft, wenn die Ministerpräsidenten sich des Themas annehmen.

Kulturtheoretischer Ausgangspunkt für den Antrag ist die Anerkennung des Vorhandenseins einer neuen Nationalkultur, die voraussetzt, dass es eine gesamtstaatliche Kompetenz und Verantwortung für bestimmte bedeutsame kulturelle Angelegenheiten gibt. Gleichzeitig schließt das ein, sich im Rahmen der europäischen Institutionen für die Erhaltung kultureller Vielfalt und Besonderheiten einzusetzen – auch ein Thema, das in diesem Komplex zumindest angesprochen werden sollte.

Der vorliegende Antrag fordert eine Neukonzipierung der Gedenkstättenfinanzierung, die nicht mehr nur die betroffenen Länder betrifft – in dem Fall also Berlin –, nicht nur den Bund betrifft, sondern alle Länder. Darüber wurde bereits ausführlich gesprochen. Es ist ein wahrlich föderatives Herangehen, das wir als Berliner – in diesem Falle hoffentlich als Nutznießer – nur begrüßen können.

Meine kleinen Bedenken, die ich hier nennen möchte, habe ich schon angedeutet. Es gibt eine gewisse Skepsis, inwieweit der Länderausgleich in der Ministerpräsidentenkonferenz auf Mehrheiten stoßen wird. Diese Skepsis teilen wir sicherlich im Raum hier auch. Der Versuch, den der frühere Staatsminister für Kultur, Nida-Rümelin, 2001 unternommen hat, ist fehlgeschlagen. Aber das hindert uns nicht, es noch einmal zu versuchen, diesmal also in der Ministerpräsidentenkonferenz. Das tragen wir sicherlich mit. Bedenken habe ich – –

(B)

Vizepräsidentin Michels: Frau Abgeordnete, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Ströver?

Frau Dr. Hiller (PDS): Bitte, Frau Ströver!

Frau Ströver (Grüne): Frau Dr. Hiller, haben Sie verstanden, dass mein Ansatz gerade nicht so ist, dass nur Berlin entlastet wird, sondern dass es darum geht, alle überregionalen Gedenkstätten, egal wo sie sind, in diesen Finanzierungstopf zu bringen, so dass deutliche Nutznießer nach einem Schlüssel, z. B. dem Königsteiner Schlüssel, wenn man ein Verteilungsmodell fände, auch z. B. Sachsen-Anhalt oder Brandenburg oder gar Bayern wären? – Die wären nicht Zahler, sondern auch Nutznießer.

Frau Dr. Hiller (PDS): Ich habe das verstanden, Frau Ströver!

Frau Ströver (Grüne): Es geht darum, dass diese Länder, die nichts zahlen, in dieses Modell einbezogen werden und nicht eine Berliner Sonderlösung geschaffen wird. Das ist mir wichtig.

Frau Dr. Hiller (PDS): Entschuldigung, dass ich hier zunächst als Berlinerin spreche. Eine gewisse Skepsis bleibt dennoch vorhanden. Es wird aus dieser Sicht Ge-

berländer und es wird Nehmerländer geben. Sie verzeihen das hoffentlich. (C)

Zweitens habe ich Bedenken, was den Zeitpunkt betrifft, zu dem wir diesen Antrag stellen. Auch wenn es mehrere Länder betreffen wird, die Nehmer sind. Berlin hat gerade erst in schwierigen Gesprächen Bedingungen geschaffen, die eine finanzielle Übernahme im kulturellen Bereich ermöglichen. Aus dieser Sicht stelle ich mir für diesen Zeitpunkt die Übernahme weiterer Verpflichtungen schwierig vor.

Der dritte kleine Einwand bezieht sich darauf, wie detailliert ihre Forderungen, ihre Vorstellungen an dieser Stelle sind. Ich denke, dass die Ministerpräsidentenkonferenz noch eine offene Diskussion führen wird. Wie gesagt, das sind kleine Einwände. Wir werden es im Kulturausschuss diskutieren. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die FDP-Fraktion hat das Wort Frau Abgeordnete Meister. – Bitte sehr!

Frau Meister (FDP): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es scheint wirklich so zu sein, dass wir inhaltlich ganz offensichtlich erst einmal alle einer Meinung sind. Wir sind alle der Meinung, dass die Erinnerung an die NS-Terrorherrschaft, an Stalinismus, an die SED-Diktatur sowie das Gedenken an ihre Opfer, an Opposition und Widerstand gegen Diktatur, eine Aufgabe ist, die man nicht nur unter föderalen Aspekten betrachten kann. (D)

Auch wir sind der Auffassung, dass es sich um ein gesamtstaatliches Erbe handelt und dass damit eine Verantwortung einhergeht, der sich alle Bürger und Bürgerinnen vom Saarland bis Schleswig-Holstein zu stellen haben. Das Erinnern an unsere deutsche Vergangenheit ist unteilbar. Wir möchten sicher alle eine Finanzierung für unsere Gedenkstätten haben – und zwar nicht nur in Berlin, sondern in allen Bundesländern –, die sowohl kontinuierlich als auch den Gedenkstätten angemessen ist.

Genau in dieser Frage sind wir unterschiedlicher Meinung. Wie finanzieren wir denn diese Gedenkstätten möglichst sinnvoll? Wir befürchten, dass wir bei einer Mischfinanzierung, die sich wieder aus Landes- und Bundesmitteln zusammensetzt, zwar vielleicht den Hauptausschuss unendlich lange beschäftigen können, weil damit wieder nichts klappen wird und es dann eher zu Verzögerungen statt zu einem wirklich wirtschaftlichen Umgang mit dem Geld kommen wird, aber nicht wirklich zu einer Effizienzsteigerung bei den Gedenkstätten. Sehen wir es doch einmal anders. Wir haben schon einige Einrichtungen aus dem Kulturhaushalt, die der Bund übernommen hat. Es ist nicht immer ganz nachzuvollziehen, nach welchen Kriterien es dabei eigentlich gegangen ist und warum der Bund einmal die eine, einmal die andere Einrichtung übernimmt. Warum übernimmt der Bund nicht zu 100 Prozent

(A) die Gedenkstätten in Deutschland? Das ist doch wirklich eine originäre gesamtstaatliche Aufgabe. Warum machen wir es nicht so? – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Als letzter in der Rederunde hat für die CDU-Fraktion das Wort der Abgeordnete Herr Professor Stölzl. – Bitte sehr!

[Wieland (Grüne): Wo ist der Kollege Braun, der soll doch sprechen?]

Dr. Stölzl (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich springe ein für den Kollegen Braun. Aber ich tue es mit gutem Gewissen, weil ich in der ganzen Vorgeschichte der Verteilung der Lasten und Zuständigkeiten zwischen Bund und Ländern in der Frage der historischen Gedenkstätten vor langer Zeit als Bürger und Museumsmensch eine Rolle gespielt habe.

Ich darf daran erinnern, dass nach 1990, nach der deutschen Einigung, es im Deutschen Bundestag eine Debatte gegeben hat, ob das Institut der Zentralen Mahn- und Gedenkstätten der DDR fortzuführen sei, weil es in der Tat da war und die Gedenkstätten – jenseits einmal der ideologischen Betrachtung – organisiert und verwaltet hat. Damals haben die Föderalisten gesagt, das kann nicht sein. Geschichte ist Teil der Kultur, Kultur gehört den Ländern, also auch Geschichte der NS-Zeit, so wenig sie aus föderalen Wurzeln von Fall zu Fall erwachsen war. Sie ist deshalb ausschließlich in die Verantwortung der Länder zu geben. Nun ist das trotzdem dadurch konterkariert worden, dass der sich der Bund in einer Kommission und dann auch mit Geldmitteln doch bereit gefunden hat, Verantwortung zu übernehmen. Zunächst einmal deswegen, weil die neuen Bundesländer sagten: „Föderalismus ist gut, aber wir sind arm, wir können das gar nicht selbst leisten.“ Dadurch engagierte sich der Bund ausschließlich für den Bereich der neuen Länder. Inzwischen ist die Diskussion auch durch unsere Berliner Verhandlungen mit dem Bund so vorangeschritten, dass man das kühl und gelassen sehen kann, ohne dem Prinzip des Kulturföderalismus nahe zu treten.

Es ist keine Frage, wie es der Antrag der Grünen hier auch begründet, dass selbstverständlich die Schauplätze der mörderischen NS-Geschichte, die Schauplätze des Widerstandes, all dieses, Teil einer gesamt-nationalen Geschichte sind. Der Landkreis Dachau ist nicht der Erfinder des Konzentrationslagers. Lange Zeit hat man sich kaum unverhohlen darüber mokieren können, dass in Bayern zum Beispiel das Konzentrationslager Dachau Teil der staatlichen Schlösser- und Gärtenverwaltung war. Bizarre Dinge, trotzdem hat es die Länder und die Bürger vor Ort natürlich auch hineingezwungen, dies als eine geistig-moralische Verantwortung zu sehen. Mit dem Simalabim des Bundestopfes, der das wie in Frankreich oder auch in anderen Ländern zentralistisch löst – so ähnlich wie in Italien die Sopra Intendenza die Altertümer verwaltet, kann man das finanziell lösen, aber der Sauer-teig dieser Gedenkstätten, der ständigen Verantwortung vor Ort, wäre dadurch beschädigt. Die pragmatische Lö-

zung, die mit dem Engagement des Bundes in der Gedenkstätte Stauffenbergstraße begonnen hat, mit dem Engagement von Helmut Kohl damals in den Verhandlungen mit Galinski in der Gedenkstätte der Wannsee-Villa, dieser Pragmatismus war, zu sagen, lasst uns einen Schlüssel suchen, mit dem wir das lösen könnten.

Erstens wissenschaftlich unabhängig von einer zentralistischen Steuerung, nur dem Artikel 5 des Grundgesetzes verpflichtet, dass die Wissenschaft tatsächlich die Aussagen begleitet, kommentiert, korrigiert nach dem Fortschritt der Wissenschaft. So lokal wie möglich, angebunden an die Verantwortung vor Ort, jedoch überregional finanziert. Das ist dann mehr eine technische Frage. Mit diesem Schlüssel ist es zum Beispiel gelungen, den früher widerspenstigen Freistaat Bayern in die Verantwortung für die große Gedenkstätte in Nürnberg hineinzubringen und den Bund. Wenn man diesen Dreierschlüssel Kommune, Land und Bund hat, ist das an sich das Ideale. In allen technischen Fragen kommt es jetzt darauf an, dass der Bund, der zurzeit seine theoretischen Aussagen darüber sehr stark an dem Pegelstand des Bundeshaushaltes von Hans Eichel ausrichtet, vielleicht wieder ein wenig durchatmet und wir später einmal darüber reden können, jenseits dieser Abwehr und Defensivargumente, die nur den jeweiligen Haushalt schützen wollen.

Die CDU hat sich immer zu einer nationalen Verantwortung in Sachen der Kultur insgesamt bekannt, weil das kein Gegensatz ist und weil die Staatsrechtler, die darüber lange diskutiert haben, uns auch gesagt haben, dass das, was man zwischen Gebietskörperschaften und dem Bund will, man auch machen kann. Das ist keine Souveränität wie die Außenpolitik oder das Militär, sondern der Begriff der Kultursouveränität ist ein – ich will nicht Herrn Naumann zitieren –, ich würde sagen, diskutables Axiom, aber nichts, was die Alltagspraxis behindern würde.

Fazit: Wir sind dafür, den Bund energisch in die Pflicht zu nehmen, auch besonders dort, wo ganz eindeutig in den Gedenkstätten der NS-Zeit und der zweiten deutschen Diktatur alle Deutschen im gleichen Maß betroffen sind und auch von Rostock bis Rosenheim gemeinsame historische Verantwortung tragen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrages an den Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten. – Ich höre hierzu keinen Widerspruch.

Bevor wir zur lfd. Nr. 50 kommen, möchte ich zu

lfd. Nr. 38:

Zusammenstellung

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

(A)

Drs 15/1930

etwas nachtragen. Folgende Vorlagen – zur Kenntnisnahme – bitte ich nach § 32, Abs. 5 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin in die zuständigen Ausschüsse zu überweisen. Das sind die Verordnungen Nr. 15/121 in den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung, Nr. 15/122 in den Ausschuss für Gesundheit, Soziales, Migration und Verbraucherschutz, Nr. 15/131 in den Ausschuss Gesundheit, Soziales, Migration und Verbraucherschutz, Nr. 15/125 in den Ausschuss Jugend, Familie, Schule und Sport, die Nr. 15/129 in den Ausschuss für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Immunität und Geschäftsordnung.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 53:

a) Antrag

Verleihung der Berliner Ehrenbürgerwürde für Ernst Reuter

Antrag der CDU Drs 15/1961

b) Dringlicher Antrag

Ernst Reuter als neue Adresse des Abgeordnetenhauses von Berlin

Antrag der FDP Drs 15/1975

(B)

Wird der Dringlichkeit des zuletzt genannten Antrags widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Außerdem teile ich Ihnen gleich mit, dass es inzwischen einen Antrag der Koalitionsfraktionen auf sofortige Abstimmung gibt – das als organisatorischen Hinweis.

Für die Beratung steht uns eine Beratungszeit von bis zu 5 Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der CDU. – Herr Abgeordneter Henkel hat das Wort. – Bitte sehr!

Henkel (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ernst Reuter gehört zu den großen Persönlichkeiten, die Herausragendes für unsere Stadt geleistet haben. Daher appellieren wir als CDU-Fraktion an die übrigen Mitglieder des Abgeordnetenhauses: Bitten Sie mit uns gemeinsam den Berliner Senat, dem ehemaligen Regierenden Bürgermeister Ernst Reuter anlässlich seines fünfzigsten Todestages am 29. September dieses Jahres die Berliner Ehrenbürgerwürde posthum zu verleihen.

[Beifall bei der CDU]

Dabei ist meiner Fraktion durchaus bewusst, dass diese posthume Verleihung der Ehrenbürgerwürde eine Ausnahme der geltenden Regel ist, nach der nur lebenden Persönlichkeiten die Ehrenbürgerwürde verliehen werden soll. Aber es gibt keine Regel ohne Ausnahme, wie die posthumen Ernennungen von Marlene Diedrich und Bersarin zeigen.

[Brauer (PDS): Das ist doch Quatsch!]

(C)

Und so richtig es ist, dass die Richtlinien eine posthume Ehrung nicht vorsehen, so richtig ist es auch, dass sie sie nicht ausdrücklich verbieten. Auf die entscheidenden Präzedenzfälle habe ich bereits hingewiesen.

Die in diesem Zusammenhang recht herzlose und technokratische Behandlung dieses Themas durch die Berliner Senatskanzlei spricht Bände. Die einzigen Argumente, die gegen die Ehrenbürgerwürde Ernst Reuters vorgebracht wurden, waren die bereits zitierten Richtlinien und die ziemlich klägliche Erklärung, dass die Fälle Diedrich und Bersarin angeblich anders zu bewerten gewesen seien. All diese Argumente überzeugen nicht, denn niemand konnte bisher erklären, was wirklich gegen eine Ehrung Ernst Reuters spricht. Wir finden, es ist der Person Ernst Reuters unwürdig, sich bei der Debatte hinter Paragraphen und Richtlinien zu verschanzen oder aber, wie von Herrn Strieder getan, die Diskussion durch andere, in dem Fall muss man wohl sagen: Verzweiflungsvorschläge wie dem der Allee der Demokraten zu überlagern.

[Beifall bei der CDU –

Beifall des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

Das Schlimmste an dem Vorschlag der Ehrenbürgerwürde für Ernst Reuter ist wohl – und zwar für SPD und PDS gleichermaßen –, dass er von der CDU kommt. Aber auch das wäre erstens ein schwaches Gegenargument und zweitens kein hinreichender Ablehnungsgrund. Für uns sind die Verdienste Ernst Reuters, insbesondere während der Blockade Berlins 1948/1949, bis heute unvergessen. Nach seiner berühmten Rede vor dem Reichstag war Reuter das Symbol des Widerstandswillens der Berliner gegen den Kommunismus und gegen die sowjetische Besatzungsmacht. Den durch die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs, der Hitler-Diktatur und der sowjetischen Bedrohung begründeten antitotalitären Grundkonsens im freien Teil Deutschlands, dem einst auch die stolze Sozialdemokratische Partei nahe stand, verkörperte im eingeschlossenen Berlin niemand eindrucksvoller als Ernst Reuter.

(D)

Insofern ist es vollkommen unverständlich, dass sich der Berliner Senat unter Führung der SPD, der das Vorschlagsrecht hat, bisher weigert, Reuter posthum zum Berliner Ehrenbürger zu machen. Es ist auch deshalb unverständlich, weil sich dieser Senat bei der Bewilligung der Ehrenbürgerwürde für den ehemaligen Statthalter Stalins in der deutschen Hauptstadt, den ersten Stadtkommandanten der Sowjets im besetzten Berlin, Nikolaj Bersarin, sehr schnell einig war. Hier sei die Frage schon gestattet, ob Klaus Wowereit um den Frieden in der rot-roten Koalition besorgt ist und sich deshalb nicht kraftvoll hinter die Verleihung der Ehrenbürgerwürde für Ernst Reuter gestellt hat.

[Beifall bei der CDU]

Die Verbalakrobatik, mit der der heutige Regierende Bürgermeister eine Auszeichnung ablehnte – das kann man nicht oft genug sagen –, ist dem Leben und der Arbeit seines Vorgängers im Amt im höchsten Maße unwürdig, zumal Wowereit mit seiner harten Haltung den älte-

(A) ren verdienten Mitgliedern der SPD nach der Koalition mit der PDS erneut einen harten, herben Schlag versetzt. Denn die Äußerungen Ihrer „AG 60 plus“ waren diesbezüglich ja unmissverständlich und eindeutig.

[Zuruf der Frau Abg. Oesterheld (Grüne)]

In diesem Zusammenhang ist auch nicht zu verstehen, warum der SPD-Fraktionsvorsitzende Müller ebenfalls nicht in der Lage ist, klar Stellung zu beziehen und stattdessen die Debatte mit einem, wie er sagt, „weiteren Gedankenprozess zur Ehrenbürgerwürde“ überlagert. Ich hätte mir gewünscht, Herr Müller, dass Sie und die SPD sich wenigstens bei der Verleihung der Ehrenbürgerwürde für einen wirklich großen und verdienstvollen Mann der Sozialdemokratie wie Ernst Reuter aus Sicht Ihrer eignen Tradition und aus Sicht einer überwältigenden Mehrheit der Berlinerinnen und Berliner dem Vorschlag der CDU bereits in der Sommerpause angeschlossen und selbst die Initiative ergriffen hätten, statt diesen Vorschlag als „Sommertheater“ zu diffamieren.

Noch allerdings ist es nicht zu spät. Insofern wiederhole ich meine Bitte von Beginn meiner Rede: Stimmen Sie der posthumen Verleihung der Berliner Ehrenbürgerwürde für Ernst Reuter zu! – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat der Herr Abgeordnete Müller das Wort. – Bitte sehr!

(B) **Müller (SPD):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir diskutieren heute über die Vergabe der Ehrenbürgerwürde für Ernst Reuter bzw. über die Richtlinie zur Vergabe der Ehrenbürgerwürde. Das sind die Richtlinien, die Ernst Reuter selbst im April 1953 unterzeichnet hat, die ganz eindeutig und ausdrücklich sagen, dass diese Ehrenbürgerwürde nur an lebende Persönlichkeiten vergeben werden soll, was jahrzehntelang auch ohne Widerspruch in Berlin praktiziert wurde. Es war kein Thema hier im Parlament, kein Thema der CDU- und der FDP-Fraktionen, sondern alle haben das akzeptiert. Mit zwei Ausnahmen ist also über Jahrzehnte so verfahren worden.

[Niedergesäß (CDU): Das ist ja komisch!]

Herr Henkel hat darauf hingewiesen, zum einen Bersarin, der schon Ehrenbürger war, der im Zuge der Wiedervereinigung von der Liste gestrichen wurde und wieder aufgenommen wurde, wo also die Ehrenbürgerwürde nicht neu vergeben wurde, und bei Marlene Diedrich, wo wir alle wissen, dass bereits zu Lebzeiten Gespräche und Kontakte zur Verleihung dieser Ehrenbürgerwürde bestanden haben.

Ich sage an der Stelle ganz eindeutig, in Anbetracht der Debatten, die Sie an dem Punkt losgetreten haben, kann man ins Grübeln kommen, ob auch dieses Aufweichen der eindeutigen Richtlinien tatsächlich richtig war, auch wenn man es sehr gut begründen kann, wie ich finde.

[Rabbach (CDU): War richtig!]

Aber wir sollten an dieser Stelle unter diese Debatte einen Schlusspunkt setzen. Wir sollten aufhören, ständig neu über diese Ehrenbürgerwürde hier miteinander zu streiten.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS –
Dr. Lindner (FDP): Dann stimmen Sie
unserem Antrag zu!]

Selbstverständlich ist Ernst Reuter eine der herausragendsten Persönlichkeiten in der Nachkriegsgeschichte von Berlin,

[Niedergesäß (CDU): Die überhaupt!]

der wie kaum ein zweiter den Freiheitswillen und den Mut der Berlinerinnen und Berliner in einer ganz schwierigen Situation der Stadt verkörperte. Und selbstverständlich war er ein großer Sozialdemokrat. Natürlich hätte Ernst Reuter, wie kaum ein zweiter, diese Ehrenbürgerwürde verdient.

[Henkel (CDU): Dann machen Sie es!]

Nur: CDU und FDP geht es doch gar nicht darum, wirklich diesen Sozialdemokraten zu ehren. Das ist bei Herrn Henkels Rede eben ganz deutlich geworden.

[Beifall bei der SPD und der PDS –
Protestrufe von der CDU]

Sie wollen eine parteipolitische Debatte beginnen und wollen sehen, was Ihre Debatte hier im Parlament an Diskussion auslöst zwischen den Koalitionsfraktionen, natürlich auch, ob sich die SPD-Fraktion an so einem Punkt auseinanderdividieren lässt.

[Henkel (CDU): Das ist Quatsch, das ist billig!]

Herr Henkel, das wird Ihnen nicht gelingen, ich sage es Ihnen ganz deutlich.

[Beifall bei der SPD und bei der PDS –
Henkel (CDU): Sie sind geschichtslos! Peinlich!]

Wir brauchen von Ihnen auch keine Nachhilfe in Bezug auf die Bedeutung Ernst Reuters. Von Ihnen brauchen wir an der Stelle keine Nachhilfe.

[Dr. Augstin (FDP): Natürlich!]

Vizepräsidentin Michels: Herr Müller! Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Müller (SPD): Nein.

Diese Oppositionsdebatte schadet aus meiner Sicht gerade auch den Persönlichkeiten, die wir ehren wollen.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Wir würden, wenn wir Ihnen da nachgäben, beginnen, hier in Parlamentssitzungen, was jetzt damit auch schon begonnen hat, über einzelne zu ehrende Persönlichkeiten zu sprechen: Sollen Sie auf die Liste, nachträglich, Ja oder Nein?

(C)

(D)

(A)

[Henkel (CDU): Die Debatte sollten Sie erst mal führen!]

Muss vielleicht jemand gestrichen werden? Der FDP-Antrag macht das ganz deutlich: Wir haben schon zwei Niederkirchnerstraßen. – Ist das vielleicht schon zuviel der Ehrung? – Wohin kommen wir denn da? – Wir sollten diese peinlichen Debatten hier im Parlament beenden.

[Beifall bei der SPD und der PDS – Zurufe von der FDP]

Ernst Reuter wird bereits durch Berlin geehrt, und ich meine damit nicht den Platz und auch nicht die Schulen, sondern insbesondere die Ernst-Reuter-Plakette, die höchste Auszeichnung Berlins, die an Persönlichkeiten vergeben wird, die in besonderem Maß Verdienste um Berlin erworben haben. Selbstverständlich wird der Senat auch den 50. Todestag Ernst Reuters würdig begehen – mit einer Ausstellung und mit Veranstaltungen. Viele andere werden sich an diesen Veranstaltungen beteiligen.

Also, meine Damen und Herren, auch wenn es Sozialdemokraten – das können Sie mir glauben – an der Stelle schwer fällt, weil es gerade um einen besonderen Sozialdemokraten geht, bitte ich Sie: Stimmen Sie für ein Zurückkehren zu diesen eindeutigen Richtlinien! Stimmen Sie gegen die Anträge von FDP und CDU! – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

(B)

Vizepräsidentin Michels: Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Lindner. – Bitte!

Dr. Lindner (FDP): Frau Präsidentin! Verehrte Damen! Meine Herren! Über die historischen Verdienste von Ernst Reuter brauchen wir nicht mehr zu debattieren. Sie sind unstrittig.

[Gaebler (SPD): Um die geht es doch auch nicht!]

Insoweit ist die Absicht des CDU-Antrags auf jeden Fall verständlich. Zugegeben: Es ist eigentlich eine unpassende Ehrung für Tote. – Herr Müller! Sie haben selber gesagt, die Richtlinie trägt die Unterschrift von Ernst Reuter. Die Ehrenbürgerwürde ist grundsätzlich etwas für Lebende. Das gilt übrigens auch für die Stadtältestenwürde. Das war auch für uns sehr schmerzhaft, denn ich hatte für die Fraktion beantragt, dass Hermann Oxfort zum Stadtältesten berufen wird. Es war wohl schon unterschrieben, aber er ist leider vorzeitig verstorben.

Man kann auch argumentieren, dass hiermit ein Fass aufgemacht würde: Was ist mit Kennedy? – Der hat vor 40 Jahren in Berlin geredet. Er ist auch kein Ehrenbürger, Ronald Reagan und George Bush hingegen schon. Auch bei Kennedy wäre es passend.

Aber wir könnten dem CDU-Antrag gleichwohl unter Beachtung folgender Gründe und Maßgaben zustimmen. Es ist schon angesprochen worden: Bei Bersarin und

(C)

Dietrich ist bereits eine Ausnahme gemacht worden. Insofern könnte man sagen, dass es ein würdiger Abschluss solcher Ausnahmen wäre, dies mit Ernst Reuter zu tun.

[Heiterkeit – Beifall bei der FDP und der CDU]

Herr Müller! Da kann man auch als Sozialdemokrat einfach einmal berücksichtigen, dass es mehr eine historische Zufälligkeit war, dass Ernst Reuter nicht Ehrenbürger geworden ist. Er ist im Amte verstorben. Jeder, der die Einladung des Regierenden Bürgermeisters zu dem Festakt bekommen hat, merkt, dass da etwas nicht stimmt: Da ist der Sohn, der Redner Edzard Reuter, als Ehrenbürger aufgeführt und der große Vater nicht. Das passt irgendwie nicht. Da existiert eine Schiefelage.

Wir könnten uns deshalb vorstellen – wenn wir das vernünftig in den Ausschüssen beraten –, dem CDU-Antrag zuzustimmen, und zwar unter der Maßgabe, dass die Aufnahme von Ernst Reuter in die Ehrenbürgerliste dann wirklich die letzte Ausnahme ist und die Kette Bersarin – Dietrich mit Ernst Reuter den Abschluss der Ausnahmen bildet.

Wir als FDP-Fraktion sagen allerdings: Der an sich bessere Vorschlag ist es, die Niederkirchnerstraße in Ernst-Reuter-Straße umzubenennen. Das ist die passende Ehrung.

[Beifall bei der FDP –

Brauer (PDS): Warum nehmen Sie nicht den Hindenburgdamm?]

(D)

Herr Müller! Es ist extra vorgesehen, dass Straßennamen nur Personen gewidmet werden können, die seit mindestens fünf Jahren verstorben sind. Insofern ist das die grundsätzlich passende Ehrung.

Die Niederkirchnerstraße ist dafür eine vollkommen passende Straße, und zwar aus folgenden Gründen: Erstens wäre es eine natürliche Spange zwischen dem Ernst-Reuter-Platz im Westen, in Charlottenburg, und dem vormaligen Osten.

[Heiterkeit bei der SPD, der PDS und den Grünen – Cramer (Grüne): Warum das denn?]

Wenn Sie sagen, dass es schon den Ernst-Reuter-Platz gebe, so frage ich: Wie viele Hohenzollernstraßen und Hohenzollerndämme gibt es in Berlin? – Da wird eine Ernst-Reuter-Straße auch für die gackernden Grünen keine Zumutung sein.

[Beifall bei der FDP]

Außerdem gibt es noch eine weitere Käthe-Niederkirchner-Straße am Prenzlauer Berg. Käthe Niederkirchner würde somit nicht aus dem Straßenverzeichnis Berlins verschwinden, so dass sich hier also auch links außen beruhigen kann.

Vor allem ist die Niederkirchnerstraße auch deswegen geeignet, weil sie nicht eine enorme Anzahl von Unternehmen und Privatpersonen mit der Umbenennung be-

(A) lastet, denn mit der Umbenennung ist eben üblicherweise Bürokratie verbunden.

[Oh! von der SPD –
Gaebler (SPD): Eine Kostenfrage also!]

In der Niederkirchnerstraße steht der Gropiusbau. Dort kommen viele Touristen hin, und eine Umbenennung würde damit große Aufmerksamkeit finden. Und vor allem steht dort das Berliner Parlament. Das ist das Entscheidende.

[Beifall bei der FDP]

Damit wird eine ungleich höhere Ehrung erreicht als mit der nachträglichen Aufnahme in die Ehrenbürgerliste. Das muss man sehen, Herr Gaebler! Wenn Sie sagen, das sei der Vorschlag einer Spaßpartei, weil die Niederkirchnerstraße nur dreihundert Meter lang ist, so empfehle ich Ihnen, einmal nachzumessen, wie lang wohl die Willy-Brandt-Straße ist. Die ist keine 150 Meter lang. Nach der gaeblerschen Logik müsste dann wohl die Heerstraße umbenannt werden.

[Heiterkeit –
Beifall bei der PDS –
Beifall der Frau Abg. Ströver (Grüne)]

Das Entscheidende an der Willy-Brandt-Straße ist, dass das Bundeskanzleramt die Adresse Willy-Brandt-Straße 1 hat. Und so hätten wir die Gelegenheit, dass das Berliner Parlament eine würdige Adresse bekäme, nämlich eine mit dem Namen von Ernst Reuter.

(B) [Beifall bei der FDP –
Frau Schaub (PDS): Heißt das, die Niederkirchnerstraße ist keine würdige Adresse?]
– Nein, es ist keine würdige Adresse! Das sage ich Ihnen ganz klar. Ernst Reuter wäre eine würdige Adresse für das Parlament.

[Frau Schaub (PDS): Sie sollten sich schämen! –
Brauer (PDS): Schande! –
Weitere Zurufe von der PDS –
Unruhe]

– Jetzt beruhigen Sie sich mal ein bisschen! – Ernst Reuter – das kann ich hier gut vertreten – ist eine würdige Adresse für das Abgeordnetenhaus.

[Doering (PDS): Niederkirchner auch!]

Ernst Reuter war ein großer Demokrat. Käthe Niederkirchner war keine große Demokratin. Das lassen Sie sich einmal gesagt sein!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Dass sich die SPD hier wehrt heißt: Sie haben sich in diesen Debatten aufgegeben.

[Abg. Dr. Flemming (SPD) meldet sich
zu einer Zwischenfrage.]

Sie haben sich von links außen über den Tisch ziehen lassen.

[Heiterkeit bei der SPD, der PDS und den Grünen]

(C) Bei Rosa Luxemburg machen Sie mit. Dass Sie sich jetzt einer Debatte verweigern, Herr Müller, dass Sie sich weigern, die Sache in den Ausschuss zu nehmen und vernünftig darüber zu diskutieren, zeigt, wie unangenehm Ihnen das Thema ist. Es ist nicht nur der Arbeitskreis „60 plus“, sondern Sie blamieren sich vor der ganzen Stadt mit Ihrer Verweigerungshaltung, zu einer vernünftigen Ehrung von Ernst Reuter zu kommen. Sie sollten sich schämen!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Dr. Flemming? – Die Redezeit ist ohnehin um. – Gut!

Nun hat für die PDS-Fraktion der Herr Abgeordnete Brauer das Wort. – Bitte sehr!

Brauer (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Ehrenbürgerwürde der Stadt Berlin ist Ausdruck des historischen Selbstverständnisses dieser Hauptstadt. Das ist richtig. Insofern ist es ganz natürlich, dass sich die Debatten über die Liste immer einer erheblichen Aufmerksamkeit erfreuen, und es ist auch irgendwo nachvollziehbar, dass aus vordergründigem politischem Kalkül heraus immer wieder versucht wird, diese Debatten zum Kochen billiger politischer Süsschen zu missbrauchen.

[Henkel (CDU): Schwachsinn!]

(D) Erleichtert wird dies durch Unklarheiten vor allem hinsichtlich posthumer Ehrungen im Text der Ehrenbürgerverordnung des Jahres 1953. Da möchte ich doch Herrn Kollegen Müller etwas widersprechen. Dass dies nun ausgerechnet zu Lasten des Bürgermeisters geht, der diese Verordnung unterschrieben hat, ist nun schon fast tragisch zu nennen.

Um hier Klarheit zu schaffen, wurde der Senat vom Abgeordnetenhaus im März dieses Jahres aufgefordert, die Kriterien für die künftige Verleihung von Ehrenbürgerschaften darzulegen. Uns liegt eine Mitteilung – zur Kenntnisnahme – vor, in der der Senat darlegt, dass er keinerlei Veränderungsbedarf für die Ehrenbürgerverordnung sieht. Allerdings stellt er fest, dass die Richtlinien nicht vorsähen – ich zitiere –, „das Ehrenbürgerrecht posthum zu verleihen.“ – Diese Feststellung ist zu ergänzen: Die Richtlinie schließt dies aber auch nicht aus. Die posthume Verleihung wird überhaupt nicht erwähnt und ist also nach wie vor möglich. Das ist Fakt.

Heute überrascht uns nun ausgerechnet die CDU mit dem Vorschlag, Ernst Reuter die Ehrenbürgerwürde posthum zu verleihen. Einige Senatsmitglieder sprachen sich bisher dagegen aus. Die Einwände gegen eine solche Verleihung – und das möchte ich mit aller Deutlichkeit darstellen – haben nichts – ich betone das – mit einer angeblichen, sowohl von einer Postille des Verlagshauses Springer behaupteten wie von der CDU und der FDP offenbar vermuteten Rücksichtnahme auf die PDS zu tun.

(A) Jetzt machen wir doch ein wenig Geschichtsunterricht!

[Henkel (CDU): Nein!]

– Natürlich! Sie haben es provoziert. Sie wollten es wissen.

[Henkel (CDU): Aber nicht von Ihnen! –
Weitere Zurufe von der CDU]

Im revolutionären Russland war Ernst Reuter als Kommissar für die wolgadeutschen Gebiete quasi Mitglied der Regierung Lenin. Unter Paul Lévi, dem politischen Erben Rosa Luxemburgs – Sie strapazieren Luxemburg allzu gern –, war es der Generalsekretär der KPD, der sich nachdrücklich gegen die Stalinisierung der Partei und gegen die damalige Putschistenpraxis stellte. Der Mann hieß Ernst Reuter. Was sollte die PDS gegen einen solchen Politiker haben?

[Beifall bei der PDS –
Beifall des Abg. Gaebler (SPD) –
Henkel (CDU): Dann stimmen Sie doch
unserem Antrag zu! –
Beifall bei der CDU]

Was sollte sie gegen einen Politiker einwenden, der in Magdeburg als Oberbürgermeister ein für die Weimarer Republik einmaliges soziales Wohnungsbauprogramm durchzusetzen suchte? – Hören Sie zu, Herr Kollege, Sie können es gebrauchen!

(B) [Beifall bei der PDS]

Was sollte die PDS gegen einen Politiker haben, der sich sofort nach der Rückkehr aus dem Exil in verantwortlicher Stelle – übrigens noch vor Luftbrücke und vor Spaltung und allen möglichen anderen bösen Ereignissen – im Magistrat von Berlin erfolgreich in den Dienst des Wiederaufbaus dieser so furchtbar zerstörten Stadt stellte?

[Beifall bei der PDS]

Ernst Reuter trug auch aus unserer Sicht maßgeblich dazu bei, das Überleben Berlins in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zu sichern, und nicht zuletzt war es auch seine charismatische Persönlichkeit, die die vom Senat eingeforderte – ich zitiere – „lebendige Beziehung zwischen der Stadt und dem Geehrten“ bestätigt. Auf eine peinliche Weise verkürzt die CDU in ihrer Begründung die Lebensleistung Ernst Reuters auf die Zeit von Luftbrücke und Blockade, ja eigentlich nur auf einen einzigen, viel zitierten Satz. Nun wäre das schlichte Geschichtsbild Ihrer Fraktion Ihr alleiniges Problem, wenn Sie denn nicht immer wieder versuchten, aus Ihrer heiligen Einfalt politisches Kapital zu schlagen. Man riecht die Absicht und ist verstimmt.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Ihr Versuch, die SPD-PDS-Koalition im Plenum in eine scheinbare Konfliktsituation zu bringen, wird nicht aufgehen. Dass Sie sich dabei ausgerechnet der Person Ernst Reuters bedienen, ist denn doch ein zu übles Spiel. Wenn wir Ihren Antrag ablehnen, so ist das genau diesen Ihren

vordergründigen Absichten geschuldet und nichts anderem. Die Debatte über Ernst Reuter ist damit nicht beendet, und wir werden gemeinsam eine der Lebensleistung des ersten Regierenden Bürgermeisters von Berlin angemessene Lösung finden. (C)

Der Antrag der Fraktion der FDP lohnt eigentlich keiner weiteren Auseinandersetzung.

[Zuruf von der FDP]

Wir sollten alle einmal in den Archiven nachschlagen – Sie kochen nur die peinliche Debatte des Jahres 1993 wieder auf, Ihre Argumente sind seitdem – Kollege Mleczkowski war es wohl damals – nicht zivilisierter geworden. Sie haben Angst vor dem Namen dieser jungen Frau, die in Ihren Augen zwei entscheidende Makel hat: Sie hat die Waffe gegen Hitler erhoben, und sie war Kommunistin. Ihr Antrag, Herr Kollege Lindner, liegt auf derselben Wellenlänge wie Ihr Versuch, Berlin mit einem Noske-Denkmal zu beglücken – das Sie sich übrigens selbst nicht mehr zu vertreten trauen.

[Zurufe der FDP und CDU]

Die Berliner FDP gibt sich leidenschaftlich gern – wir haben das vorhin in der Haushaltsdebatte erfahren – den Anstrich, allerdings nur den Anstrich, einer modernen Hauptstadtpartei. Ihr von Phobien gekennzeichnetes Geschichtsbild zeigt aber in aller Deutlichkeit immer wieder, dass Sie doch nur ein verlorenes Häufchen Ewiggestriger sind. Kümmern Sie sich meinetwegen um die städtische Müllabfuhr, (D)

[Henkel (CDU): Abstoßend, was Sie da sagen! –
Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

entsorgen Sie Ihren Antrag gleich mit, und hören Sie endlich mit den fortgesetzten Versuchen auf, Berlin in Ihrem Unsinne historisch clean zu gestalten.

[Zurufe der Abgn. Henkel (CDU) und Hahn (FDP)]

– Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der PDS und der SPD –
Zuruf von der CDU: Ein widerlicher Typ! –
Henkel (CDU): Mieser Demagoge!]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Das Wort für eine Kurzintervention hat der Abgeordnete Herr Dr. Lindner. – Bitte sehr!

[Tumult –
Zuruf von der CDU: Mieser Demagoge!]

– Ich bitte Sie, dass Sie Ihre Wortwahl etwas gemäßiger den parlamentarischen Gepflogenheiten anpassen, bevor ich hier eine Rüge ausspreche. Das sind keine parlamentarischen Aussprüche mehr. Wir können nur das rügen, was wir hier oben hören und das war deutlich. – Herr Lindner, Sie haben das Wort für Ihre Kurzintervention.

Dr. Lindner (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Dass wir uns, und ich mir auch persönlich, seit heute Mittag Pöbeleien von dieser Seite anhören

(A) müssen, Rechtspopulismus und ähnliches, das spricht letztlich für sich.

[Doering (PDS): Was denn?
Verfolgungswahn, oder was?]

Aber wogegen ich mich und die FDP-Fraktion aufs Schärfste verwahre, ist die unverschämte, infame und beleidigende Unterstellung, wir hätten etwas gegen Leute, die mit der Waffe in der Hand gegen Hitler gekämpft haben.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Das ist eine solche Unverschämtheit, die ich mir von einem solchen zotteligen Lümmel wie Sie anhören muss.

[Gelächter und Tumult bei der PDS –
Gelächter bei der SPD und den Grünen]

Das ist wirklich eine solche Unverschämtheit, und das nehmen Sie zurück!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Das nehmen Sie zurück, dass wir Freie Demokraten damit ein Problem hätten! Man kann über alles diskutieren, man kann diskutieren, ob man eine Straße so oder so benennt, aber einem anderen letztlich zu unterstellen, dass er Nazi sei – und nichts anderes tun Sie –, ist eine Unverschämtheit ohne Ende. Und das nehmen Sie gefälligst zurück!

[Beifall bei der FDP und der CDU –
Zurufe von der PDS]

(B) **Vizepräsidentin Michels:** Das Wort zur Erwiderung hat der Abgeordnete Herr Brauer. – Bitte sehr!

[Zuruf von der FDP: Lümmel!]

Brauer (PDS): Herr Kollege Dr. Lindner! Sie werden spätestens bei der Lektüre des Protokolls dieser Debatte – ich nehme an, Sie werden sehr gründlich lesen – feststellen, dass die von Ihnen soeben behauptete Gleichsetzung Ihrer Person bzw. Ihrer Fraktion mit irgendwelchen politischen Bestandteilen des braunen Regimes von mir nicht vorgenommen wurde.

[Dr. Lindner (FDP): Natürlich! –
Zurufe von der CDU und der FDP]

Behaupten Sie bitte solches nicht. Ich habe lediglich festgestellt, und dabei bleibe ich, dass sich von der Argumentation der Fraktion der Freien Demokratischen Partei Deutschlands im Jahre 1993, als sich das Thema „Unbenennung der Käthe-Niederkirchner-Straße“ schon einmal auf der Tagesordnung dieses hohen Hauses befand, bis zum heutigen Tage offensichtlich eine Kontinuitätslinie zieht. Sie haben diese Kontinuitätslinie, die so nachdrücklich in Ihrem Antrag nicht steht – das räume ich gerne ein –, in Ihren Sottisen auf Zwischenrufe vorhin aus den Reihen meiner Fraktion noch einmal nachdrücklich bestätigt. Das können Sie nicht von der Hand weisen.

[Zurufe von der FDP und der CDU]

Zum Rest Ihrer äußerst qualifizierten Bemerkungen, Pardon, verbietet sich, glaube ich, jeglicher Kommentar. Selbst im Zorn lasse ich mich nicht so weit hinreißen,

(C) solche Begriffe zu gebrauchen, geschweige denn, auf Ihre merkwürdige Argumentation ernsthaft reagieren zu wollen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Ich habe Herrn Brauer sofort das Wort für die Kurzintervention gegeben, möchte aber noch nachtragen, Herr Dr. Lindner, dass die Art von Beschimpfung

[Ritzmann (FDP): Welche denn?]

– abgesehen davon, dass man natürlich auch Lautstärke als Waffe einsetzen kann – wie der Ausdruck „Lümmel“ an die Adresse eines Abgeordneten, Sie haben das mehrfach in den Mund genommen, nicht unsere Sprache sein sollte. Ich rüge dies ausdrücklich noch einmal von hier oben.

[Beifall bei der SPD und der PDS –
Dr. Lindner (FDP): Das ist doch eine Unverschämtheit!]

Das Wort für die Fraktion der Grünen hat nunmehr der Abgeordnete Herr Wieland. – Bitte sehr!

Wieland (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir haben ja heute viel in der Presse über den Stellenwert dieses Parlaments lesen dürfen, ob das Niveau steigt oder sinkt. Diese Anträge sind leider ein weiterer Versuch, das Niveau zu senken, und die Debatte war es teilweise auch.

[Beifall bei den Grünen und der SPD]

(D) In der Sache selber würde ich gerne wie ein Anwalt sagen: Man kann es so sehen, man kann es so sehen, beides ist vertretbar. Man kann sagen, es gibt eine Regel, wir hatten schon drei Ausnahmen – es sind drei, Herr Kollege Müller, weil Heinrich Zille auch dazu gehört. Er wurde im Ostteil dieser Stadt posthum, wie auch Bersarin posthum, zunächst auf die Ehrenbürgerliste gesetzt, Bersarin wurde dann gestrichen, wir haben ihn wieder heraufgesetzt. Aber es sind zwei Posthum-Fälle, und Marlene Dietrich ist der dritte. Nun kann man es natürlich auch vier Mal tun, oder man kann sagen, nein, es war mit Marlene Dietrich möglicherweise bereits ein Fehler, wir machen das nicht noch einmal. Darüber hätte man – wie wir es immer getan haben – einvernehmlich, konsensual mit den Fraktionen reden können und müssen.

Was wir nicht akzeptieren, ist dieser permanente Versuch, Ernst Reuter gegen seine eigene Partei in Stellung zu bringen und geradezu eine Rot-Rot-Auseinandersetzung, eine Volksfrontauseinandersetzung zu führen, wie Sie, Herr Henkel, es gerade wieder getan haben. Das ist schäbig, um das ganz deutlich zu sagen.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

Wir als Grüne haben bei Ehrenbürgerbenennungen mehrfach geschluckt: Helmut Kohl! Frau Laurien hat mich geradezu bearbeitet, ich habe die Fraktion bearbeitet, und dann sagten wir – wie auch bei dem einen oder anderen amerikanischen Präsidenten –, wenn es denn der geschichtlichen Wahrheitsfindung nutzt und wenn der

(A)

Konsens gewünscht wird, dann soll es an uns nicht scheitern. Das ist doch aber vorher passiert, bevor man kontroverse Debatten geführt hat und bevor man Persönlichkeiten zerredet und sie sich um die Ohren gehauen hat. Das sollten Sie sich mal hinter den Spiegel schreiben, welchen Stil Sie mit Ihrem Vorgehen während des Sommers und mit den beiden Anträgen, die Sie vorgelegt haben, einreißen lassen!

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

Das wurde auch schon gesagt: Nun ist „herzlos“, wer nicht für die Ehrenbürgerwürde von Ernst Reuter antritt. Ich sage Ihnen mal: 50 Jahre lang hat es schlicht niemand gemerkt, dass Ernst Reuter nicht Ehrenbürger ist. Fast 20 Jahre haben Sie den Regierenden Bürgermeister gestellt, und er lebte gut mit dieser „Herzlosigkeit“.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Wir haben hier gemeinsam Edzard Reuter als Sohn die Ehrenbürgerwürde verliehen. Wir haben – ich war wirklich fast jedes Mal dabei – das Bild aufgehängt, das er hat malen lassen, und niemand kam auf die Idee, auch Edzard Reuter nicht, zu fragen: Was ist eigentlich mit meinem Papa? – Die ganze Stadt weiß, dass Ernst Reuter in angemessener und vielfältiger Weise in dieser Stadt gewürdigt wird, von der Ernst-Reuter-Medaille – was ja wohl die höchste Form der Anerkennung ist, wenn ich ein Ehrenzeichen nach einer Person benenne – über die Ernst-Reuter-Schule bis zum Ernst-Reuter-Platz. Herr Lindner, ich freue mich, dass Sie inzwischen wissen, dass es den gibt, dass Sie das immerhin – aus Grünwald im Isartal – jetzt in Ihr Großhirn aufgenommen haben.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Aber nun eine Verdoppelung zu fordern mit der Begründung, zwei Mal Niederkirchner – da geht es im Übrigen um Mutter und Tochter, um zwei verschiedene Personen – ist zu viel, deswegen will ich zwei Mal Ernst Reuter haben, das verstößt auch noch eklatant gegen jedes Gesetz der Logik. Aber darauf kommt es bei Ihnen ja bekanntlich nie an.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

Zwischen „Ernst Thälmann zersägen“ und „Badeverbot für Dicke“ wird mal schnell die Ernst-Reuter-Nummer und die Niederkirchner-Nummer von Ihnen im Sommerloch geritten. So beliebig sind die Anlässe, wie sie sein wollen. Ihr Peinlichkeitsfaktor hat inzwischen die Skala 10 erreicht. Das ist kaum noch auszuhalten. Das muss Ihnen auch mal gesagt werden.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

Wir haben seinerzeit diese Linie, dass derartige Ehrungen konsensual vorgenommen werden sollen, auch im Übrigen bei Daniela Dahn vertreten und sind von dieser linken Seite mächtig dafür gescholten worden, von Herrn Gysi bis in seine merkwürdigen Memoiren hinein – „Wie es Deutschland geht und wie es mir geht“ –. Das verfolgt ihn offenbar noch, dass die Grünen nicht gesehen haben, was für ein toller Vorschlag Daniela Dahn gewesen ist.

(C)

Auch damals haben wir gesagt: Die CDU hat Gründe, weshalb sie nicht mitmacht. Egal, ob wir sie teilen oder nicht, wir meinen, eine solche Ehrung muss vom ganzen Haus kommen. Darüber muss man sich einigen, ohne es auf dem Marktplatz zu zerreden. Das ist auch eine Verpflichtung eines Parlaments, dazu in der Lage zu sein.

Was hier heute geboten wurde, ist ein relativ großer Chor der Heuchler gewesen. In einem solchen Chor wollen wir jedenfalls nicht mitsingen.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Nun wird die Überweisung beider Anträge an den Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten empfohlen. Der FDP-Antrag sollte zusätzlich zur Mitberatung auch an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz überwiesen werden.

[Nein! von der PDS]

– Was gibt es da? – Ach, es war sozusagen nur Murren. – Es gibt aber – darauf hatte ich bereits verwiesen – einen Antrag auf Sofortabstimmung. Demzufolge lasse ich zuerst über die Ausschussüberweisung abstimmen. Wer sich also für die Ausschussüberweisungen aussprechen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag auf Ausschussüberweisung abgelehnt.

(D)

Wir stimmen daher sofort über die einzelnen Anträge ab. Zunächst über den Antrag der Fraktion der CDU über Verleihung der Berliner Ehrenbürgerwürde für Ernst Reuter. Wer diesem Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Antrag gegen die Stimmen von CDU und FDP abgelehnt.

Wer den dringlichen Antrag der Fraktion der FDP über Ernst Reuter als neue Adresse des Abgeordnetenhauses von Berlin in der Drucksache 15/1975 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist auch dieser Antrag in der gleichen Zusammensetzung abgelehnt worden.

Wir kommen zu

lfd. Nr. 54:

Antrag

Schluss mit der Finanzierung einer Ausstellung über die linksextremistische Terrorbande RAF

Antrag der CDU Drs 15/1962

Dringlicher Antrag

Aufklärung über Mittelvergabe durch den Hauptstadtkulturfonds für die RAF-Ausstellung

Antrag der FDP Drs 15/1980

(A) Auch hier höre ich keinen Widerspruch gegen die Dringlichkeit.

Für die Beratung steht uns nach der Geschäftsordnung eine Beratungszeit von bis zu 5 Minuten pro Fraktion zur Verfügung. Es beginnt wieder die antragstellende Fraktion, das ist die CDU. Prof. Stölzl hat das Wort – bitte sehr!

Dr. Stölzl (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich hoffe, dass wir trotz der Siedehitze des vorangegangenen Tagesordnungspunktes einige Kühle bei der Betrachtung des Problems, das wir haben, einkehren lassen. Darum will ich gleich sagen, worum es nicht geht. Es geht nicht um Zensur, selbstverständlich. Es geht auch nicht um politischen Eingriff in die Autonomie der Künste. Es geht nicht darum, dass Parlamente mit dem goldenen Griffel die Programme von Kunstanstalten schreiben dürfen. Der Artikel 5 des Grundgesetzes breitet einen riesig weiten Mantel aus über das wissenschaftlich-kulturell Notwendige, über das Überflüssige, über das Ärgerliche, über das Anstößige, ja sogar über das Skandalöse. Jeder kann Bücher schreiben, Filme machen, Reden halten über die Themen, die ihm oder ihr am Herzen liegen. Wir werden aus Parlamentskreisen aus gutem Grunde privat eine Meinung dazu haben, sie aber nicht hier von diesem Pult aus äußern.

(B) Hier ist etwas anderes der Fall. Die Demokratie, die öffentliche Hand, die Kultur und Kunst fördert, muss nicht alles fördern. Im Kampf um die kargen Mittel sind wir gehalten, das Notwendige, das Großartige und das Wichtige zu tun und das Missratene, Ungeratene, Ungeorgene, Anstößige eben nicht zu fördern. Das ist hier der Fall. Darüber wollen wir reden.

Was ist hier passiert? – Es geht um eine Geschichtsausstellung. Die Kolleginnen und Kollegen von den Grünen, damals Alternative Liste, erinnern sich an die heftigen Kämpfe der 80er Jahre über die Frage, wie darf man Geschichte ausstellen, wie muss das geschehen,

[Wieland (Grüne): Ja! Man darf sie nicht in ein Museum sperren!]

gibt es da ein Staatsverständnis oder nicht, oder machen das nur die Geschichtswerkstätten oder die Initiativen ganz von unten. Diese damals heftige Diskussion, in der wir an vielen Podien saßen, hat ein Gutes hervorgebracht, nämlich dass Geschichte auszustellen eben doch etwas anderes ist, als diese oder jene bemalte Leinwand im Museum aufzuhängen, weil der ideologische Anteil, der Schauwert, das Ästhetische, das Überwältigende, das Missverständliche an den Geschichtsobjekten dringend danach ruft, dass vor jeder Geschichtsausstellung die Wissenschaft das Wort erhält. Berlin ist vorbildlich bei der Topographie des Terrors und beim Deutschen Historischen Museum. All dies ist nach schwerem Ringen errungen, dass die Wissenschaft das erste Wort hat.

Die „Kunstwerke“ sind in diesem Sinne kein Geschichtsinstitut, und niemand kann ihnen vorwerfen, dass sie nicht den wissenschaftlichen Apparat haben, den man

(C) braucht, um sich heiklen, heikelsten, schmerzlichsten Dingen zu nähern. Wenn sie dennoch ein Konzept eingebracht haben, um über die Baader-Meinhof-Bande, die sich selbst Rote-Armee-Fraktion genannt hat, eine Ausstellung zu machen, dann hätte man verlangen müssen, dass sie tatsächlich auf dem großen, breiten Fundament der Wissenschaft steht. Die Behauptung, es gebe keine Vorarbeiten und hier sei etwas aufzuarbeiten, ist Unsinn. Ich habe heute meine Maus im Internet bewegt und allein bei den letzten zwei Jahren 365 Publikationen gefunden. Der Gang in die Staatsbibliothek wäre der in ein Bergwerk, in eine gewaltige Publikationsmenge zu diesem Phänomen. Aufzuarbeiten, historisch, politisch, wissenschaftlich, ist daran höchstens etwas von der sehr strengen Sozialforschung, aber nicht von dem „Omnibusunternehmen“ der Ausstellung.

(D) Die Ausstellung ist, das können wir als Ausstellungsmacher beklagen, immer etwas, wo das Bild den Text dominiert. Niemand kann die vielen erklärenden, entschuldigenden, relativierenden Texte lesen, die in Ausstellungen geschrieben werden. Das heißt, ich sage erstens, Schuster bleib bei deinem Leisten. Die „Kunstwerke“, von uns mit einer halben Million Euro finanziert, um die junge Kunst von diesseits und jenseits des Atlantiks ins Haus zu bringen, soll dies tun. Da gibt es Verdienste, und da können sie sich bewähren. Und dort, wo sie nichts mitbringen an Professionalität, da sollen sie es auch bleiben lassen und dem Haus der Geschichte in Bonn und den hiesigen Geschichtsinstituten dies überlassen. Wie wackelig, wie dünn, wie missraten das war, geht schon daraus hervor, dass niemand das Konzept veröffentlicht hat. Was da gefaselt wurde von weiter bleibenden Idealen, von dem Schwabbelbegriff des Mythos, da kann man nur schamhaft sein Haupt verhüllen.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Was war die RAF? Eine Mörderbande, die sich aus der Wirklichkeit von Rechtsstaat, Demokratie, Sozialstaat verabschiedet hatte in ein menschenfeindliches Wahnsystem und die sozialliberale Bundesrepublik mit einem präfaschistischen südamerikanischen Staat, Diktatur zumindest, verwechselt hat. Nichts und nichts an der Diskussion wird das Übergewicht an Mord, Totschlag und Leid, das verursacht ist, für die Opfer irgendwie in Balance bringen zu dem jammervollen, wirklich zu vernachlässigenden so genannten Beitrag zur politischen Diskussion der Bundesrepublik.

[Beifall bei der CDU]

Das Ganze ist deswegen so ärgerlich, denn Verbrechen ist – da sind wir uns einig – zunächst auch eine Sache des Blicks auf die Opfer. Das ist hier unterblieben. Deswegen kann an diesem Konzept einfach nichts daran gewesen sein.

Ich beklage, dass der Hauptstadt Kulturfonds, den ich einst als postillon d'amour der Berliner Kunstszene der damaligen Bundesregierung herausgelockt habe, hier so schlecht kontrolliert hat. Und ich sage: Noch mal an-

(A) schauen, ab mit dem Ding in den Papierkorb, ein überflüssiges Ereignis. Wir wollen da auch nicht nachtreten. Die Kunstwerke sollen sich da rühren, wo sie sich auskennen. Und ich finde dieses rituelle Trotzverhalten einen Skandal. Eine Überflüssigkeit nun parteipolitisch im Pingpong aufzublasen, sollte hier unterbleiben. Warum? – Weil uns eines eint: In einer solchen entsetzlichen, grässlichen Geschichte sind wir den Opfern verpflichtet und sonst gar niemand anderem. Es gibt auch die Tugend des Schweigens. Baader und Meinhof, diese ganze psychotische, schreckliche Bande, gehört dorthin, wo sie hingehört: ins Kriminalmuseum der Bundesrepublik und was davon bleibt.

[Beifall des Abg. Krestel (FDP)]

Sonst soll die Wissenschaft tun, aber nicht mit sehr viel Berliner Steuergeld, das sehr viel besseren Zwecken zugewendet werden könnte. Es ist auch Berliner Steuergeld, denn es wird aus dem Bundeshaushalt in unsere Verantwortung überwiesen. Appell an den Kultursenator, hier strenge Wissenschaftlichkeit walten zu lassen und das Unternehmen dorthin zu tun, wo es hingehört: als Sommerepisode ins Jahr 2003. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat das Wort Frau Dr. Fugmann-Heesing. – Bitte sehr!

(B) **Frau Dr. Fugmann-Heesing (SPD):** Meine Damen und Herren! Herr Stölzl! Zunächst einmal bin ich berührt, dass Sie in Ihren Ausführungen hier nicht das wiederholt haben, was im Antrag der CDU steht.

[Beifall bei der SPD und den Grünen]

Denn die Unterstellungen, die in Bezug auf die Ausstellung, deren Konzeption noch nicht einmal abschließend feststeht, in der Begründung dargestellt werden, spotten jeder Beschreibung.

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Zweiter Punkt: Ich habe Sie jetzt in Ihren Ausführungen so verstanden, dass Sie zumindest nicht sagen, die Ausstellung an sich darf nicht sein. In den Ausführungen, die Sie im „Tagesspiegel“ gemacht haben, war auch das anders zu verstehen.

Reden wir über diese Ausstellung. Sie wird Bilder vermitteln, auch Bilder. Und, da knüpfe ich an das an, Herr Stölzl, was Sie im „Tagesspiegel“ gesagt haben: Dürfen wir es uns in Deutschland nicht erlauben, Bilder von Tätern zu zeigen, weil sie – das war Ihre Argumentation – den Opfern nicht zuzumuten sind? – Ich habe mit meinen Kindern über die RAF gesprochen. Der Begriff sagte ihnen nichts, obwohl sie politisch sehr interessiert sind. Ich weiß, wie schwierig es für die Angehörigen der Opfer ist, den Tätern ins Gesicht zu sehen, und ich komme da auf Ihr Bild zurück. Es wäre auch vermessen, die Angehörigen der Opfer dazu einzuladen. Aber sowohl die Unkenntnis der jungen Generation wie auch – das zeigt gerade die Debatte der letzten Wochen – die nicht ausge-

tragene Kontroverse um die RAF, die heute noch die Wogen hoch schlagen lässt, zwingen uns, uns offensiv dieser Geschichte zu stellen. Ich war für die Wehrmachtsausstellung genauso, wie ich für eine Ausstellung über die RAF bin.

Gerade Sie Herr Stölzl als Historiker sollten wissen, dass das Thema RAF nicht erledigt ist und dass es auf absehbare Zeit auch nicht erledigt sein wird. Ich halte eine Unterstützung des Kampfes gegen den Terrorismus und eine Auseinandersetzung mit seinem Umfeld für dringend geboten. Die RAF war eine Terrororganisation, die geraubt, erpresst und gemordet hat. Ihre Mitglieder waren Verbrecher, die sich zu Herren und Frauen über Leben und Tod aufgeschwungen haben, die meinten, das Recht zu haben zu definieren, wer leben darf und wer nicht. Ist deshalb, weil wir dieses wissen, alles über die RAF gesagt? Haben Sie Recht, Herr Stölzl, dass alles Nachfragen überflüssig ist? – Ich bin erstaunt über dieses Geschichtsverständnis. Auch wenn, wie Sie es richtig formuliert haben, der Anteil des schieren Verbrechens überwältigend war, sind die gesellschaftlichen und die historischen Zusammenhänge wichtig. Terror lässt sich nachhaltig nur bekämpfen, wenn man sich mit seinen Ursachen auseinandersetzt. In der Bundesrepublik haben wir gelernt, dass Schlussstrich ziehen, schweigen, verdrängen nicht der richtige Umgang mit historischen und gesellschaftlichen Fragen ist.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Hat nicht gerade auch der vorige Woche in der ARD ausgesendete Dokumentarfilm von Lutz Hachmeister, den sicher viele von uns gesehen haben, über Hanns Martin Schleyer in einem, wie es die „Frankfurter Rundschau“ formulierte, „gelungenen Dreiklang aus historischer Schärfe, Gesellschaftskritik und Achtung vor dem Leben“ einen wichtigen Beitrag geleistet?

[Goetze (CDU): Die „Frankfurter Rundschau“!]

– Sie können auch die FAZ dazu lesen. Bis auf die „Welt“ und die „Welt am Sonntag“ war das Echo eindeutig. Gleich gute Dokumentarfilme wünsche ich mir zur Rolle der Stasi als Unterstützer und Schützer der Terroristen. Ich fürchte nach wie vor eine Idealisierung, einen Einzug der terroristischen Bilder und Symbole in die Popkultur. Baader statt Che Guevara im Zimmer unserer Kinder –

[Krestel (FDP): Che Guevara hat da auch schon nichts zu suchen!]

dem kann man nur mit Information und Entmythologisierung begegnen. Wir sollten darauf achten, dass auch diese Ausstellung dazu einen Beitrag leistet.

Der Anspruch, den die Ausstellungsmacher sich selbst stellen, ist hoch, und es gibt eine große Erwartungshaltung, der sie gerecht werden müssen. Sie wollen der Mythenbildung entgegenwirken, das Thema wissenschaftlich aufarbeiten und es historisch einordnen. Es geht eben weder darum, wie die CDU polemisch in ihrem Antrag formuliert, die RAF zu einer Abenteuerbande zu romantisieren, noch geht es ihnen darum, gegen die freiheitlich-

(A) demokratische Grundordnung der Bundesrepublik zu agieren und geschichtsverfälschende Darstellungen öffentlich zu propagieren. Ich weiß nicht, was in diesem Antrag Ihnen Anlass dazu gibt, dieses den Ausstellungsmachern, den Antragstellern, zu unterstellen. Ich kann das dem Antrag nicht entnehmen.

[Zuruf von der CDU: Andere Welt, kann ich nur sagen!]

In Zusammenarbeit mit dem Historiker Wolfgang Kraushaar vom Hamburger Institut für Sozialforschung wird das endgültige Konzept erarbeitet. Dieses Konzept muss dem Anspruch genügen, der hier formuliert worden ist. Das ist doch selbstverständlich.

Aber auch eines ist klar: Die Förderung von Kunst und Kultur darf nicht Kontrolle über Kunst und Kultur bedeuten.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Wir werden uns im Ausschuss von Frau Goehler das Konzept erläutern lassen. Wir werden im Ausschuss auch um Beantwortung der Fragen bitten, die im Antrag der FDP formuliert sind. Ich denke, wir sollten diese Debatte in der Heftigkeit und mit der Vorstellung, das Thema verdrängen zu können, endlich beenden. – Vielen Dank!

Vizepräsidentin Michels: Das Wort für eine Kurzintervention hat der Abgeordnete Dr. Stölzl. – Bitte sehr!

(B) **Dr. Stölzl** (CDU): Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Frau Fugmann-Heesing hat mich gefragt, was ich meine. Ich sage es ganz klar: Ich halte dieses Konzept von diesen Trägern für vollkommen überflüssig und finde, dass sie überfordert sind. Es ist bisher hier keines der in der kulturellen Gewaltenteilung an sich dafür vorgesehenen und von unserer Republik mit gewaltigen Summen erhaltenen Institute eingeschaltet, weder das Institut für Zeitgeschichte in München – ein öffentliches im Gegensatz zum Hamburger, das, wie wir wissen, einen anderen Hintergrund hat – noch das Haus der Geschichte in Bonn, das die RAF in seiner Dauerausstellung durchaus würdigt – so, wie sie eben gewürdigt werden muss –, noch das um die Ecke liegende Deutsche Historische Museum. Das ist keine Kleinkrämerei. Wenn wir uns nicht darauf verständigen, dass schwierigste Themen von denen gemacht werden, die darauf Jahre lang hinarbeiten, Kompetenz sammeln, sich vernetzen, und stattdessen sagen: Jeder stellt einen Antrag beim Hauptstadtkulturfonds, das gibt Lärm und Krach – Selbstverständlich hat es Lärm und Krach gegeben; das ist dann Kultur. –, dann halte ich das für dilettantisch. Dieser Hauptstadtkulturfonds hat seine Statuten. Darin steht, dass die junge, die revolutionäre, die unbekannte Kunst, das Bedeutende, gefördert werden soll, das sonst keine Chancen hat bei den großen Institutionen. Daran gemessen sind die Kunstwerke mit ihrem Einhalbe-Million-€-Etat eine sehr große Institution. Und bisher habe ich nicht herausfinden können, was dafür spricht, warum ausgerechnet die Kunstwerke jenseits ihrer eigenen Zweckbestimmung sich in die politische Didaktik hineinfügen wollen. Dabei muss ich deutlich sagen, das ist nachgeschoben. Erst als der Krach da war,

(C) kamen diese Nebelkerzen, die sagen: Wir wollen nur die Jugend immunisieren gegen das Poprecyceln dieser Dinge.

[Zuruf des Abg. Krestel (FDP)]

Machen wir es doch einfacher! Der Hauptstadtkulturfonds hat wirklich dringende Aufgaben, die Kunst Berlins zu fördern: Opern, Sänger, Theater, Off-Theater, Literatur usw. Lassen wir ihn doch das tun, und überlassen wir das schwierige, schmerzliche Thema, das nicht verdrängt, sondern nur dort verortet wird, wo die hohe Kompetenz vorhanden ist, jener! Dafür plädiere ich. Ich habe nichts dagegen, wenn wir hier appellieren an die Vertreter des Landes Berlin im Aufsichtsrat sowohl der Deutsches Historisches Museum-GmbH als auch des Hauses der Geschichte. Berlin ist dort vertreten und kann sofort die Stimme erheben, damit man dieses Thema zur Geschichte der Bundesrepublik aufnimmt, aber dort, wo wir eine Garantie dafür haben, dass das in penibler wissenschaftlicher Objektivität gemacht wird. Es hat allen Berliner Institutionen, sowohl den Museen als auch der Topographie des Terrors als auch der Wannseevilla als auch der Stauffenberg-Straße sehr gut getan, dass sie auf ehernen, nüchternen wissenschaftlichen Gremien gelagert sind und ihre Arbeit eben nicht auf der „grünen Wiese“, per Antrag mit zusammengewürfelten Teams, ihre Arbeit tun. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU –

Vereinzelter Beifall bei der FDP]

(D) **Vizepräsidentin Michels:** Frau Abgeordnete Fugmann-Heesing! Sie können erwidern. Bitte sehr! Sie haben dazu das Wort.

Frau Dr. Fugmann-Heesing (SPD): Herr Stölzl! Sie mögen diese Ausstellung für überflüssig halten. Das ist Ihr gutes Recht. Aber das begründet noch nicht den Antrag der CDU.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Wir haben einen Hauptstadtkulturfonds. Wir haben ein Organ, das die Fördermittel vergibt. Und ich habe der Debatte noch nicht entnehmen können, dass irgendwelche Rechte, irgendwelche Grundüberzeugungen verletzt worden wären. Nur das gäbe uns das Recht zu sagen: Lasst uns in diese Entscheidung eingreifen! – Wie wollen wir zukünftig Kulturförderung in dieser Stadt betreiben, wenn die einzelnen Förderentscheidungen in Frage gestellt werden, weil jemand meint: Ich halte das für überflüssig!?

[Beifall bei der SPD und der PDS –

Zuruf des Abg. Goetze (CDU)]

Wie soll zukünftig das Verhältnis von Kultur und Politik sein?

Ich halte es für berechtigt, die Grundsatzfrage zu stellen und sich darüber politisch auseinander zu setzen: Will man und hält man es für richtig, eine Ausstellung zum Thema RAF zu machen? – Aber dann lesen Sie bitte einmal den Antrag Ihrer eigenen Fraktion! Lesen Sie

(A) einmal die Begründung dieses Antrags! Ich zitiere – gar nicht zu der inhaltlichen Frage:

Die Vergabep Praxis über Beirat und Vergabekommission ist manipulationsanfällig und erscheint derzeit nicht zielführend. Zukünftig muss eine fachlich seriöse Beratung und ein effizientes Controlling gesichert werden.

Was ist damit gemeint?

[Zurufe der Abgn. Goetze (CDU) und Henkel (CDU)]

Herr Stölzl, Sie führen hier eine andere Debatte als die Debatte, die Ihre Fraktion führt. Wenn wir hier im Parlament über den Antrag einer Fraktion sprechen, spreche ich über die Begründung, die diese Fraktion dazu gegeben hat. – Darüber sollten wir uns sehr schnell verständigen können, dass dies nicht der Anspruch des Parlaments sein kann.

[Beifall bei der SPD, der PDS –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die FDP hat das Wort Frau Abgeordnete Meister.

Frau Meister (FDP): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich bin den Worten von Frau Fugmann-Heesing sehr dankbar, weil sie noch einmal deutlich gemacht hat, dass wir erst einmal über den Antrag reden, der von der CDU vorliegt, über einen Antrag, der überschrieben ist: „Schluss mit der Finanzierung einer Ausstellung über die linksextremistische Terrorbande RAF“ – und der die Forderung stellt, die ausgezahlten Finanzmittel zurückzufordern, sowie nach einem ausgewogenen Kriterienkatalog und einer fachlich ausgewogenen Besetzung des Beirats.

(B) Der Hauptstadtkulturfonds hat Kriterien, die vorliegen. Er hat ein Kuratorium, und er hat einen Beirat. Es ist jedem unbenommen, sich über diese Menschen seine persönlichen Gedanken zu machen. Aber davon auszugehen, dass alle in diesem Hauptstadtkulturfonds Beteiligten nicht fähig sind, eine fachlich ausgewogene Besetzung darzustellen, ist sehr tendenziös.

[Beifall bei der FDP]

Schauen wir einmal, worum es genau geht. Herr Stölzl begann seine Rede mit der Verteidigung, dass es hier nicht um Zensur gehe. Aha! Es geht also nicht um Zensur. Es geht aber genau darum, dass wir uns an diesem Punkt der RAF-Ausstellung – oder einer möglichen Ausstellung über die RAF – in einem klassischen Dilemma bewegen zwischen einer größtmöglichen Freiheit, die wir uns alle für die Kunst wünschen, und einer Finanzierung genau dieser Kunst durch das Geld der Steuerzahler, die von uns allen eine ganz besondere Verantwortung abverlangt, wenn wir als Politiker nicht völlig ohnmächtig nur noch zuschauen wollen. Deswegen wäre die Diskussion viel zielgerichteter zu führen, wenn uns allen das Konzept vorläge – und nicht nur manchen Leuten – und wenn wir alle wüssten, worüber wir wirklich reden. Und es wäre die

(C) Chance für den Hauptstadtkulturfonds zu zeigen, ob die Besetzung fachlich ausgewogen war oder nicht.

Wir müssen vorsichtig sein, damit Kulturpolitiker sich nicht selbst zum Kulturkritiker machen. Das sind wir nicht, und das sollten wir nicht sein. Es darf uns nicht um eine künstlerische Berechtigung dieser Ausstellung oder eine Beurteilung der künstlerischen Inhalte gehen. Aber es ist unsere Verpflichtung zu gucken, ob wir nicht Rahmenbedingungen setzen müssen und ob es hier, gerade im Umgang mit der RAF und unserer jüngsten Geschichte, nicht eine besondere Verantwortung für uns gibt. Insofern ist es völlig unerlässlich – ich glaube, darin sind wir alle im Konsens –, dass die Angehörigen eingebunden werden müssen bzw. eine Ausstellung so positioniert sein muss, dass sie für die Angehörigen nicht als eine Zumutung zu verstehen ist.

Was mir als Zweites besonders wichtig erscheint, ist, dass gerade im Umgang mit der Geschichte der RAF entscheidend ist, dass wir eine Ausstellung haben, die eben nicht – wie dieser völlig falsch gewählte Arbeitstitel „Mythos RAF“ vermuten lässt – dazu beiträgt, eine RAF zu zeigen, die ein Mythos ist, eine RAF, die glorifiziert dargestellt wird als ein Club von vier jungen Leuten, ein bisschen langhaarig, damals, in den 70er Jahren, als wir auch noch alle viel, viel jünger waren, und es waren überhaupt ganz tolle Zeiten, und eigentlich war das doch alles ganz schön. – Es war nämlich überhaupt nicht schön. In der historischen Beurteilung hat Herr Stölzl recht, dass es um nichts anderes als um Terrorismus ging. Genau dort muss auch die Diskussion beginnen. Wie konnte es in Zeiten der Demokratie, in Zeiten, als es uns durchaus ganz gut ging, so schlecht waren die 70er Jahre nicht, zu einer terroristischen Bande in diesem Land mit einer nicht ganz kleinen Sympathiesantenszene – wenn wir einmal ganz ehrlich sind – kommen, die ziemlich lange gebraucht hat, um zu erkennen, dass es eben nicht mehr um eine kleine Hippie-Gruppe ging, sondern um blanken Terrorismus gegen den Staat?

Es ist entscheidend – unabhängig davon, welche RAF-Ausstellung es irgendwann einmal geben wird –, dass es auch nicht den Hauch einer Glorifizierung dieser Gruppe geben darf. Es muss jedem und für jeden Besucher klar sein, dass es sich hier um Terrorismus handelt.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

(D) Ziel muss sein, in dieser Gesellschaft eine Diskussion zu führen – genau die Auseinandersetzung in den letzten beiden Monaten über dieses Thema zeigt auch, wie wichtig es ist –, um diese junge Geschichte, an die wir uns zum Teil auch noch erinnern können, die für uns persönliche Zeitgeschichte ist, aufzuarbeiten. Das darf auch über das Mittel der Kunst erfolgen. Sie erscheint mir als ein legitimes Mittel, weil sie frei ist, unter dem Hinweis, dass öffentliche Gelder in diesem Land kein Selbstbedienungs-

(A) laden sind, dass sie verantwortlich vergeben werden und wir damit verantwortlich umgehen.

So, wie sich damals der Staat dem Terrorismus durch die RAF stellen musste, werden wir es doch wohl heute schaffen, uns der Diskussion über eine Ausstellung über die RAF zu stellen. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die PDS-Fraktion hat das Wort Herr Abgeordneter Brauer. – Bitte sehr!

Brauer (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zur Klarstellung möchte ich eines anmerken: Nichts, aber auch gar nichts legitimiert die Blutspur, die seinerzeit von der RAF durch die alte Bundesrepublik gezogen wurde. Sie werden auch in meiner Fraktion niemanden finden, der diese Verbrechen auch nur im Ansatz erklären oder verteidigen möchte.

Herr Stölzl, es gibt einen Unterschied zwischen Ihrer Rede und dem Antrag Ihrer Fraktion. Frau Fugmann-Heesing hat darauf hingewiesen. Dem kann ich mich nur anschließen. Hier verhandeln wir allerdings nicht über Ihre Rede, sondern leider über diesen Antrag. Am 26. Juli konstatierte die „Neue Züricher Zeitung“ – vielleicht ist diese für die CDU-Fraktion etwas unverfänglicher als die „Frankfurter Rundschau“ –, dass die bisherige Sicht auf die RAF in Deutschland nicht frei von Mystifikationen und Verharmlosungen ist, zudem volkspädagogisch höchst unerwünscht, politisch hochproblematisch und überdies ignorant gegenüber den Gefühlen von Opfern und Hinterbliebenen sei – ich wiederhole: gegenüber den Gefühlen von Opfern und Hinterbliebenen.

(B) Der Autor dieses Artikels meinte aber auch, dass es besser wäre, wenn der rhetorische Schaum über eine Ausstellung, die noch niemand kennt, gleich morgen in sich zusammenbräche, weil der angezettelte Politikrawall nichts habe, worauf er sich stützen könne, mit Ausnahme eines abwegigen Zitates. Nichts brach, leider, im Sommerloch zusammen. Die CDU-Fraktion signalisiert mit dem vorliegenden Antrag vor allem mit dem argumentativen Wert ihrer Begründung, dass sie sich in die Riege der – ich zitiere die „Neue Züricher Zeitung“ – „Anzetteler“ einzureihen gewillt ist.

Man könnte dies mit einem Schulterzucken abtun, wenn sich hinter Ihrem Begehren nicht zwei für die geistige Landschaft dieser Republik grundgefährliche Tendenzen verbergen würden. Erstens reagieren Sie nach wie vor wie der berühmte pawlowsche Hund, wenn irgendwelche historischen Reizwörter im Raum aufleuchten. Sie wollen eine geschönte Historie, die sich am Horizont einer Gartenzwergidylle orientiert: Was stört, das wird hinausgeworfen, geht es nicht, lässt man es mit einer Hecke zuwuchern, Totschweigen als Lösung. Ergebnisse einer solchen Geschichtspolitik sind natürlich Mystifizierungen und ist auch die Mystifizierung der Geschichte des Terrorismus in Deutschland.

(C)

Warum haben Sie nicht mit der gleichen Verve aufgeschrien, als vor knapp einem Jahr die selben Medien, die sich jetzt über die Kunstwerke e. V. hermachen, in einem wabernden Print- und Zelluloid-Nebel einen so genannten „deutschen Herbst“ beschworen? Es gab kein Wort des Protestes oder auch des Eingreifens aus Ihren Reihen. Es gab nichts! Ich habe den Eindruck, dass Sie diese Mystifizierung brauchen. Durch die Art und Weise der Debatte, wie Sie sie hier provozieren und führen, betreiben Sie diese auch.

Sie schrecken auch nicht vor Lüge und Verleumdung zurück. Sie kennen das Konzept der Ausstellungsmacher mit keiner Zeile. Sie wissen nicht, was überhaupt geplant ist, unterstellen aber Herrn Biesenbach und seinen Mitarbeitern – jetzt zitiere ich wortwörtlich zum Mitschreiben aus Ihrer Antragsbegründung –, diese würden „politischen Interessengruppen die Möglichkeit geben, gegen die freiheitlich-demokratischen Grundsätze der Bundesrepublik zu agitieren und geschichtsverfälschende Darstellung öffentlich zu propagieren.“

Sie unterstellen den Ausstellungsmachern und indirekt dem Kuratorium des Hauptstadtkulturfonds, diese wollten RAF-Sympathisanten „befriedigen“ und „glorifizierende Legendenbildung betreiben“. Stärker geht es nun wirklich nicht mehr. Mit solchen Anträgen – das ist einfach nur festzuhalten – beschädigen Sie die Würde dieses Hauses. Das ist keinesfalls hinnehmbar.

(D)

Nicht minder schlimm ist, dass Sie bestimmen wollen, was Kunst und was nicht Kunst ist. Sie gehen soweit, Kunst nicht nur die Themen, sondern auch die Interpretationsrichtung vorschreiben zu wollen. Sie wollen, ob es dem einzelnen Fraktionsmitglied bewusst ist oder nicht – das ist hier nicht ganz so entscheidend –, Kunst und Kunstvermittlung in dieser Republik auf den Zustand des metternichschen Zensursystems zurückwerfen. Wir müssen hier über Zensur reden. Dazu ist Ihnen jedes Mittel recht. Zweifellos haben die Ausstellungsmacher einen Fehler gemacht, indem sie nicht rechtzeitig genug das Gespräch mit den Angehörigen der Opfer der RAF gesucht haben. Ich gehe davon aus, dass dies auch jetzt in dieser entstandenen sehr schwierigen Situation geschieht. Das gibt aber Ihnen nicht das Recht, die Gefühle und den Schmerz derart primitiv zu gebrauchen.

Für das Anliegen der FDP bedarf es eigentlich keines Plenarantrages. Es ist einfach so, das setze ich voraus, dass Senat und Hauptstadtkulturfonds dem Kulturausschuss die nötigen Informationen über den Entscheidungsfindungsprozess zukommen lassen. Die Vorlage eines verworfenen Konzeptes halte ich aber für ziemlich unsinnig. Ich möchte wissen, was in welchem Rahmen mit welchem Konzept ausgestellt wird. Ich möchte nicht über die Rohentwürfe parlieren. Das ist müßig. Es gilt, wie es so schön heißt, das gesprochene Wort.

(A)

Ein Aperçu am Ende kann ich mir doch nicht verkneifen: Sie ziehen sich dermaßen echauffiert an dem Mythosbegriff im Titel der Ausstellung hoch. Der Freistaat Bayern und die Stadt Nürnberg können sehr wohl mit einer Ausstellung „Faszination und Gewalt“ betitelt leben, in Nürnberg selbst, auf dem Reichsparteitagsgelände. Schauen Sie es sich an. Sie werden dort in Franken einen etwas souveräneren Umgang mit Geschichte finden als Sie es hier zu praktizieren gewillt sind. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die Grünen hat das Wort Herr Abgeordneter Ratzmann. – Bitte!

Ratzmann (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Das, was ich am Auffallendsten in der bisher durchgeführten Debatte finde, waren die einleitenden Worte von dem Kollegen Brauer. Es waren die Worte, die eine Verurteilung der Blutspur der RAF einem kritischen Beitrag zum Antrag der CDU-Fraktion vorangestellt wurden. Das veranlasst mich zu der Frage, ob wir schon wieder soweit sind, dass wir in einer solch kritischen Diskussion eine derartige Bemerkung voranstellen müssen?

Er ist nicht der Einzige, der das im Rahmen der Debatte getan hat. Wer die „Tagesspiegel“-Serie verfolgt hat, die zu dieser Ausstellung aufgelegt worden ist, wird auch Diedrich Diederichsen in einem Klammerzusatz wahrgenommen haben, der sich bemüht gefühlt hat, zu seinen kritischen Anmerkungen die Erklärung abzugeben, dass er natürlich keinesfalls die Taten der RAF in irgendeiner Art und Weise unterstützen oder für gut halten wolle. Das ist das Erschreckende an dieser Debatte. Wir sind wirklich wieder auf dem besten Weg, in die Kultur, die wir und die Kunstwerke mit dieser Ausstellung auf das Korn nehmen wollen, die sie ausstellen wollten und die sie zum Gegenstand ihrer Ausstellung und Debatte machen wollten, zurückzufallen.

[Henkel (CDU): Ach du meine Güte!]

– Herr Henkel, Ihre Äußerungen und das, was Sie in dem Antrag abgeliefert haben, ist so bodenlos, dass Sie sich wirklich der Zwischenrufe enthalten sollten. Sie reden über Sachen, von denen Sie keine Ahnung haben. Sie reden über Dinge, die Sie nicht kennen, Frau Fugmann-Heesing hat in Ihrer Rede darauf hingewiesen. Sie arbeiten mit Unterstellungen und Diffamierungen und befördern genau das Klima, das dazu führt, dass man sich in solch einer Auseinandersetzung vorab distanzieren muss, um kritische Anmerkungen machen zu können.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

Ich glaube, in diesem Punkt stimme ich Herrn Stözl sogar zu, dass es richtig ist, darüber zu streiten und zu debattieren, ob es der richtige Weg ist. Es ist richtig darüber zu reden, ob eine Institution, die sich aufmacht, diese Zeit aufzuarbeiten, die richtige ist, und ob sie die Fähigkeiten hat, solch eine Ausstellung, die kompliziert ist – da gebe ich Ihnen Recht – durchzuführen. Aber, Herr Dr. Stözl, ich glaube, das ist eine Debatte, die wir jetzt

nicht mehr führen können. Die gemeinsame Kommission und der Beirat des Hauptstadtkulturfonds, Einrichtungen, die institutionalisiert die Staatsferne bei der Förderung von Kunst demonstrieren, die genau das, was Sie angeführt haben, – Artikel 5, der weite Mantel der Freiheit von Wissenschaft und Kultur –, schützen, haben eine Entscheidung getroffen. Der Antrag, den Sie hier eingebracht haben – den ich im Übrigen für rechtlich gar nicht umsetzbar halte –, besagt, dass wir nachträglich in diese Entscheidung eingreifen sollen. Das ist Zensur, Herr Dr. Stözl,

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

da können Sie sagen, was Sie wollen. Ihr Antrag ist ein Akt von Zensur, den Sie diesem Haus vorschlagen. Ich denke, dass uns nichts ferner liegen sollte, als in dieser Debatte zu diesem Mittel zu greifen. Es ist aus meiner Sicht sehr bezeichnend, dass im Januar, als der Hauptstadtkulturfonds diese Projekte vorgestellt hat, niemand – auch nicht die kulturbeflissenen Journalistinnen und Journalisten – Anstoß an dieser Ausstellung genommen hat. Im Sommerloch ist das Thema dann hochgezogen worden, und seitdem schlagen wir uns mit dieser Debatte herum.

Ich glaube – deshalb werden wir den Antrag der CDU-Fraktion auch ablehnen –, dass es notwendig und richtig ist, genau in dieser Form die Ausstellung zu befördern und dem Votum der gemeinsamen Kommission und des Beirates zu folgen. Wenn wir dieses Votum in Frage stellen, öffnen wir die Tür für eine Staatskultur, die die Kultur und die Kunst ihrer Funktion, Spiegelbild der Gesellschaft zu sein, berauben würden. Wir machen eine Tür auf, die uns zurück katapultiert in ein Kulturverständnis der 80er Jahre.

[Henkel (CDU): So weit sind wir noch nicht!]

Gerade in Ihren Reihen sollte noch bekannt sein, dass es ein CSU-Innenminister gewesen ist, der versucht hat, eine Entscheidung eines Förderrates im Nachhinein rückgängig zu machen. Herr Zimmermann hat versucht, einen Film von Herrn Achternbusch durch den Entzug von Fördermitteln zu zensieren. Die Lektion, was Freiheit von Kultur und Wissenschaft bedeutet, musste ihm von einem Gericht beigebracht werden. Er ist mit Pauken und Trompeten unterlegen und musste im Nachhinein die Fördersumme zurückzahlen.

[Henkel (CDU): Er hat es wenigstens versucht!]

Aus meiner Sicht ist es richtig, die Ausstellungsmacher in ihrem Vorhaben zu unterstützen, diese Ausstellung zu machen.

[Zuruf des Abg. Krestel (FDP)]

– Herr Krestel, Sie werden davon wenig verstehen. Ich glaube, dass das, was Sie in Ihrem Antrag als Ikonenmalerei zu diffamieren versuchen, genau das ist, was notwendig ist: Einen unverstellten Blick auf 20 Jahre bundesdeutsche Geschichte zu werfen,

[Zuruf des Abg. Krestel (FDP)]

(C)

(B)

(D)

(A)

die – so hat es zumindest Herr Zachert, ehemaliger BKA-Präsident, in seinem „Tagesspiegel“-Beitrag geschrieben:

Eine Zeit, die in sicherheits- und rechtspolitischer Hinsicht nicht unproblematisch gewesen ist. Es ist wichtig diese Zeit anzugucken, 20 Jahre bundesdeutsche Geschichte, eine Zeitgeschichte, die auch die RAF als Teil umfasst hat und die für die Bundesrepublik eine ganze Generation prägend war.

Es ist wichtig und richtig, jetzt zu gucken: Wer war die RAF? Was trieb sie zu ihrer tödlichen Gewalt? Wer waren die Opfer? – Auch da gebe ich Ihnen Recht, natürlich muss man einen Blick auf die Opfer werfen. – Nur, ob wir uns jetzt hinstellen und in dieser Situation den Machern sagen können: Ihr hättet vorher mit ihnen reden müssen – warum?

[Zurufe von der CDU]

Es ist ihr Konzept, es war ihr Ansatz, in dieser Situation eine Adaption vorzunehmen von dem, was RAF in der zeitgeschichtlichen Darstellung gewesen ist.

[Goetze (CDU): Aber ohne Staatsknete!]

Vizepräsidentin Michels: Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Hahn von der FDP-Fraktion?

Ratzmann (Grüne): Natürlich!

(B)

Vizepräsidentin Michels: Bitte sehr, aber dann ist die Redezeit auch beendet.

Ratzmann (Grüne): Eine Minute werden Sie mir noch gestatten.

Vizepräsidentin Michels: Natürlich!

Hahn (FDP): Herr Ratzmann! Wie vereinbaren Sie Ihre Äußerung zum „unverstellten Blick auf die Kunstwerke“ mit der Haltung Ihrer Fraktion zur Flick-Ausstellung „Kunstaussstellung und Aufklärung verbinden“?

Ratzmann (Grüne): Ich habe, ehrlich gesagt, Ihre Frage nicht verstanden, Herr Hahn!

[Ritzmann (FDP): Ich aber schon! –
Gelächter bei der FDP –
Zurufe von der FDP: Flick!]

– Nein! Auch die Flick-Ausstellung hat nichts anderes im Sinn, genau das zu tun: zeitgeschichtliche Einordnung ermöglichen und in den Kontext stellen. Herr Hahn, dann sind Sie es, der das Ganze nicht verstanden hat.

Herr Stölzl! Ihre Worte in dem „Tagesspiegel“-Beitrag, dass es nichts mehr dazu zu schreiben, dass es keine Erkenntnisse mehr zu erlangen gibt, diese Ansicht ist falsch. Sie ist es so lange, wie die Bundesarchive, die noch einen Großteil dieser Geschichte aufbewahren, geschlossen sind. Genau das ist der Ansatz von den Kunstwerken, neue Möglichkeiten zu eröffnen, Erkenntnisse zu gewinnen. Ich finde es richtig, Räume für den Diskurs zu

(C)

finden, um das, was in der Kunst bisher gelungen ist, nämlich den Weg zu gehen von der „Bleiernen Zeit“ des „Deutschen Herbstes“ über „Katharina Blum“ bis zur „Black Box“ und Pätzolds „innerer Sicherheit“ fortzusetzen. Genau das hat Kunst und Kultur ermöglicht, diesen Blick und diese Erkenntnisse zu gewinnen. Das will die Ausstellung in den Blick nehmen. Das müssen wir tun. Wir dürfen nicht zurückkommen zu dem, was Sie in Ihrem Antrag machen, nämlich volkstümelnd die Förderung der Fischer-Chöre gegen die zeitgeschichtliche Aufarbeitung zu stellen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS –
Gelächter bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor! Es wird die Überweisung beider Anträge in den Ausschuss für kulturelle Angelegenheiten vorgeschlagen. Hierzu höre ich keinen Widerspruch, dann werden wir so verfahren.

Inzwischen hat die Fraktion der FDP die Einberufung des Ältestenrats beantragt. Den Mitgliedern des Ältestenrats teile ich mit, dass sich der Ältestenrat nach der Sitzung treffen wird.

Die lfd. Nrn. 55 bis 57 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 57 A:

a) Dringlicher Antrag

**Kein Kahlschlag bei Zuwendungsempfängern –
Sarrazins Taschenspielertricks verhindern**

Antrag der Grünen Drs 15/1969

b) Dringlicher Antrag

Keine pauschalen Kürzungen bei den freien Trägern

Antrag der FDP Drs 15/1974

Der Dringlichkeit beider Anträge wird nicht widersprochen. Beide Anträge wurden vorab zur Beratung an den Hauptausschuss überwiesen. Ich stelle hierzu nachträglich die Zustimmung des Hauses fest. Eine Beratung hierzu ist nicht gewünscht.

Meine Damen und Herren! Damit sind wir am Ende unserer heutigen Tagesordnung. Die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses findet am 11. September 2003 um 13.00 Uhr statt. Die Sitzung ist geschlossen.

[Schluss der Sitzung: 19.57 Uhr]

(D)

(A)

(C)

Anlage 1

Liste der Dringlichkeiten

Lfd. Nr. 36 A: Dringliche Beschlussempfehlung

Verwaltung von ErbbausiedlungenBeschlussempfehlung Haupt Drs 15/1976
Antrag der SPD und der PDS Drs 15/1788

lfd. Nr. 36 B a: Dringliche Beschlussempfehlung

**Vermögensgeschäft Nr. 8/2003 des Verzeichnisses
über Vermögensgeschäfte**Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/1977
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

lfd. Nr. 36 B b: Dringliche Beschlussempfehlung

**Vermögensgeschäft Nr. 13/2003 des Verzeichnisses
über Vermögensgeschäfte**Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/1978
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

Lfd. Nr. 53 b: Dringlicher Antrag

**Ernst Reuter als neue Adresse des Abgeordneten-
hauses von Berlin**

Antrag der FDP Drs 15/1975

(B)

(D)

Lfd. Nr. 57 A a: Dringlicher Antrag

**Kein Kahlschlag bei Zuwendungsempfängern –
Sarrazins Taschenspielertricks verhindern**Antrag der Grünen Drs 15/1969
bereits vorab an Haupt

Lfd. Nr. 57 B b: Dringlicher Antrag

**Keine pauschalen Kürzungen bei den freien Trä-
gern**Antrag der FDP Drs 15/1974
bereits vorab an Haupt

(A) Anlage 2

(C)

Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte *ohne Aussprache* wie folgt zu behandeln:

- | | |
|---|---|
| <p>Lfd. Nr. 2: Aktuelle Stunde
entfällt</p> <p>Lfd. Nr. 5: I. Lesung
Schulgesetz für das Land Berlin
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1842
vertagt; Vorabüberweisung an JugFamSchulSport</p> <p>Lfd. Nr. 7: I. Lesung
Gesetz zur Änderung des Spielbankengesetzes
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1922
an Haupt</p> <p>Lfd. Nr. 8: I. Lesung
Gesetz zur Aufhebung des Gesetzes über die Bewährungshelfer und zur Änderung des Personalvertretungsgesetzes
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1929
an Recht</p> <p>(B) Lfd. Nr. 9: I. Lesung
Achtes Gesetz zur Änderung des Landeskrankenhausgesetzes
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1934
an GesSozMiVer</p> <p>Lfd. Nr. 10: I. Lesung
Zweites Gesetz zur Änderung des Nachwuchsförderungsgesetzes
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/1941
an WissForsch</p> <p>Lfd. Nr. 11: I. Lesung
Gesetz zur Aufhebung des Eigenbetriebesgesetzes des Landes Berlin (Eigenbetriebesgesetz – EigG) (Eigenbetriebsaufhebungsgesetz – EigAG)
Antrag der FDP Drs 15/1949
an WiBetrTech (f) und VerwRefKIT</p> <p>Lfd. Nr. 14: Große Anfrage
Was passiert mit Weiterbildungs- und Umschulungsmaßnahmen in Berlin?
Große Anfrage der FDP Drs 15/1739
an ArbBFrau unter Zuladung WiBetrTech; schriftl. Beantwortung liegt vor</p> | <p>Lfd. Nr. 15: Große Anfrage
Finanzchaos statt Haushaltswahrheit – was tut der Senat gegen den fortschreitenden Verfall der Buchungsdisziplin im Haushaltswesen?
Große Anfrage der CDU Drs 15/1793
vertagt</p> <p>Lfd. Nr. 16: Große Anfrage
Quartiersmanagement – kommt jetzt „Licht in den Tunnel“?
Große Anfrage der FDP Drs 15/1803
an StadtUm. Die schriftl. Beantwortung ist vom Senat nicht vorgesehen; die Fraktion der FDP bittet jedoch darum, die Beantwortung schriftlich vorzunehmen.</p> <p>Lfd. Nr. 17: Große Anfrage
Zahlungsunfähig in die Zukunft: Wie weiter mit den öffentlichen Krankenhäusern in Berlin?
Große Anfrage der FDP Drs 15/1804
an GesSozMiVer. Die schriftl. Beantwortung liegt vor.</p> <p>Lfd. Nr. 18: Große Anfrage
Zuwanderung gestalten – Integration fördern – Flüchtlingspolitik liberalisieren
Große Anfrage der Grünen Drs 15/1821
vertagt. Die schriftl. Beantwortung ist vom Senat nicht vorgesehen; die Fraktion der Grünen bittet jedoch darum, die Beantwortung schriftlich vorzunehmen.</p> <p>Lfd. Nr. 19: Große Anfrage
Seuchen, Kinder- und Jugenduntersuchungen, Umwelthygiene und weitere Aufgaben des Öffentlichen Gesundheitsdienstes
Große Anfrage der CDU Drs 15/1829
vertagt; schriftl. Beantwortung wurde zugesagt</p> <p>Lfd. Nr. 20: Große Anfrage
Deponie Wannsee – die Giftbrühe sickert weiter und der Senat wartet ab
Große Anfrage der Grünen Drs 15/1955
vertagt; schriftl. Beantwortung wurde zugesagt</p> <p>Lfd. Nr. 21: Große Anfrage
Senat als Totengräber des Einzelhandels?
Große Anfrage der Grünen Drs 15/1956
vertagt; die Fraktion der Grünen bittet um schriftl. Beantwortung</p> |
|---|---|

(D)

- (A) Lfd. Nr. 22: Beschlussempfehlung
Flexible Schulanfangsphase konzeptionell vorbereiten
 Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/1839
 Antrag der SPD und der PDS Drs 15/1524
 vertagt
- Lfd. Nr. 24 a: Beschlussempfehlung
Stadtverträglicher Wirtschafts- und Güterverkehr in Berlin
 Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/1861
 Antrag der SPD und der PDS Drs 15/1133
 mehrheitlich gegen CDU und FDP bei Enth. Grüne angenommen
- Lfd. Nr. 24 b: Beschlussempfehlung
Stadtentwickelnder Wirtschafts- und Güterverkehr in Berlin
 Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/1862
 Antrag der FDP Drs 15/1175
 mehrheitlich gegen FDP bei Enth. CDU abgelehnt
- Lfd. Nr. 24 c: Beschlussempfehlung
Güter auf die Bahn – Gleisanschlüsse fördern
 Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/1863
 Antrag der CDU Drs 15/1243
 mehrheitlich gegen CDU und Grüne abgelehnt
- (B) Lfd. Nr. 24 d: Antrag
Güter auf die Bahn – kein Chaos auf den Einfallstraßen
 Antrag der CDU Drs 15/1963
 an BauWohnV
- Lfd. Nr. 25 a: Beschlussempfehlung
Vorlage eines Konzepts zur Behebung von Sprachstandsmängeln bei Kindern im Vorschulalter
 Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/1864
 Antrag der CDU Drs 15/1711
 vertagt
- Lfd. Nr. 25 b: Beschlussempfehlung
Regelmäßige Sprachstandserhebung im Vorschulalter
 Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/1865
 Antrag der FDP Drs 15/799
 vertagt
- Lfd. Nr. 25 c: Beschlussempfehlung
Qualitätsförderung in der Vorschule beginnen
 Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/1867
 Antrag der CDU Drs 15/864
 vertagt
- Lfd. Nr. 26: Beschlussempfehlung
Mehr Berlin, weniger Staat (25) – Schlüsselverträge für Sportvereine!
 Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/1866
 Antrag der FDP Drs 15/1540
 mehrheitlich gegen CDU, FDP und Grüne abgelehnt
- Lfd. Nr. 27: Beschlussempfehlung
Keine Rücknahme erteilter Aufenthaltsbefugnisse wegen des Bezugs von Sozialhilfe
 Beschlussempfehlung InnSichO Drs 15/1868
 Antrag der PDS und der SPD Drs 15/421
 mehrheitlich gegen CDU und Grüne in neuer Fassung angenommen
- Lfd. Nr. 28 a: Beschlussempfehlung
Modellprojekt „modifizierte Vollzeitausbildung“ für allein erziehende Mütter und Väter
 Beschlussempfehlung ArbBFrau Drs 15/1869
 Antrag der PDS und der SPD Drs 15/1644
 einstimmig bei Enth. CDU, FDP und Grüne mit neuem Berichtsdatum „31. Oktober 2003“ angenommen
- Lfd. Nr. 28 b: Beschlussempfehlung
Ausbildung in Berlin – öffentliche Unternehmen in öffentlicher Verantwortung
 Beschlussempfehlung ArbBFrau Drs 15/1870
 Antrag der CDU Drs 15/1407
 mehrheitlich gegen CDU und Grüne abgelehnt
- (D) Lfd. Nr. 28 c: Beschlussempfehlung
Ausbildung für alle (1) – Teilzeit in der Ausbildung
 Beschlussempfehlung ArbBFrau Drs 15/1871
 Antrag der Grünen Drs 15/1533
 mehrheitlich gegen CDU, FDP und Grüne abgelehnt
- Lfd. Nr. 28 d: Beschlussempfehlung
Ausbildung für alle (3) – Unternehmerinnen und Unternehmer nichtdeutscher Herkunft für Ausbildung gewinnen!
 Beschlussempfehlung ArbBFrau Drs 15/1872
 Antrag der Grünen Drs 15/1535
 mehrheitlich gegen CDU, FDP und Grüne abgelehnt
- Lfd. Nr. 28 e: Beschlussempfehlung
Ausbildung für alle! Berufsvorbereitung neu gestalten
 Beschlussempfehlung ArbBFrau Drs 15/1873
 Antrag der Grünen Drs 15/1682
 mehrheitlich gegen Grüne bei Enth. CDU abgelehnt

- (A) Lfd. Nr. 29: Beschlussempfehlung
Einsetzung einer Enquete-Kommission „Berlin 2020 – Denken und Handeln bis übermorgen“
 Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/1874
 Antrag der Grünen Drs 15/513
 mehrheitlich gegen FDP und Grüne abgelehnt
- Lfd. Nr. 30: Beschlussempfehlung
Aktionsplan Klimaschutz für Berlin
 Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/1875/
 Antrag der Grünen Drs 15/702
 mehrheitlich gegen Grüne abgelehnt
- Lfd. Nr. 31: Beschlussempfehlung
Steuerrecht behindert internationale Ausrichtung Berlins
 Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/1876
 Antrag der CDU Drs 15/1666
 mehrheitlich gegen CDU und FDP bei Enth. Grüne abgelehnt
- Lfd. Nr. 32: Beschlussempfehlung
Wir entrümpeln den Berliner Bürokratiedschungel III – Deregulierung des Ausbildungs- und Prüfungsrechts für Steuerbeamte im Bereich der Oberfinanzdirektion Berlin
 Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/1877
 Antrag der CDU Drs 15/1615
 mehrheitlich gegen CDU und FDP bei Enth. Grüne abgelehnt
- (B) Lfd. Nr. 33: Beschlussempfehlung
Konzept zur energetischen Sanierung von Gebäuden
 Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/1878
 Antrag der Grünen Drs 15/1549
 mehrheitlich gegen CDU, FDP und Grüne abgelehnt
- Lfd. Nr. 34: Beschlussempfehlungen
Bessere Steuerung zur Erfüllung gesetzlicher Leistungen durch das Land Berlin und Sicherung des sozialen Netzes
 Beschlussempfehlungen GesSozMiVer und Haupt Drs 15/1879
 Antrag der CDU Drs 15/430
 Fachausschuss: mehrheitlich gegen CDU abgelehnt
 Hauptausschuss: mehrheitlich gegen CDU bei Enth. Grüne abgelehnt
- Lfd. Nr. 35: Beschlussempfehlungen
Bildung hat Priorität! – Sprachförderung von Kindern aus Migrantenfamilien
 Beschlussempfehlungen JugFamSchulSport und Haupt Drs 15/1880
 Antrag der Grünen Drs 15/235
 vertagt
- Lfd. Nr. 37: Vorlage – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 50 Abs. 1 Satz 3 VvB
Siebter Staatsvertrag zur Änderung rundfunkrechtlicher Staatsverträge
 Vorlage – zur Kenntnisnahme – Drs 15/1921
 an EuroBundMedien
- Lfd. Nr. 39: Vorlage – zur Kenntnisnahme –
Stellungnahme des Senats zum Bericht des Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit zum 31. Dezember 2002
 Vorlage – zur Kenntnisnahme – Drs 15/1757
 an InnSichO
- Lfd. Nr. 40: Antrag
Ladenschlussgesetz
 Antrag der CDU Drs 15/1884
 an WiBetrTech (f) und GesSozMiVer
- (D) Lfd. Nr. 41: Antrag
Leitbild für Berliner Jugendämter
 Antrag der SPD und der PDS Drs 15/1885
 an JugFamSchulSport
- Lfd. Nr. 43: Antrag
Mehr Berlin, weniger Staat (42) – Neue Gesetze nur noch mit „GFA“
 Antrag der FDP Drs 15/1938
 an Recht (f), VerwRefKIT und Haupt
- Lfd. Nr. 44: Antrag
Abstellanlagen für Reisebusse
 Antrag der FDP Drs 15/1947
 an BauWohnV
- Lfd. Nr. 45: Antrag
Aufklärung über angekündigte Gebührenerhöhungen der BSR!
 Antrag der FDP Drs 15/1948
 an WiBetrTech (f) und Sonderausschuss BSR

- (A) Lfd. Nr. 46: Antrag (C)
- Aktionsplan zur Gesundheitsförderung und Prävention von Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen**
- Antrag der FDP Drs 15/1950
an GesSozMiVer
- Lfd. Nr. 47: Antrag
- Erst Grün, dann Schloss**
- Antrag der FDP Drs 15/1951
an StadtUm
- Lfd. Nr. 49: Antrag
- Investitionsoffensive für Krankenhäuser in Zeiten knapper Kassen**
- Antrag der FDP Drs 15/1953
an GesSozMiVer und Haupt
- Lfd. Nr. 50: Antrag
- Mehr Berlin, weniger Staat (43) – Krematorien – keine hoheitliche Aufgabe!**
- Antrag der FDP Drs 15/1954
an StadtUm und Haupt
- Lfd. Nr. 51: Antrag
- (B) **Die Flick-Sammlung in Berlin: Kunstaussstellung und Aufklärung verbinden** (D)
- Antrag der Grünen Drs 15/1957
an Kult
- Lfd. Nr. 55: Antrag
- Zweckbindung der Lottomittel für den Jugendbereich beibehalten**
- Antrag der CDU Drs 15/1964
an JugFamSchulSport und Haupt
- Lfd. Nr. 56: Antrag
- Einrichtung einer Bürgerhotline zum Abbau von Verwaltungsvorschriften**
- Antrag der CDU Drs 15/1965
- Lfd. Nr. 57: Antrag
- Ergänzung des Beschlusses des Abgeordnetenhauses von Berlin zur Einsetzung eines Sonderausschusses zur Tarifikalkulation bei der Berliner Stadtreinigung (BSR) vom 20. 2. 2003**
- Antrag der CDU Drs 15/1966
an WiBetrTech (f) und Sonderausschuss BSR

(A)

(C)

Anlage 3

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

Stadtverträglicher Wirtschafts- und Güterverkehr in Berlin

Der Senat wird aufgefordert, ergänzend zum Stadtentwicklungsplan Verkehr ein integriertes Wirtschaftsverkehrskonzept auf Grundlage einer verbesserten Datengrundlage bis zum Jahr 2004 zu erarbeiten und schrittweise umzusetzen. Bestandteil des Wirtschaftsverkehrskonzeptes soll ein Maßnahmenprogramm sein, das u. a. die Förderung von stadtverträglichen Lkw, die Verringerung der lokalen Immissionen durch Veränderungen an den Fahrbahnen, die Ausweisung schützenswerter Bereiche und ein Lkw-Routennetz für den Fernverkehr zum Inhalt hat. Zur Absicherung dieser Maßnahmen soll über eine Bundsratsinitiative die Einführung von Benutzervorteilen für lärm- und schadstoffarme Lkw ermöglicht werden.

Zur Belebung des Schienengüterverkehrs in der Region wird der Senat aufgefordert, in Zusammenarbeit mit dem Land Brandenburg alle Potenziale für die Verlagerung von Güterverkehren auf die Schiene zu nutzen und einen diskriminierungsfreien Zugang für alle Anbieter zu sichern. Hierbei sind neben der Deutschen Bahn AG auch Privatbahnen und die verladende Wirtschaft einzubeziehen. Die notwendige Infrastruktur für den Schienenverkehr ist zu sichern.

(B)

Die Funktion des Hamburg- und Lehrter Güterbahnhofs soll zum Westhafen verlagert werden, soweit eine aktualisierte Wirtschaftlichkeitsberechnung die Finanzierbarkeit bestätigt. Der Hamburg- und Lehrter Güterbahnhof soll bis zur Fertigstellung neuer Bahnverladeanlagen im Bereich des Westhafens weiter betrieben werden.

Modellprojekt „modifizierte Vollzeitausbildung“ für allein erziehende Mütter und Väter

Der Senat wird aufgefordert, dem Abgeordnetenhaus einen Bericht vorzulegen, ob und ggf. wie ein Modellvorhaben „modifizierte Vollzeitausbildung“ für allein erziehende Mütter und Väter in Berlin umgesetzt werden könnte.

Dabei sollen folgende Punkte bzw. Zielsetzungen berücksichtigt werden:

- Erfahrungen aus Hessen mit dem Modellprojekt „modifizierte Vollzeitausbildung“, bezogen auf die Gewährleistung beruflicher Ausbildung für allein erziehende Väter und Mütter,
- ähnliche Projekte auf Grundlage des Eckwertepapiers des Bund-Länder-Ausschusses „Berufliche Bildung“ vom 30. März 2001,

- derzeitige Angebote der beruflichen Ausbildung für allein erziehende Väter und Mütter in Berlin,
- Unterstützung für allein erziehende Mütter und Väter in modifizierter Vollzeitausbildung.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. Oktober 2003 zu berichten.

Wahl einer Person zum Mitglied des Stiftungsrats der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin (DKLB-Stiftung)

Das Abgeordnetenhaus wählt gemäß § 14 Abs. 1 Nr. 1 und Abs. 2 des Gesetzes über die Deutsche Klassenlotterie Berlin und die Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin (DKLB-Gesetz) vom 7. Juni 1974 (GVBl. S. 1338), zuletzt geändert durch Gesetz vom 3. Mai 1996 (GVBl. S. 179), für die Dauer der 15. Wahlperiode des Abgeordnetenhauses eine Person zum Mitglied des Stiftungsrats der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin (DKLB-Stiftung):

Für das zurückgetretene Mitglied Dr. Frank Steffel wurde gewählt:

Abgeordneter Nicolas Zimmer .

(D)

Verwaltung von Erbbausiedlungen

Der Senat wird aufgefordert, ein Strukturkonzept über die Verwaltung von Erbbausiedlungen (Kleinhausgebiete) vorzulegen. Ziel soll es sein, die Vergabe und Verwaltung effizienter als bisher zu organisieren, berlinweit einheitliche Kriterien zugrunde zu legen und kostengünstiger zu gestalten. Hierbei ist auch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, ggf. einen Generalpachtvertrag mit einer Verbandsorganisation abzuschließen.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. Oktober 2003 zu berichten.

Vermögensgeschäft Nr. 8/2003 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Der Veräußerung der 47 851 m² großen Fläche des Grundstücks in Berlin-Friedrichshain-Kreuzberg, Landsberger Allee 77, durch die Liegenschaftsfonds Berlin GmbH & Co KG zu den Bedingungen des abgestimmten und dem Unterausschuss „Vermögensverwaltung und Beteiligungen“ des Hauptausschusses vorgelegten Kaufvertragsentwurfes wird zugestimmt.

(

**Vermögensgeschäft Nr. 13/2003
des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

1. Das Abgeordnetenhaus von Berlin stimmt der Einbringung von weiteren Grundstücken im Wege der Nachbestückung zu.

Bei den in der anliegenden Liste 1 zusammengefassten Grundstücken handelt es sich ausschließlich um Grundstücke des Bezirks Tempelhof-Schöneberg.

Bei den in der anliegenden Liste 2 zusammengefassten Grundstücken handelt es sich um Grundstücke verschiedener Bezirke.

Alle Grundstücke wurden mit dem Bezirk und den zu beteiligenden Senatsverwaltungen für WiArbFrau und Stadt abgestimmt.

Bei den Grundstücken der Liste 2 besteht eine konkrete Vermarktungsabsicht bzw. es existiert ein konkretes Vermarktungsvorhaben. Eine Übertragung in das Treuhandvermögen des Liegenschaftsfonds ist in diesen Fällen unbedingt notwendig und eilbedürftig.

Im Rahmen des Abstimmungsverfahrens hat die SenStadt bei einigen Grundstücken die Zustimmung zur Übertragung auf den Liegenschaftsfonds lediglich unter Berücksichtigung von Einschränkungen gegeben. Die Hinweise der SenStadt sind der Abt. Vermarktung des Liegenschaftsfonds bekannt und werden in vollem Umfang berücksichtigt.

(B)

(D)

2. Das Abgeordnetenhaus nimmt zur Kenntnis, dass mit der Bestückung des Liegenschaftsfonds mit Grundstücken gemäß Grundstücksübertragungs- und Treuhandvertrag, der vom Abgeordnetenhaus bereits mit der Vorlage zur Einrichtung des Liegenschaftsfonds gebilligt wurde (Beschluss vom 28. September 2000, Drucksache Nr. 14/694), die Verpflichtung des Landes Berlin einhergeht, sämtliche Akten der Verwaltung, Bewirtschaftung und Vermarktung zu den Grundstücken an die Gesellschaft zu übergeben.

**Keine Rücknahme erteilter Aufenthaltsbefugnisse
wegen des Bezugs von Sozialhilfe**

Der Senat wird aufgefordert, bis zum 30. September 2003 zu prüfen, inwieweit der Beschluss der Innenministerkonferenz vom 19. November 1999 zum Bleiberecht dahingehend ausgelegt werden kann, dass erteilte Aufenthaltsbefugnisse bei Erfüllung aller sonstigen Voraussetzungen für die Verlängerung der Aufenthaltsbefugnis auch dann ihre Gültigkeit behalten, wenn Familien mit minderjährigen Kindern auf den Bezug ergänzender Sozialhilfe angewiesen sind. Damit soll ein Rückfall in die Duldung und der damit verbundene Verlust der Arbeit sowie die vollständige Abhängigkeit von der Sozialhilfe vermieden werden. In diesem Zusammenhang soll insbesondere geprüft werden, inwieweit eine vorübergehende dreijährige Ausnahme von der Erfordernis der Bestreitung des Lebensunterhaltes

des Lebensunterhaltes aus legaler Erwerbstätigkeit ohne Inanspruchnahme von ergänzender Hilfe zum Lebensunterhalt gemacht werden kann.

Gegebenenfalls ist zu prüfen, ob und inwieweit die besondere Situation Berlins infolge der Haushaltsnotlage ein Abweichen vom Beschluss der Innenministerkonferenz rechtfertigt, um den Haushalt von den zusätzlichen Aufwendungen für Sozialleistungen zu entlasten.